



FRIEDRICH-SCHILLER-
UNIVERSITÄT
JENA

Chemisch-
Geowissenschaftliche
Fakultät

MASTERARBEIT

Leben ohne Smartphone – Geographien der Entnetzung in einer mediatisierten Welt

Natalie Hilmers

E-Mail: natalie.hilmers@uni-jena.de

Studiengang: M.Sc. Geographie - Migration,
demographischer Wandel und regionale Entwicklung

Jena, 01. September 2023

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Smartphone-Infrastrukturen.....	3
1.2	Smartphone Verzicht	4
1.3	Forschungsfrage und Aufbau.....	5
2	Eine kritisch-geographische Perspektive auf das Smartphone	7
2.1	Die mediatisierte Welt und ihre Akteur*innen	8
2.2	Formen des Widerstandes.....	13
3	Konzeptioneller Rahmen	18
3.1	Widerständige Praktiken nach De Certeau	19
3.2	Raumproduktionen nach Lefebvre und Soja	20
4	Forschungsdesign.....	27
4.1	Erhebungsmethoden	28
4.1.1	Zugang zum Feld.....	29
4.1.2	Autoethnographisches Vorgehen	30
4.1.3	Leitfadeninterview	31
4.1.4	Reflexive Fotografie.....	33
4.2	Auswertungsverfahren.....	34
5	Darstellung der Ergebnisse	37
5.1	Überbrückung von Zeit.....	37
5.2	Multimedia-Funktion.....	39
5.3	Speicher für Daten und Dokumente	41
5.4	Möglichkeit der Softwareinstallation	43
5.5	Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten.....	45
5.6	Mobile Kommunikation	47
5.7	Mobiler Zugang zu Informationen	50
5.8	Zugang zu Dienstleistungen und Orten	54
5.9	Arbeitsinstrument	57
6	Synthese	60
7	Kritische Reflexion und Positionierung.....	69
8	Fazit und Ausblick	71
9	Literaturverzeichnis	76
	Anhang	I

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Interviews (eigene Darstellung)	32
Abbildung 2: Kategorie: Überbrückung von Zeit (eigene Darstellung)	38
Abbildung 3: Kategorie Multimedia-Funktion (eigene Darstellung).....	40
Abbildung 4: Kategorie: Speicher für Daten und Dokumente (eigene Darstellung) .	41
Abbildung 5: Foto: Ticket (Aufnahme_I1: 49)	42
Abbildung 6: Kategorie: Möglichkeit der Softwareinstallation (eigene Darstellung)	44
Abbildung 7: Kategorie: Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten (eigene Darstellung)	46
Abbildung 8: Kategorie: Mobile Kommunikation (eigene Darstellung)	47
Abbildung 9: Foto: Messenger-Kanal (eigene Aufnahme)	48
Abbildung 10: Kategorie: Zugang zu Informationen (eigene Darstellung)	51
Abbildung 11: Foto: Veranstaltungsinfos über QR-Code (Aufnahme_I2)	51
Abbildung 12: Foto: Fahrplan (Aufnahme_I6)	51
Abbildung 13: Foto: I1_Wegbeschreibung (Aufnahme_I1)	53
Abbildung 14: Kategorie: Zugang zu Dienstleistungen und Orten (eigene Darstellung).....	54
Abbildung 15: Foto: Mehrwegsystem (eigene Aufnahme).....	55
Abbildung 16: Foto: Kontoauszüge (Aufnahme_I3)	56
Abbildung 17: Kategorie: Arbeitsinstrument (eigene Darstellung)	58

1 Einleitung

Wer entscheidet eigentlich darüber, wie wir das Internet nutzen, welche Techniken sich in unseren Alltag etablieren und zu welchen Bedingungen? Ganz selbstverständlich nutze ich ein Windows-Betriebssystem, welches schon vorinstalliert auf dem Laptop mitgeliefert wurde und meine Abschlussarbeit wird mit Word geschrieben. Die Uni stellt mir die Lizenz zur Verfügung. Windows und Word sind Softwareprogramme vom US-amerikanischen Unternehmen Microsoft. Viel darüber nachgedacht habe ich nicht. Das sind die Produkte, die ich kenne und die für meine Zwecke funktionieren. Was bei Microsoft-Programmen alles im Hintergrund geschieht und welche Daten ich dem Unternehmen zur Verfügung stelle, während ich fleißig meine Arbeit schreibe, weiß ich nicht. Auf der einen Seite eröffnen uns digitale Infrastrukturen und Techniken neue Räume und Möglichkeiten, doch auf der anderen Seite fehlt es an einer selbstbestimmten Nutzung dieser Technik, da viele Prozesse von den jeweiligen Unternehmen gesteuert werden und häufig unsichtbar für die Nutzer*innen bleiben.

Nach einem Urteil der *unabhängigen Datenschutzaufsichtsbehörden des Bundes und der Länder* vom November 2022 hält Microsoft 365 nicht die bestehenden Datenschutzverordnungen ein. Die Ursachen lägen vor allem in der Intransparenz der Datenerhebung und -verarbeitung personenbezogener Daten, sowie der Übermittlung von Daten in die USA (DSK 2022). Dennoch hat sich das Unternehmen mit Microsoft 365 in den Alltag vieler Menschen integriert. Dieses Beispiel lässt sich auf viele weitere Programme anwenden. Weiterhin macht es deutlich, dass ich von einer selbstbestimmten Nutzung meines Laptops und der installierten Software noch weit entfernt bin. Mein Verhalten wird unter anderem gelenkt durch die Marktführer aus dem Silicon Valley und meinem fehlenden Wissen über die möglichen Gefahren und Alternativen. Viele können sich dem sicherlich anschließen. Die eigenen Datenschutzansprüche umzusetzen ist schwierig und bedarf viel Zeit und Wissen. Die großen Tech-Unternehmen und deren Marktstellung machen uns die Anwendung oftmals so einfach, dass gerade in Alltagssituationen und in Alltagsentscheidungen die Nutzung von datenschutzfreundlichen Alternativen hinten angestellt werden. Was mit unseren Daten passiert, geschieht im Hintergrund und ist für die wenigsten Nutzer*innen ersichtlich bzw. verständlich. Dabei wird die Nutzung nicht nur von Unternehmen bestimmt, sondern auch von der Gesellschaft, die sich diese Technik aneignet und in Alltagssituationen etabliert. Allerdings könnte ich meine

Abschlussarbeit auch mit einem Open Source-Textprogramm schreiben und ein Windows-Betriebssystem bräuchte ich zurzeit auch nicht unbedingt. Im Prinzip bräuchte ich nicht einmal einen eigenen Laptop, da ich meine Arbeit auch auf den Bibliotheksrechnern schreiben könnte. Was ist aber, wenn eine Technik eine stetig wachsende Bedeutung in unserer Gesellschaft erhält und alternative Nutzungen immer schwerer umsetzbar werden?

Laptop, Smartphone, Smartwatch und Tablet sind Beispiele für Endgeräte, die für einige Menschen eine erhebliche Rolle in ihren Alltagspraktiken spielen. Der Begriff der Mediatisierung kommt aus den Kommunikations- und Medienwissenschaften und beschreibt den Integrationsprozess neuer Technologien in unsere Gesellschaft (Abend und Atteneder 2021, S. 56). HEPP beschreibt Digitalisierungsprozesse als eine neue Dimension der Mediatisierung, die er als *tiefgreifende Mediatisierung* der Gesellschaft definiert (2021, S. 22). In der vorliegenden Arbeit möchte ich mich aus einer humangeographischen Perspektive mit der Wechselwirkung zwischen Technik und Gesellschaft beschäftigen und dabei den Fokus auf Raumproduktionen legen, die durch Technik beeinflusst werden. Dabei soll das Smartphone und dessen Auswirkungen auf den sozialen Raum im Zentrum der Betrachtung stehen. Durch die Verbreitung des Smartphones haben Mediatisierungsprozesse eine neue Dimension erreicht. „Nie zuvor war Digitaltechnologie so weit verbreitet, so dauerhaft und so nahe am Körper gewesen.“ (Sprengler 2019, S. 102). Das Smartphone ist zum allgegenwärtigen Gegenstand geworden. Viele tragen es ständig bei sich. Mit der zunehmenden Verbreitung des Smartphones passen sich Infrastrukturen des Alltags an und digitale Lösungen via Smartphone werden zum Trend. Immer öfter etablieren sich Strukturen, die ausschließlich auf eine Smartphone-Nutzung ausgerichtet sind. Solche Situationen erschweren eine selbstbestimmte Entscheidung über die Nutzung digitaler Technik.

„Beispielsweise, wenn Kreditkartenautorisierungen erfolgen müssen, die Karten-ausgebende Bank jedoch seit kurzem keine andere Autorisierungsform als über eine App anbietet. Oder wenn der Betrieb von ‚smarten Geräten‘ ausschließlich in Verbindung mit einer Hersteller-App und unter Nutzung von Cloud-Diensten möglich ist. Dann muss man zum Smartphone greifen, ob man will oder nicht.“ (Knoll 2021, S. 395).

Diese aufgeführten Beispiele verstehe ich als *Smartphone-Infrastrukturen*, die sich im Sozialraum zeigen und diesen beeinflussen. Diese Infrastrukturen erfordern eine Smartphone-Nutzung bzw. erschweren eine alternative Nutzung ohne Smartphone. Ich möchte untersuchen, inwiefern solche Infrastrukturen in den Alltag von Menschen

vorgedrungen sind, die auf ein Smartphone verzichten wollen. Der weitere Fokus der vorliegenden Arbeit liegt demnach auf Alltagsrealitäten von Menschen, die bewusst auf ein Smartphone verzichten und der Gestaltung von Smartphone-freien Räumen. Dabei geht es mir darum, inwiefern Menschen, obwohl sie auf ein Smartphone verzichten, auf Smartphone-Infrastrukturen stoßen und wie sie diese bewerten und damit umgehen. Die vorliegende Betrachtung nimmt somit zum einen Smartphone-Infrastrukturen in den Blick. Zum anderen soll analysiert werden, inwiefern ein Smartphone-Verzicht als emanzipatorische Praxis eingeordnet werden kann. Diese Themenbereiche werden im Folgenden konkretisiert.

1.1 Smartphone-Infrastrukturen

Medien beeinflussen unsere Gesellschaft und unsere Alltagsrealitäten. Sie prägen unsere Kommunikationsweise und unser Handeln, wodurch sich sozialräumliche Strukturen transformieren (SPRENGLER 2019: 94). Das Smartphone erhält dabei eine besondere Rolle, da es vielfältig verwendet werden kann und sich somit in fast alle Alltagsbereiche integrieren lässt. Das Smartphone ist Fotoapparat, Navigationsgerät, Arbeitsgerät, Spielekonsole, Telefon, Zeitung, MP3-Player und vieles mehr. Durch die Vielzahl an Apps kann es etlich Funktionsweisen annehmen.

Smartphones haben ihre Vorteile. Beispielsweise ermöglichen Smartphones eine schnelle Vernetzung mit vielen Menschen. Das Smartphone bietet dabei eine besondere Flexibilität, da diese Funktionen unterwegs genutzt werden können. Die Nutzung des Smartphones kann in bestimmten Situationen auch ein Mittel sein, sich gegen dominierende Strukturen stellen zu können. Beispielsweise können durch Social-Media-Kanäle schnell und mobil viele Menschen erreicht werden, um einem Thema eine größere Öffentlichkeit geben zu können. „Von Arabellion, über Occupy und den Indignados bis zu den Gezi-Protesten scheint offensichtlich, dass ihre internationale Resonanz erheblich durch digitale Kommunikation gefördert wurde“ (ROTH 2018: 440). Bei diesen Ereignissen haben die Verbreitung des Smartphones und Social-Media-Kanäle erheblich dazu beigetragen, dass die Anliegen der Protestierenden auch in vielen anderen Ländern eine Öffentlichkeit finden konnte. Smartphones können viele Vorteile haben, sie können viele Prozesse vereinfachen und neue Dinge erst möglich machen. Gleichzeitig wird eine Nutzung des Smartphones von gesellschaftlichen Machtbeziehungen beeinflusst. In meiner Arbeit möchte ich mich auf die Infrastruktur des Smartphones bzw. der Smartphone-Nutzung in unserer Gesellschaft beziehen und diese kritisch beleuchten. Die flächendeckende Einführung

einer neuen Technik im Alltag kann nicht als neutraler Prozess betrachtet werden. Bestehende Machtverhältnisse werden verschoben oder neu geordnet und es entwickeln sich neue Abhängigkeiten, wie das eingeführte Beispiel zu Microsoft zeigt. Auch Smartphones sind üblicherweise voll von Apps, deren Algorithmen nicht nur den Interessen der Nutzer*innen folgen. Aus einer solchen kritischen Perspektive möchte ich die Nutzung des Smartphones und die dafür geschaffenen Infrastrukturen betrachten. Ich möchte darstellen, welchen Stellenwert das Smartphone in unserem Alltag hat und wie die Alltagsrealitäten von Menschen aussehen, die sich dieser Technik und den darauf basierenden Strukturen entziehen möchten. Eine Darstellung der kritische Perspektive auf das Smartphone im Bezug auf die verschiedenen Einflüsse in der Gesellschaft, sowie die damit einhergehenden Machtasymmetrien, werde ich im zweiten Kapitel konkreter erläutern und begründen. Dabei möchte ich bestehende Machtasymmetrien von Smartphone-Infrastrukturen und deren Einfluss auf die Nutzung darstellen

1.2 Smartphone Verzicht

Wie auch schon an der Nutzung des Laptops verdeutlicht wurde, wird die Smartphone-Nutzung ebenfalls in einer gewissen Weise beeinflusst. Das vorherrschende Betriebssystem stammt von Android. Bei Android-Betriebssystemen sind Google-Dienste häufig schon vorinstalliert. Der Google Play Store übernimmt bei einer Smartphone-Nutzung mit Android eine sehr entscheidende Rolle für den vielfältigen Gebrauch des Smartphones. Die Wahlmöglichkeiten der Nutzer*innen sind dabei eingeschränkt. Für die Smartphone-Nutzung ohne Google-Konto sind technisches Wissen und der Einsatz zeitlicher Ressourcen erforderlich, was wenige Nutzer*innen mit sich bringen. Eine kritische Haltung gegenüber der Software für das Smartphone kann sich vielfältig zeigen. Von technisch versierten Menschen werden Alternativen zu der vorherrschenden Nutzungsweise wie Open-Source-Betriebssysteme und Apps entwickelt, um sich dem Interesse der marktbeherrschenden Unternehmen zu entziehen. Vereine, Anwälte und IT-Expert*innen betreiben Öffentlichkeitsarbeit, um mehr Menschen für eine alternative, datenschutzfreundlichere Nutzung zu erreichen. Es gibt politischen Aktivismus gegen neue gesetzliche Veränderungsvorschläge zum Thema digitale Überwachung. Die Liste der kritischen Aktionen, die auch die Smartphone-Nutzung betreffen, ist lang. Durch Open Source Technik gibt es mittlerweile schon viele Möglichkeiten, die dominierenden Strukturen der großen Tech-Player zu umgehen. Alternative Netzwerke und Formen der digitalen

Selbstbestimmung durch alternative Technik sind ebenfalls Themenbereiche, die sich mit Machtasymmetrien im digitalen Raum beschäftigen und Potential bieten, digitale Infrastrukturen mitzugestalten. Diese Perspektive würde allerdings noch ein weiteres Themenfeld aufmachen und für die vorliegende Arbeit zu weit führen. Weiterhin kann eine alternative Nutzungsweise sehr vielfältig und unterschiedlich aussehen, was eine klare Begrenzung der Arbeit erschweren würde. Aus diesen Gründen möchte ich mich in der vorliegenden Arbeit daher auf Lebensrealitäten von Menschen beschränken, die in ihrem Alltag auf das Smartphone verzichten. Dabei geht es mir um Menschen, die sich bewusst gegen das Smartphone als technisches Endgerät entschieden haben und deren Verzicht sich nicht auf fehlendes technisches Wissen der üblichen Nutzungsweise begründet. Um aufzuzeigen, inwiefern Smartphone-Strukturen in unserer Lebensrealität schon verankert sind und welche Rolle das Smartphone in unserem Leben tatsächlich spielt, fokussiere ich mich demnach auf die Perspektive von Menschen, die sich diesen Strukturen bewusst widersetzen möchten. Dabei möchte ich herausstellen, inwiefern der Verzicht auf ein Smartphone schon heute Menschen von sozialen Infrastrukturen ausgrenzt, wie mit dominanten Smartphone-Strukturen umgegangen wird und inwiefern der Smartphone-Verzicht eine Praktik darstellt, sich Räume aneignen und gestalten zu können.

1.3 Forschungsfrage und Aufbau

Wie schon in den vorherigen Abschnitten erläutert, befasst sich meine Arbeit im Besonderen mit zwei Themenbereichen. Zum einen möchte ich mit meiner Arbeit an die Debatten zum Thema Datenökonomie und Überwachung im digitalen Raum anknüpfen und eine kritische Perspektive auf Smartphone-Infrastrukturen darlegen. Dabei zeige ich auf, inwiefern eine Nutzung des Smartphones durch Machtstrukturen eingeschränkt wird. Zum anderen möchte ich untersuchen, inwiefern Alltagsrealitäten von Menschen beeinflusst werden, die sich zu einem gewissen Grad der Nutzung eines Smartphones widersetzen. Dabei kann sich der Widerstand in erster Linie auch gegen Strukturen richten, die nicht gegen Unternehmen gerichtet sind, sondern gegen eine in der Gesellschaft etablierte Nutzungsform. Um der Datenerhebung einen konkreteren Rahmen zu geben und offen für mögliche örtlich spezifische Strukturen zu sein habe ich mich auf Alltagsrealitäten von Menschen ohne Smartphone bezogen, die ihren Alltag oder Teile ihres Alltages in Jena verbringen. Dabei geht es allerdings nicht ausschließlich um Jena spezifische Erfahrungen. Ich möchte untersuchen, inwiefern digitalisierte Infrastrukturen unseren Alltag durchdrungen haben, inwiefern

Alternativen zur Verfügung stehen, wo Menschen auf bestimmte Dinge verzichten müssen und welche emanzipatorischen Praktiken sich angeeignet werden, um sich dem digitalisierten Alltag zu entziehen. Dabei gelange ich zu folgender Forschungsfrage:

Inwiefern werden Smartphone-Infrastrukturen im alltäglichen Leben von Menschen ohne Smartphone wahrgenommen?

Wie zeigen sich Geographien des Smartphone-Verzichts im alltäglichen mediatisierten Raum?

- Wie gestaltet sich der Umgang mit dominierenden Smartphone-Infrastrukturen ohne Smartphone?
- Inwiefern lassen sich Smartphone-freie Räume gestalten?

Im zweiten Kapitel werden theoretische Hintergründe zu Machtasymmetrien im digitalen Raum mit Fokus auf die Themenbereiche Überwachung und Datenökonomie erläutert. Auch wenn ein Smartphone-Verzicht über eine Kritik an Strukturen der Überwachung und Datenökonomie hinausgehen kann, stellen diese Themen doch grundlegende Hintergrundinformationen dar, die sich auf eine, in der Gesellschaft etablierte Smartphone-Infrastruktur beziehen lassen. Darauf aufbauend soll der Fokus auf die Nutzer*innen gelegt werden und Handlungsmöglichkeiten, die sich gegen diese Machtasymmetrien richten aufgezeigt werden. Im darauffolgenden Kapitel wird der theoretische Rahmen abgehandelt. Hier soll das Verständnis vom Sozialraum und deren Akteur*innen erläutert werden und der Untersuchungsgegenstand in diese Theorie eingeordnet werden. Für den Bezug auf widerständige Praktiken gegen dominante Strukturen wird die Thirdspace-Theorie nach SOJA (1996) verwendet, welche sich aus der Theorie der Dreidimensionalität von Raum nach LEFEBVRE (1993) entwickelt hat. Da Praktiken im Raum den Fokus der Betrachtung im Rahmen dieser Arbeit einnehmen sollen, verknüpfe ich das sozialräumliche Verständnis nach Soja mit der Handlungstheorie nach DE CERTEAU (1988). Nach der Beschreibung des theoretisch-konzeptionellen Rahmens folgt im vierten Kapitel die Erläuterung des Forschungsdesigns. Hier werde ich die angewendeten qualitativen Erhebungsmethoden darstellen und die Auswahl begründen. Darauffolgend wird beschrieben, nach welcher Systematik die Daten ausgewertet wurden. Im fünften Kapitel folgt die Darstellung der Ergebnisse aus den Daten und die Beschreibung der entwickelten Kategorien. Im sechsten Kapitel folgt die Synthese. Dabei interpretiere

ich die erhobenen Daten nach der dargestellten Theorie und werte diese aus. Eine kritische Einordnung und Positionierung werden im siebten Kapitel vorgenommen. Schließlich folgt das Fazit im achten Kapitel, in dem die Forschungsfragen beantwortet und Ausblicke auf weitere Forschungsthemen dargestellt werden.

2 Eine kritisch-geographische Perspektive auf das Smartphone

In diesem Kapitel möchte ich die Thematik dieser Arbeit in aktuelle kritische Debatten zur Digitalisierung einordnen und damit die in dieser Arbeit zugrundeliegenden theoretischen Grundannahmen von Machtasymmetrien im digitalen Raum darstellen. Für die folgende Arbeit habe ich mich besonders mit Veröffentlichungen beschäftigt, die sich mit der Digitalisierung in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse auseinandersetzen. Mittlerweile lassen sich zahlreiche Abhandlungen finden, die sich mit digitalen Infrastrukturen und gesellschaftlichen Prozessen kritisch auseinandersetzen (WIESNER 2021, ZUBOFF 2018, WEIGEND 2020). Im vorliegenden Kapitel möchte ich aufzeigen, inwiefern die Smartphone-Nutzung aus einer kritisch-geographischen Perspektiven betrachtet werden kann. Dabei spielt der schon eingeführte Mediatisierungsbegriff von HEPP (2021) eine grundlegende Rolle, da er die wechselseitige Beziehung zwischen Gesellschaft und Medien beschreibt. Die Verbreitung des Smartphones als mobiles Endgerät, durch das eine ständige Vernetzung des Individuums erst möglich wird, spielt dabei laut Sprengler eine entscheidende Rolle (SPRENGLER 2019: 96). Durch den Einfluss von Medien auf die Gesellschaft entwickeln sich Infrastrukturen, die für eine geographische Betrachtung des Sozialraums von Relevanz sein können. Für die Geographie beinhaltet die Verbreitung digitaler Technologien und deren Auswirkung auf gesellschaftliche Phänomene ein großes Forschungsspektrum (ASH, KITCHIN & LESZCZYNSKI 2022: 55f.). Ich möchte mit dieser Arbeit einen Beitrag zur kritisch-geographischen Betrachtung auf das Smartphone leisten und eine Perspektive auf Raumgestaltung aufzeigen, die sich gegen bestehende Machtstrukturen richtet. Dabei geht es nicht einzig und allein um das Smartphone als Objekt. Das Smartphone wird mehr als ein Medium verstanden, welches auf die im Verlauf der Arbeit beschriebene Infrastruktur verweist und die Vernetzung mit dieser erst ermöglicht. Dabei sind diese Infrastrukturen nicht einfach da. Sie werden von den unterschiedlichsten Akteur*innen entwickelt und geformt:

„Mediatisierung ist kein Prozess, der einfach ›passiert‹. Obwohl dieser Prozess eine Vielzahl von Technologien und einige der komplexesten Infrastrukturen der Geschichte umfasst, bleibt

er einer, der von Menschen gemacht ist, die ihm Bedeutung verleihen: individuelle Akteur:innen als einzelne Menschen, korporative Akteure als Organisationen, Unternehmen und staatliche Behörden sowie kollektive Akteure als Gemeinschaften oder soziale Bewegungen.“ (HEPP 2021: 30f.).

Ich möchte in diesem Kapitel die Ambivalenz der alltäglichen individuellen Vernetzung im Zusammenhang mit den Interessen von Staat und Unternehmen darstellen und erläutern.

Hierbei ist zu beachten, dass die vorliegende Darstellung nur eine retrospektive Betrachtung eines Prozesses bearbeiten kann. Digitale Infrastrukturen und deren Akteure entwickeln sich immer weiter und verändern sich. Weiterhin wird hier ein sehr vielschichtiges und komplexes Themenfeld angerissen, was dazu führt, dass das Kapitel eher als ein grober Überblick zu verstehen ist. Das Augenmerk lege ich dabei auf marktführende Unternehmen und staatliche Akteure, die durch ihre Position, besonders bei der kritischen Betrachtung digitaler Infrastrukturen, entscheidende Rollen einnehmen. Viele Geräte können mittlerweile miteinander vernetzt werden. Eine scharfe Trennung von Infrastrukturen bestimmter Endgeräte ist demnach nicht immer möglich. Angeführte Beispiele lassen sich somit nicht immer ausschließlich auf die Smartphone-Nutzung beziehen, sondern können auch die Nutzung anderer Endgeräte betreffen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden vereinfacht jedoch weiter die Bezeichnungen Smartphone-Nutzung und -Infrastruktur verwendet, da der Fokus dieser Arbeit darauf liegt.

Das folgende Kapitel gliedert sich in zwei Teilbereiche. Im ersten Teil sollen bestehende Machtstrukturen und die Interessen der dominierenden Akteur*innen in unserem mediatisierten Alltag herausgestellt werden. Der zweite Teil befasst sich mit der individuellen Ebene der Smartphone-Nutzung. Dabei soll die Perspektive der Nutzer*innen als Akteur*innen dargestellt werden. Im Weiteren soll auf Praktiken eingegangen werden, die sich gegen die dominierenden Strukturen richten. Dabei wird die Nicht-Nutzung des Smartphones als emanzipatorische Praktik herausgearbeitet.

2.1 Die mediatisierte Welt und ihre Akteur*innen

Mediatisierung bezieht sich auf einen Transformationsprozess der Gesellschaft. In dem Transformationsprozess erhalten Medien in gesellschaftliche Strukturen Einfluss. Für die tiefgreifende Mediatisierung beschreibt Hepp verschiedene Trends, die in unserer gesellschaftlichen Struktur sichtbar werden – nämlich:

„[...] die Ausdifferenzierung einer Vielzahl von medialen Endgeräten, deren zunehmende Konnektivität durch das Internet, die steigende Omnipräsenz dieser Medien durch mobile Kommunikationstechnologien, ein beschleunigtes Innovationstempo und schließlich das Aufkommen der Datafizierung“ (HEPP 2021: 34).

Dabei sind diese Trends eng miteinander verknüpft und bedingen sich häufig gegenseitig. Durch die stetige Verschränkung unseres sozialen Handelns mit digitalen Medien werden verschiedene Bereiche unseres Lebens in Form von Daten verfügbar (HEPP 2021: 31). Dieser Trend lässt sich als *Datafizierung* beschreiben und geht unter anderem von einer stetigen Vernetzung mit dem Smartphone und dem Internet einher. Dabei kann die Datafizierung aus einer kapitalismus kritischen Perspektive ambivalent betrachtet werden. „Aus diesen Daten lassen sich Informationen gewinnen, die neue Formen der Wertschöpfung ermöglichen“ (SCHEFFER 2021: 41). Diese Informationen ermöglichen eine Ökonomisierung und Überwachung neuer, privater Lebensbereiche (HEPP 2021: 36). In vielen Debatten wird der Begriff der *Datenökonomie* verwendet. Dieser beschreibt das gewinnorientierte Wirtschaften mit Daten. Daten erhalten einen ökonomischen Wert und die Möglichkeit, Daten zu sammeln und auszuwerten, wird somit zum Ziel für Datenunternehmen. Dabei sind besonders personenbezogene Daten von großem Interesse.

„Das Wissen über Kund*innen und andere relevante Personen kann vor Ausfallrisiken schützen, Kostensenkungen und Wirkungsmessungen ermöglichen, zur Verbesserung des Angebots dienen und nicht zuletzt die Planbarkeit von Prozessen und Verhaltensvoraussagen gestatten.“ (SCHEFFER 2021: 41).

Zwischen der Beziehung von Nutzer*innen und Unternehmer*innen lassen sich Informations- und Machtasymmetrien beobachten (SCHEFFER 2021: 41f., WIESNER 2021: 38). Das Ausmaß der Datenweitergabe und -verarbeitung ist für die Nutzer*innen kaum zu überblicken (WIESNER 2021: 45). Dazu kommt, dass nicht immer alternative Angebote zur Verfügung stehen. Nicht nur für wirtschaftliche Interessen werden Daten immer relevanter, auch staatliche Akteure interessieren sich für personenbezogene Daten. So wird die Ausweitung des staatlichen Zugriffs auf persönliche Daten regelmäßig durch die postulierte Notwendigkeit politischer Instrumente wie Vorratsdatenspeicherung und Chatkontrolle gerechtfertigt. Solche Positionen werden häufig mit dem Argument der Sicherheit legitimiert (WIESNER 2021: 26). Besonders die Snowden-Enthüllungen von 2013 machen das staatliche Interesse an Daten und die bereits bestehenden Praktiken staatlicher Akteure deutlich (STEINBICKER 2019: 79). Inwiefern ist das Sammeln und Verwerten von Daten kritisch zu betrachten? Im Weiteren sollen die Smartphone-Infrastruktur mit dem Fokus zur

Datenökonomie betrachtet sowie Macht- und Informationsasymmetrien der Smartphone-Nutzung aufgezeigt werden.

Der Wert der Daten

Viele Akteur*innen digitaler Infrastrukturen folgen einer gewinnorientierten Logik. Durch die Möglichkeiten, mit Daten erhebliche Gewinne erzielen zu können, haben sich viele Unternehmen auf das Datenerheben und -verarbeiten spezialisiert (SCHEFFER 2021: 42). In unserer digitalen Infrastruktur haben sich einige große Unternehmen durchgesetzt, die durch ihre Marktstellung eine besondere Abhängigkeit bei den Nutzer*innen erzielen konnten. *The big five* oder auch *GAFAM*, sind Bezeichnungen für Google, Amazon, Facebook (Meta), Apple und Microsoft, deren Marktmacht sich global ausbreiten konnte. „These particular digital monsters are not subject to strong government regulations and are deeply entrenched in aspects of everyday lives, in most parts of the Global North and increasingly so in the Global South.“ (MCLEAN 2020: 5). Dabei ist ein Ziel dieser Unternehmen, möglichst viele und genaue personenbezogene Daten zu erhalten, um das Verhalten der Nutzer*innen besser einschätzen und lenken zu können.

„Inzwischen weiß man, dass diese Daten auch dazu benutzt werden, Menschen zu beeinflussen. Das bekannteste Beispiel dafür ist Cambridge Analytica. Diese Firma hat mit (nicht rechtmäßig erworbenen) Daten von Facebook-Nutzern versucht, die Wahl von Donald Trump sowie den Brexit zu unterstützen.“ (WIESNER 2021: 48).

Dieses Beispiel macht den Wert der Daten sowie die dadurch entstehenden Gefahren für verschiedene Akteur*innen deutlich. Das Interesse an personenbezogenen Daten lässt sich unter anderem auch daran erkennen, dass viele Unternehmen private Daten ihrer Nutzer*innen wenig schützen. Die Ausbreitung großer Datenunternehmen lässt einem kaum eine Wahl, sich diesen zu entziehen. Beispielsweise ist es selbst ohne Google-Konto, dem Verzicht auf Google Maps oder auf die Google-Suchmaschine schwer, Google-Dienstleistungen bei der Nutzung des Internets bzw. des Smartphones zu umgehen. So werden durch den Besuch einiger Webseiten durch Google Tracker-Infrastrukturen dennoch Daten an das Unternehmen weitergeleitet (ZUBOFF 2018: 162). Sogenannte Tracker, die das Nutzungsverhalten der Endverbraucher*innen analysieren, lassen sich auch in zahlreichen Applikationen für das Smartphone finden. Diese Datengewinnung bei dem Besuch einer Webseite oder der Nutzung einer App

passieren häufig ohne, dass Nutzer*innen sich dessen bewusst sind (KNOLL 2021: 396). Da Apple und Google-Android den Markt für Smartphone-Betriebssysteme dominieren, wird schon bei dem Betriebssystem die Wahl der Nutzer*innen deutlich beeinflusst (KNOLL 2021: 396). Selbst wenn sich Nutzer*innen für ein alternatives Betriebssystem entscheiden, besteht das Problem darin, dass die meisten Apps für die beiden verbreitetsten Betriebssysteme Android und Apple entwickelt werden.

„Ob bei der Suche nach der nächstmöglichen Bus- oder Bahnverbindung, bei mobilen Bezahlvorgängen, als Unterstützung beim Backen oder Kochen oder sogar beim Sex: Die wenigsten sogenannten nativen Apps gibt es für andere als die beiden dominierenden Plattformen, zum Teil auch deshalb, weil sie so programmiert sind, dass sie bestimmte Dienste der beiden großen Anbieter zwingend benötigen.“ (KNOLL 2021: 396).

Smartphone-Infrastrukturen, die sich durch die Nutzung von Smartphones in alltägliche Lebensbereiche integrieren, sind häufig eingebettet in gewinnorientierte Logiken. Das Google-Beispiel verdeutlicht, dass es kaum möglich ist, sich diesen zu entziehen. Manchen mag es nicht einmal bewusst sein, dass es sich bei den beliebten alltäglichen Anwendungen um wirtschaftliche Beziehungen handelt. Der für viele automatisierte Klick auf ‚Datenschutzbestimmungen akzeptieren‘ erscheint kaum als ein Geschäftsabschluss. Mit der Omnipräsenz des Smartphones gibt es kaum noch Räume außerhalb dieser Ökonomisierung. In nahezu jeder Situation werden personenbezogene Daten verschickt, verarbeitet und nach gewinnorientierten Logiken verwertet. Mit der Entwicklung weiterer smarterer Endgeräte, die sich mit dem Smartphone vernetzen lassen, wie beispielsweise Smartwatches, wird diese Datafizierung durch Unternehmen immer weiter vorangetrieben. „Leistungsfähige Sensorik kann alles von Interesse detektieren, insbesondere, wenn das Smartphone durch entsprechende Wearables (etwa die Smartwatch oder ein Fitness-Tracker) funktional erweitert wird“ (KNOLL 2021: 396). Die Privatsphäre unseres Alltags rückt durch eine Datafizierung in den Hintergrund (WIESNER 2021: 39). Weiterhin können Gefahren für eine freie Lebensgestaltung entstehen:

„Wenn alltägliche Praktiken und Körpertechniken wie Gehen, Schlafen und Körperpflege zum Bestandteil informationeller Regelkreise, d. h. auf Grundlage von in der Vergangenheit erhobenen Daten verändert werden, bilden sie eine Datenbasis, an der Techniken der Optimierung, des Marketings, der Überwachung etc. angreifen können.“ (KAERLEIN 2018: 15).

Bei den Datenanalysen von Unternehmen besteht beispielsweise die Gefahr, dass bestimmte Personengruppen diskriminiert werden können, da häufig die Analysen nach Kriterien der Gewinnmaximierung erfolgen. So schätzen einige Unternehmen anhand von personenbezogenen Daten die Kaufkraft der Nutzer*innen ab und

vergeben auf dieser Grundlage personenabhängige Preise oder Angebote (WIESNER 2021: 72).

Die beschriebenen Situationen geschehen nicht in einem rechtsfreien Raum. Ein wichtiges Recht, welches die Nutzer*innen schützen soll, ist das Recht auf *informationelle Selbstbestimmung*. Es besagt, dass Menschen selbst über die Weitergabe ihrer Daten entscheiden sollen. „Es beinhaltet das Recht, dass jeder Einzelne grundsätzlich selbst über die Preisgabe und Verwendung seiner persönlichen Daten bestimmen kann.“ (WIESNER 2021: 14). Weiterhin schränkt das Recht auf *Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme* eine Willkür des Datensammelns ein. Beide Rechte finden sich in den Datenschutzverordnungen wieder (WIESNER 2021: 9). Diese Rechte erscheinen als Schutz und Möglichkeit, sicher Smartphone-Infrastrukturen nutzen zu können. Doch die Schutzmöglichkeiten sind beschränkt und bieten Schlupflöcher. Anhand der riesigen Dimension und der schweren Nachvollziehbarkeit der Datenverarbeitung werden die Durchsetzungsmöglichkeiten dieser Rechte beschränkt (HAGENDORFF 2017: 149). Weiterhin wird kritisiert, dass die Datenschutzverordnungen Lücken und Interpretationsspielraum lassen (HAGENDORFF 2017: 151). Beispielsweise kann die Datenverarbeitung durch die Einwilligung der Nutzer*innen legitimiert werden. Allerdings wird diese Einwilligung als Legitimation zur Datenverarbeitung stark kritisiert (HAGENDORFF 2017: 150f.). Viele werden das Akzeptieren der Datenschutzbestimmungen kennen. Häufig hat man die Wahl zwischen ‚alles akzeptieren‘ und ‚notwendige Einstellungen akzeptieren‘. In den seltensten Fällen werden die Datenschutzbestimmungen gelesen, was nicht ausschließlich einer Bequemlichkeit zuzuschreiben ist. Zur Einwilligung müssen verschiedene Prinzipien sichergestellt sein. „Drei wesentliche Wirksamkeitsvoraussetzungen sind die Bestimmtheit, die Informiertheit und die Freiwilligkeit der Einwilligung.“ (ALDENHOFF 2019: 39). Die Bestimmtheit besagt, für welchen Zweck Daten verarbeitet werden. Problematisch für Nutzer*innen ist dabei, dass in vielen Situationen der konkrete Verwendungszweck der Daten bei der Einwilligung noch nicht erkennbar ist (ALDENHOFF 2019: 40). Ähnlich kritisch verhält es sich mit der Voraussetzung der Informiertheit der Nutzer*innen. Dabei bezieht sich das Prinzip auf die Einwilligungserklärung und ihrer Zugänglichkeit. Häufig sind die Erklärungen zu lang oder zu kompliziert für die Nutzer*innen. Sie sind demnach, sofern die Datenschutzerklärung gelesen wird, häufig schwer zu verstehen (ALDENHOFF 2019:

41). Das Prinzip der Freiwilligkeit beinhaltet die Wahlmöglichkeit der Nutzer*innen. Häufig ist allerdings die Zustimmung mit der Nutzung des Dienstes verknüpft oder die Einstellung einer datenschutzfreundlichen Nutzung ist deutlich komplizierter (ALDENHOFF 2019: 44). Die Legitimation der Datenverarbeitung durch Einwilligung stellt nach kritischer Betrachtung eine Schwäche der Durchsetzung des Datenschutzes dar, denn für die Nutzer*innen ist es kaum möglich, sich ausreichend zu informieren, um die Verarbeitung der Daten und deren Zwecke abschätzen zu können:

„Von einer Eignung der Einwilligung als wirksames Instrument der Legitimation von Datenverarbeitung kann zumindest unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht gesprochen werden. Darüber hinaus bestehen insbesondere aufgrund des Transparenz-Dilemmas auch grundsätzliche Zweifel daran, dass sie als umfassend eingesetztes Instrument zur Legitimation komplexer Datenverarbeitung die beste Wahl darstellt.“ (ALDENHOFF 2019: 45).

Durch das Smartphone werden Menschen ständig mit Entscheidungen für oder gegen die Weitergabe personenbezogener Daten bewusst oder unbewusst konfrontiert. Besonders problematisch wird es, wenn Menschen immer stärker auf die Nutzung von Smartphone-Infrastrukturen angewiesen sind, beispielsweise wenn keine gleichwertigen Alternativen mehr angeboten werden (KNOLL 2021: 395). In solchen Fällen kann eine selbstbestimmten Nutzung digitaler Technik nicht gewährleistet werden.

In diesem Teilkapitel habe ich einige beispielhafte Spannungsverhältnisse von Smartphone-Infrastrukturen herausgearbeitet und erläutert. Dabei sollten aktuelle Perspektiven zur Problematik einer nutzer*innen- und datenschutzfreundlichen Anwendung aufgezeigt werden. Die größer werdende Dimension und Intransparenz der Datenverarbeitung und die schwierige rechtliche Situation führen zu einem Machtgefälle zwischen Nutzer*innen einerseits und Unternehmen sowie staatlichen Akteuren andererseits. Die Smartphone-Nutzung wird nach polit-ökonomischen Interessen gelenkt und manipuliert. Eine selbstbestimmte Nutzung digitaler Infrastrukturen wird durch ihre machtvollen Akteur*innen erschwert.

2.2 Formen des Widerstandes

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Position von Unternehmen und Staaten und ihren Interessen in der digitalen Infrastruktur dargestellt. Der große Trend geht eher zur weiteren Ausgestaltung der Datafizierung und zum damit einhergehenden Verlust von Selbstbestimmung und Autonomie.

„Aus unternehmerischer und politischer Sicht sind erfahrungsgemäß nur wenige Beschränkungen und gesetzliche Flankierungen der Digitalisierung zu erwarten. Die Fähigkeit

Widerstand zu leisten als Form des autonomen Handelns erhält dadurch eine zusätzliche Relevanz.“ (DORSCH & KANWISCHER 2022: 159).

Doch wo Machtunterschiede auftauchen, lassen sich häufig auch Formen des Widerstandes finden. In diesem Kapitel möchte ich einen groben Überblick geben, welche Akteure sich den Strukturen der Datafizierung und Ökonomisierung entziehen und Alternativen schaffen. Darunter verstehe ich Praktiken, die sich gegen bestehende Machtunterschiede und dem Autonomieverlust richten. Hierbei soll die Perspektive deutlich gemacht werden, dass Smartphone-Infrastrukturen auch von den Nutzer*innen mitgestaltet werden können und auch schon werden. Insbesondere möchte ich verschiedene Widerstandsformen aufzeigen und schließlich auch den Smartphone-Verzicht als Möglichkeit des Widerstandes darstellen. Dabei kann der Verzicht nicht nur gegen etablierte Strukturen von Unternehmen und Staaten gesehen werden, sondern sich auch gegen Strukturen der Nutzungsweise des Smartphones beziehen. Auf den Smartphone-Verzicht als Widerstandsform wird sich diese Arbeit im Weiteren fokussieren.

Die im Vorhinein dargestellten Machtasymmetrien in der Ausgestaltung von Smartphone-Infrastrukturen führen zu einem dazu, dass Menschen sich dieser Technik annehmen, zum Beispiel weil die nötige Zeit und Kenntnis fehlt, um sich über Gefahren und Alternativen bewusst zu werden. Diese Affirmation führt zum anderen dazu, dass die gewinnorientierten Infrastrukturen von Nutzer*innen reproduziert werden, beispielsweise, wenn eine Freundesgruppe sich ausschließlich über WhatsApp austauscht. Die Reproduktion von gewinnorientierten digitalen Infrastrukturen durch Institutionen kann dazu führen, dass Nutzer*innen kaum noch Wahlmöglichkeiten bleiben, beispielsweise wenn Schulen oder Hochschulen ihre Lehrtätigkeiten mit Microsoft-Diensten ausführen. Im Besonderen konnten solche Situationen während der Corona-Pandemie beobachtet werden:

„Trotz der Menge an kleinen, mittelständischen und größeren Anbietern aus dem Inland und europäischen Ausland entscheiden sich viele Schulen gerade in Corona-Zeiten für die stabile Microsoft-Cloud. Hier geht es um schnelle und praktikable Lösungen. Unterricht muss – wenn er nicht in der Schule stattfinden kann – über die Cloud per Videoschaltung gehalten werden. Unkompliziert und komfortabel soll es gehen. Bei der Wahl der Cloud im Angesicht der Pandemie verringern sich – so scheint es – die Ansprüche in Sachen Datenschutz“ (SCHMITT 2021: 88).

Durch die Reproduktionen von Smartphone-Infrastrukturen durch verschiedene Akteur*innen wird die Wahl für die einzelnen Nutzer*innen weiter eingeschränkt. Um der Ökonomisierung weiterer Lebensbereiche und der Überwachungsgefahr zu

entgehen, braucht es Veränderungen der digitalen Infrastrukturen, so dass Software nach den Interessen der Nutzer*innen und der Transparenz entwickelt und angewendet wird.

„Was fehlt ist Offenheit! Offenheit bedeutet in diesem Kontext, dass Apps nicht zwingend an einen App-Store und damit an eine technische Plattform gebunden sind, dass auch alternative Dienste (für Standort-Informationen etwa Openstreetmap) genutzt werden können, dass alle über die Verwendung ihrer Daten in diesen Apps jederzeit vollständig und vor allem ohne Funktionseinbußen entscheiden können und dass Apps, zumindest aber das Betriebssystem und gegebenenfalls auch die Hardware nicht nur in Teilen, sondern vollständig Open Source sind.“ (KNOLL 2021: 396).

Weiterhin sind mehr und bessere Möglichkeiten der Anonymisierung und Verschlüsselung im Netz gefordert (WIESNER 2021: 61). Machtunterschiede führen aber auch dazu, dass Menschen sich dieser Infrastruktur verweigern und alternative Lösungswege gestalten möchten. Formen des Widerstandes können unterschiedlich aussehen. Beispielsweise gibt es national wie auch international Vereine und Organisationen, die versuchen, über die oben beschriebenen Problematiken der Datenökonomisierung aufzuklären und ihnen eine breitere Öffentlichkeit zu verleihen. Häufig werden dabei Alternativen zur Nutzung der Software der großen Tech-Unternehmen aufgezeigt. Aktive Vereine in Deutschland sind beispielsweise netzpolitik.org e.V. oder Digitale Gesellschaft e.V. Weiterhin werden Kampagnen geführt, die für die Nutzung freier Software sensibilisieren sollen. Beispielsweise versucht Digitalcourage e.V., Lehrer*innen und Schulleitungen den Gebrauch von Open-Source-Software an Schulen nahe zu bringen. So werden neben den individuellen Nutzer*innen auch Entscheidungsträger*innen digitaler Infrastrukturen angesprochen, um die großen Tech-Unternehmen zu umgehen. Eine weitere Form des Widerstandes lässt sich bei der Entwicklung alternativer Infrastrukturen jenseits der Datenökonomie erkennen. Für die unterschiedlichsten Bereiche des Alltages wird versucht, alternative Open-Source-Software bereitzustellen. Zum Beispiel gibt es alternative Textprogramme, wie LibreOffice oder alternative Social-Media-Netzwerke, wie Mastodon oder PeerTube. Auch bei der Nutzung des Smartphones werden Alternativen entwickelt, wie beispielsweise Ubuntu Touch als alternatives und freies Betriebssystem (KNOLL 2021: 397). Es gibt eine lange Liste alternativer Software, die den Nutzer*innen Möglichkeiten geben, die Dienste der großen Anbieter wie Microsoft oder Google zu umgehen. Eine weitere Form des Widerstandes ist außerdem der Verzicht auf Dienstleistungen der großen Tech-Industrien. Wie bereits erläutert, kann die Nutzung bestimmter Infrastrukturen in verschiedenen Situationen vorausgesetzt werden, was einen Verzicht erschwert. Beispielsweise, wenn für die

Arbeit die Nutzung eines aus Datenschutzperspektive kritisch zu betrachtenden Videokonferenzprogramms vorausgesetzt wird. Weiterhin kann es sich für viele schwierig gestalten, einen Überblick zu behalten oder zu erkennen, welche Software vertrauenswürdig ist und welche nicht. Dabei ist nicht jede Alternative für Nutzer*innen ohne überdurchschnittliches technisches Know-How einfach zugänglich (KNOLL 2021: 397). Daher möchte ich eine weitere, eher unterrepräsentierte Widerstandspraktik aufgreifen: den Smartphone-Verzicht. Wenn es darum geht, dass Menschen kein Smartphone nutzen, dann denken viele zum einen an Menschen, denen die Smartphone-Nutzung fremd ist, wie beispielsweise Menschen, die mit digitaler Technik nicht aufgewachsen sind. Diese Form der Nicht-Nutzung ist nicht unbedingt frei gewählt oder richtet sich nicht gegen Machtungleichgewichte und soll daher auch nicht als Widerstand gewertet werden. Des Weiteren gibt es auch einen *Digital Detox*-Trend, der zumindest teilweise eine Nicht-Nutzung des Smartphones beinhaltet. Digital Detox soll helfen, dem Stress, den eine ständige Erreichbarkeit hervorbringt, zu bewältigen, indem sich Räume oder Zeiten gesetzt werden, in denen das Smartphone nicht genutzt wird. Häufig geht damit keine Kritik an Smartphone-Infrastrukturen einher. Es ist vielmehr ein Versuch, mit diesen zurechtzukommen. So sind beispielsweise auch Tech-Unternehmen auf diesen Trend aufgestiegen und entwickeln Apps, die als Hilfe bei der Selbstkontrolle der Smartphone-Nutzung dienen sollen (KREUTZER 2020: 160). In meiner Arbeit möchte ich meinen Fokus jedoch auf Menschen legen, die sich aus einer Kritik an Smartphone-Infrastrukturen bewusst gegen eine Smartphone-Nutzung im Alltag entschieden haben. Dabei geht es um eine selbstbestimmte Gestaltung des Alltags. Nach der bisherigen Darstellung der digitalen Infrastruktur und ihrer Integration in unsere Gesellschaft scheint der Verzicht auf das Smartphone nicht einfach.

„Wie bereits erwähnt, bringt das Ansinnen, das Smartphone und den Laptop als „musts“, also Muss-Käufe, zu umgehen, also den angebotenen Geboten nicht nachzukommen, den Einzelnen heute zwangsläufig in eine Außenseiterrolle, die nicht ohne schwerwiegende Folgen auf persönlicher, sozialer sowie (vor-)schulischer und beruflicher Ebene bleiben können.“ (SCHMITT 2021: 59).

Dennoch gibt es Personen, die bewusst auf das Smartphone im Alltag verzichten und sich auf diese Weise einen Raum jenseits der Datenökonomisierung und durch das Smartphone gestalten. Ein Smartphone-Verzicht als freie Entscheidung richtet sich nicht immer ausschließlich gegen die Verarbeitung personenbezogener Daten. Mit einer Nicht-Nutzung kann sich auch anderen Machtunterschieden widersetzt werden, die mit dem Smartphone einhergehen. Beispielsweise kann sich der Smartphone-

Verzicht auch gegen die im oben angeführten Zitat beschriebene gesellschaftliche ‚Pflicht‘ richten, ein Smartphone besitzen zu müssen. Der Smartphone-Verzicht ist dabei nicht zu verstehen als eine komplette Abkehr gegenüber der digitalen Infrastruktur, sondern vielmehr als eine Praktik, um eine Autonomie in bestimmten Alltagsbereichen (wieder) zuerlangen.

Bei dem Fokus auf den Smartphone-Verzicht in dieser Arbeit soll es um die Gestaltung des sozialen Raumes durch widerständige Praktiken gehen. Im folgenden Kapitel soll die Konzeption widerständiger Praktiken, sowie das zugrundeliegende Raumverständnis erläutert werden. Dabei sollen die beschriebenen Smartphone-Infrastrukturen in das Raumverständnis integriert werden, sowie die Rolle der Menschen, die auf das Smartphone verzichten, dargestellt werden.

3 Konzeptioneller Rahmen

Die im vorherigen Kapitel beschriebenen digitalen Infrastrukturen gestalten unsere Umwelt und beeinflussen unseren Alltag. Sie wirken als dominierende Strukturen in unseren Alltag hinein. Gleichzeitig können diese digitalen Infrastrukturen durch widerständige Praktiken aufgebrochen oder verändert werden. In meiner Arbeit möchte ich diese wechselseitigen Beziehungen untersuchen. Dafür bedarf es sowohl einer Definition widerständiger Praktiken, sowie einer Konzeption von Raum. Diese theoretische Einordnung soll in diesem Kapitel dargestellt werden. Das erste Unterkapitel befasst sich mit dem Verständnis von widerständigen Praktiken nach DE CERTEAU's Werk *Kunst des Handelns* (1988). De Certeau schreibt den Menschen, die in einer auf Konsum ausgerichteten Welt leben, Kreativität zu. Durch diese Kreativität können sie ein Konsumverhalten etablieren, welches sich gegen die Logiken der dominierenden Produzent*innen richtet. De Certeau sieht den Widerstand in kleinen Handlungen, die es möglich machen, das Verständnis auf individuelle Alltagspraktiken anzuwenden. Hierbei weisen Alltagspraktiken Möglichkeiten auf, auf den sozialen Raum zu wirken und diesen gestalten zu können. Das zweite Unterkapitel befasst sich mit dem zugrundeliegenden Verständnis von Raum. Dabei integriere ich das Verständnis von widerständigen Praktiken in das Raumverständnis. Raum wird hierbei als etwas relationales und prozesshaftes gedacht. Es sollen anhand einer holistischen Konzeption verschiedene Akteure, Infrastrukturen und widerständige Praktiken in die Betrachtung der Gestaltung von Raum miteinbezogen werden. LEFEBVRE (1993) bietet mit seinem Werk *The production of space* eine passende Raumtheorie, die versucht, die Produktion des Raumes zu erläutern und diese analysierbar zu machen. SOJA (1996) nutzt Lefebvres dreidimensionale Raumtheorie für eine Weiterführung, die für die vorliegende Arbeit als Spezifizierung dienen soll. In seiner Veröffentlichung *Thirdspace* stellt Soja die Vorteile einer dreidimensionalen Raumtheorie in den Vordergrund. Dabei verdeutlicht Soja die Offenheit dieser Theorie, welche neue Bereiche der Erkenntnis ermöglichen (SOJA 2003: 279). Anhand der Konzeption von drei Dimensionen entwickeln Lefebvre und Soja einen Analyseansatz, der eine nötige Offenheit für veränderte Prozesse im Raum bietet:

„In diesem Sinne ist *Thirdspace* (als gelebter Raum) gleichzeitig (1) eine unverwechselbare Art und Weise, die räumliche Dimension des menschlichen Lebens [...] zu betrachten, zu verstehen und zu verändern; (2) ein integraler, wenn auch oft vernachlässigter Teil der ‚Trialektik des Räumlichen‘, nicht besser oder schlechter als Ansätze aus dem Bereich des *Firstspace* oder des *Secondspace* des geographischen Wissens; (3) eine umfassende Form der räumlichen Betrachtungsweise, in ihrem Potential vergleichbarer mit ergiebigen historischen und soziologischen Betrachtungsperspektiven; (4) ein strategisches Forum, um gemeinsam

politische Aktionen gegen jedwede Form menschlicher Unterdrückung zu fördern; (5) ein Startpunkt für alle neuen und anderen Ansätze, die sich jenseits des *Thirthing*-Konzepts auf die Suche nach möglichen *other spaces* machen wollen, und vieles mehr.“ (SOJA 2003: 279).

Mit dem Thirdspace-Konzept entwickelt Soja eine Methode, sich auf kleine Alltagspraktiken zu fokussieren und aus dieser Perspektive heraus auch Rückschlüsse auf die weiteren Dimensionen zu erlangen (KRAHMER 2017: 53). Für meine Arbeit dient das Verständnis der Raumproduktion nach Lefebvre und Soja als theoretische Grundlage und beschreibt, wie sich Raum gestaltet und welche Dimensionen in die Produktion von Raum fließen. Schließlich verorte ich die widerständigen Alltagspraktiken in die dritte Dimension der Produktion von Raum und versuche aus dieser Perspektive die Einflüsse der anderen Dimensionen herauszuarbeiten. In diesem Kapitel sollen widerständige Praktiken und die Raumkonzeption nach Lefebvre und Soja konkreter erläutert werden. Dabei wird beschrieben, inwiefern diese Konzeptionen auf die vorliegende Thematik anwendbar sind. Es soll das Spannungsfeld zwischen widerständigen Alltagspraktiken und dominierenden Infrastrukturen untersucht werden. Konkret sollen digitale Infrastrukturen, bezogen auf das Smartphone, anhand von widerständigen Praktiken, sichtbar gemacht werden. Dabei interessiert mich, inwieweit sich Menschen Smartphone-freie Räume schaffen in einer Welt, in der – wie Schmitt es beschreibt – der Besitz eines Smartphones als „must“ gilt und sich immer mehr Infrastrukturen, die uns in unserem Alltag begegnen, auf die Nutzung eines Smartphones ausrichten (SCHMITT 2021: 59). Inwiefern De Certeaus, Lefebvres und Sojas Theorien sich für die Untersuchung des vorliegenden Forschungsthemas eignen und wie sie sich verbinden lassen soll in der weiteren Ausführung herausgestellt werden.

3.1 Widerständige Praktiken nach De Certeau

Widerständige Praktiken sollen in Anlehnung an De Certeaus Werk *Kunst des Handelns* (1988) definiert werden. De Certeau bezieht soziale Praktiken auf eine ökonomisierte Welt. Hierbei verwendet er die Begriffe der „Produzenten“ und „Konsumenten“ (im Folgenden Produzent*innen und Konsument*innen). Den Produzent*innen kommt eine herrschende Rolle zuteil, da sie Produkte in der Gesellschaft etablieren. Damit schaffen sie eine herrschende Struktur, die den Konsument*innen auferlegt wird. Die Konsument*innen hingegen müssen sich in einer bestimmten Weise diesen Strukturen fügen. Durch das Konsumieren auf eine andere Art und Weise kann den Konsument*innen laut De Certeau eine Wiederaneignung oder ein Widerstand gelingen.

„Das Gegenstück zur rationalisierten, expansiven, aber auch zentralisierten, lautstarken und spektakulären Produktion ist eine *andere* Produktion, die als ‚Konsum‘ bezeichnet wird diese ist listenreich und verstreut, aber sie breitet sich überall aus, lautlos und fast unsichtbar, denn sie äußert sich nicht durch eigene Produkte, die von einer herrschenden ökonomischen Ordnung aufgezwungen werden.“ (DE CERTEAU 1988: 13)

De Certeau verortet den Widerstand demnach in den kleinen Alltagspraktiken, die sich im Umgang mit den herrschenden Strukturen zeigen. Diese Umgangsformen widersetzen sich den herrschenden Logiken, sodass sie als widerständige Praktiken bezeichnet werden können (KRÖNERT 2009: 50). Durch die Kreativität der Konsument*innen können die Logiken der Produzent*innen durchbrochen und umgewandelt werden. „Michel de Certeau entwirft und beschreibt einen emanzipierten Konsumenten, der sich den Zwängen vorherrschenden Geschmacks und der Omnipräsenz ästhetischer Imperative widersetzt“ (BERNARDY & KLIMPE 2017: 178). Anlehnend an de Certeau verstehe ich widerständige Alltagspraktiken als alltägliche Umgangsformen mit dominierenden Infrastrukturen, die sich durch einen „aktiven Prozess des Umdeutens, Weglassens und neu Kombinierens“ (KRÖNERT 2009: 50) gegenüber den dominierenden Strukturen emanzipieren können. Widerstand ist demnach nicht zwangsläufig als kollektiver Prozess zu verstehen mit dem Ziel, die herrschenden Strukturen zu stürzen. Widerstand lässt sich auch in Alltagspraktiken verorten, durch die sich eine selbstbestimmte Gestaltung des Alltages angeeignet wird. Alltagspraktiken sind allerdings nicht für sich allein zu betrachten. Sie stehen immer in Beziehung zur Umgebung und müssen somit in ihrem Kontext analysiert werden. Hierzu soll die nachfolgende Erläuterung der Konzeption von Raum dienen.

3.2 Raumproduktionen nach Lefebvre und Soja

Seit dem *Spatial Turn*, der Hinwendung der Sozial- und Kulturwissenschaften zum Raum, stößt Lefebvres Raumtheorie auf breites Interesse (FISCHER & BAUER 2019: 8). Mit seiner Theorie konzeptioniert er den sozialen Raum und macht ihn auch für empirische Arbeiten greifbarer. Dabei dient *Production of Space* nicht nur als Theorie, sondern auch als Methode, bestimmte Prozesse im Raum zu analysieren. Die Macht- und Herrschaftsstrukturen, die Lefebvre in die Produktion von Raum miteinbezieht, machen seine Theorie gerade für eine kritische Betrachtung räumlicher Prozesse interessant (FISCHER & BAUER 2019: 1). Weiterhin betrachtet Lefebvre diese Machtstrukturen nicht als unauflösbar, sondern vielmehr in Beziehungen zu anderen Interessen, die alternative Handlungen hervorbringen. Seine Theorie eröffnet damit die Möglichkeit, widerständige Praktiken im Spannungsfeld mit dominierenden

Machtstrukturen zu betrachten (VOGELPOHL 2020: 35). Interessant an Lefebvres Raumtheorie ist die Ausarbeitung von drei verschiedenen Dimensionen, die in ihrer Wechselseitigkeit und Gleichzeitigkeit den sozialen Raum entstehen lassen (SCHMID 2010: 207). Nach Lefebvre beziehen sich Raumproduktionen auf gesellschaftliche Prozesse, die einen sozialen Raum erschaffen, reproduzieren und verändern. Es wird also ein konstruktivistischer Ansatz vertreten, denn für Lefebvre ist Raum ein Produkt menschlichen Handelns und somit als sozial konstruiert zu begreifen. Im Zentrum stehen dabei menschliche Praktiken, die im Kontext gesellschaftlicher Strukturen zu betrachten sind, da diese sich gegenseitig bedingen (SCHMID 2010: 203). Damit ist der Mensch als handelndes und wahrnehmendes Wesen elementar für die Existenz des sozialen Raumes. „Folgt man diesen Überlegungen, produziert im Grunde also jede gesellschaftliche Beziehung einen – ihren – sozialen Raum: Ein sozialer Raum lässt sich demnach weder eindeutig bestimmen noch klar abgrenzen“ (SCHMID 2010: 215). Hier wird auch die Flexibilität der Theorie deutlich, da sie auf verschiedenen Ebenen anwendbar ist und sich sowohl auf Mikro- wie auch auf Makroprozesse beziehen lassen kann. Dabei wird deutlich, dass der produzierte Raum nicht allumfassend erklärt werden kann. Die angewendete Theorie ist vielmehr als eine Methode zu verstehen, sich den verschiedenen Dimensionen und deren wechselseitigen Beziehungen zu nähern und bestimmte Beziehungen analysierbar zu machen. Die hier beschriebene Konzeption wird demnach auf die vorliegende Thematik zugeschnitten. Sie stellt eine bestimmte Betrachtungsweise dar, die dieser Arbeit zu Grunde liegt. Dabei wird in diesem Kapitel am Beispiel der mediatisierten Welt und ihrer Akteure mit Lefebvres Raumtheorie veranschaulicht, dass der Raum gesellschaftlich konstruiert ist und als etwas prozesshaftes, sowie relationales zu verstehen ist (SCHMID 2010: 191f.). Er ist demnach nicht nur veränderbar, sondern entwickelt sich immer weiter. Mit diesem Hintergrund ist besonders der Prozess der Raumproduktion von Interesse (SCHMID 2010: 204). Die drei Dimensionen, die Lefebvre herausarbeitet, machen dabei das Verständnis der Raumproduktion zugänglich. Lefebvre benennt die verschiedenen Dimensionen wie folgt: *den wahrgenommenen Raum, den geplanten Raum und den gelebten Raum*. Diese drei Dimensionen schaffen zusammen den sozialen Raum. „Zentral an diesem Konzept ist die Gleichzeitigkeit der drei Momente: Der Raum wird zugleich konzipiert, wahrgenommen und gelebt“ (SCHMID 2010: 207). Die Wirkung der Dimensionen ist also nicht als Abfolge zu begreifen, sondern als gleichzeitig bestehende Wirkmächte, die sich gegenseitig bedingen und hervorbringen. Um die Produktion des Raumes näher zu beschreiben, werden im Folgenden die drei

Dimensionen konkreter erläutert. Dabei soll herausgestellt werden, in welchem Zusammenhang sie zu einander stehen und wie sie für die vorliegende Arbeit Angewendet werden.

Der wahrgenommene Raum:

Der wahrgenommene Raum wird auch als räumliche Praxis bezeichnet, denn durch Handlungen wird der Raum wahrnehmbar und materiell. Hier steht der Körper mit seinen Sinnen im Zentrum (SCHMID 2010: 2121). Unter der räumlichen Praxis lassen sich also Handlungsstrukturen fassen, die im Raum sichtbar und wahrnehmbar werden.

„Aus der räumlichen Praxis entsteht ein – materieller – sozialer Raum, der nicht dem menschlichen oder einem transzendenten Geist zugeschrieben werden kann, sondern einer „Besetzung“ des Raumes, die sich nur genetisch, d.h. in der Abfolge von produktiven Handlungen, verstehen lässt“ (SCHMID 2010: 212).

Dabei werden räumliche Strukturen durch die soziale Praxis hervorgebracht. Die räumliche Praxis besitzt eine gewisse Regelhaftigkeit, durch die die räumlichen Strukturen ständig reproduziert werden:

„Die räumliche Praxis umfasst Produktion und Reproduktion, spezifische Orte und räumliche Ensembles, die jeder sozialen Formation eigen sind. Um die Kontinuität zu gewährleisten, muss sie eine gewisse Kohäsion besitzen, wenn auch nicht eine intellektuell ausgearbeitete, logische Kohärenz“ (SCHMID 2010: 211).

Soja greift dieses Verständnis vom wahrgenommenen Raum auf und definiert ihn als Firstspace. „Ein erster, die *pratique spatiale* (Sojas Firstspace) beinhaltet alle Materialisierungen, Praktiken und Beziehungen, die die aktuelle Gesellschaftsstruktur (unreflektiert-behavioral) (re)produzieren“ (KRAHMER 2017: 54). Aus der Perspektive des wahrgenommenen Raumes auf eine mediatisierte Welt könnte eine omnipräsente Smartphone-Nutzung in diese Dimension verortet werden. Das Smartphone wird immer mitgeführt und dient als kleiner Helfer im Alltag. An bestimmten Orten wie in der Bahn, an Haltestellen usw. lässt sich eine routinierte Nutzung des Smartphones beobachten. Diese Praktiken etablieren Infrastrukturen im Raum und werden stetig reproduziert. Sie lassen sich im Raum beobachten, werden dort wahrnehmbar und hinterlassen Strukturen.

Der geplante Raum:

Unter dem geplanten Raum versteht Lefebvre den erdachten Raum, in denen dominierenden Logiken eingeplant werden. Hier lassen sich beispielsweise

gewinnorientierte Logiken einordnen, die in bestimmten Infrastrukturen integriert werden. Lefebvre bezeichnet diese Dimension auch als Repräsentation des Raumes.

„Diese Repräsentationen sind zwar notwendigerweise abstrakt, aber sie treten in die soziale und politische Praxis. Denn man kann erwarten, dass die im repräsentierten Raum festgelegten Beziehungen zwischen den Objekten und den Menschen eine praktische Bedeutung haben, dass sie sich in die räumlichen Texturen einfügen und diese damit verändern. Diese Texturen wären also [sic] gewissermassen Einprägungen oder Abdrücke von wirksamen Kenntnissen und Ideologien. Repräsentationen des Raumes hätten damit einen spezifischen Einfluss von erheblicher Bedeutung für die Produktion des Raumes: Durch das Bauwesen und die Architektur, und zwar nicht im Sinne der Errichtung eines isolierten Gebäudes, sondern als Projekt, das sich in einen räumlichen Kontext, eine Textur einfügt“ (SCHMID 2010: 216f.).

Hier wird eine Ordnung für den Raum konzipiert, die dadurch auch eine gewisse Macht auf die soziale Praxis ausübt. Diese Macht besitzt damit eine einschränkende Wirkung auf die soziale Praxis. Der geplante Raum an sich lässt sich nicht als etwas Materielles beschreiben. Erst durch die Praxis wird die geplante Logik im Raum sichtbar (SCHMID 2010: 218). Soja bezeichnet den geplanten Raum als *Secondspace*, den er anlehnend an Lefebvres Erläuterungen als eine dominierende und einschränkende Dimension konzeptioniert.

„Der zweite Aspekt, Lefebvres *représentations de l'espace*, respektive Sojas *Secondspace*, zielt auf die vorherrschenden *räumlichen Repräsentationen* (z. B. Landkarten), die als Geometrie und positive Geographie etwa durch die Katastervermessung oder in der kapitalistischen Stadtplanung regulierend aktiv werden.“ (KRAHMER 2017: 54).

In dieser Dimension lassen sich demnach die Interessen verorten, die der Konzeption räumlicher Infrastrukturen innewohnen (VOGELPOHL 2020: 32). Es handelt sich bei dem geplanten Raum somit mehr um ein immaterielles Verständnis (SOJA 2003: 275). Dabei ist eine entscheidende Erkenntnis, dass diese dominierenden Logiken veränderbar sind und somit auch von widerständigen Praktiken durchbrochen werden können (SCHMID 2010: 218). Bezogen auf die Betrachtung des Smartphones sind hier die Interessen der Überwachung und gewinnorientierte Logiken zu verorten, die von dem Staat oder großen Tech-Unternehmen ausgehen. Beispielsweise werden viele Apps nach einer gewinnorientierten Logik entwickelt, die auf Prozessen der Datenverarbeitung von personenbezogenen Daten basieren. Um diesem Interesse nachzukommen, wird eine bestimmte Nutzungsweise vorgegeben, die es ermöglicht, personenbezogene Daten zu generieren und zu verarbeiten. Dabei müssen Nutzer*innen der Nutzungsweise zustimmen. Durch diese Logiken entstehen dominierende Strukturen, die eine soziale Praxis beeinflussen können. Es entwickeln sich machtvolle Strukturen. Die zugrundeliegende Logik ist allerdings immateriell. Sie

lenkt die soziale Praxis der Menschen und gibt eine gewisse Verhaltensweise vor, die sich durch die soziale Praxis im Raum manifestiert.

Der gelebte Raum:

Der gelebte Raum wird von Lefebvre auch als Räume der Repräsentation definiert. Hier zeigen sich Alltagspraktiken, die durch bestimmte Bedeutungen hervorgebracht werden. „Sie sind von Imaginärem und von Symbolismen durchdrungen und haben die Geschichte als Ursprung, [...]“ (SCHMID 2010: 222). In dieser Dimension wird der Raum erlebt und ihm wird innerhalb der sozialen Praxis Bedeutung verliehen, die auf ‚Erfahrungen‘ und ‚Werten‘ beruhen, diese Bedeutungen stellen nicht in erster Linie Repräsentationen des Raumes dar.

„Die Räume der Repräsentation sind keine Repräsentationen des Raumes und sie verweisen nicht auf den Raum selbst, sondern auf ein Anderes, Drittes. Sie repräsentieren gesellschaftliche ‚Werte‘, Traditionen, Träume – und nicht zuletzt auch kollektive Erfahrungen und Erlebnisse“ (SCHMID 2010: 223).

Der gelebte Raum kann auch mit den Repräsentationen des Raumes übereinstimmen. Ist dies allerdings nicht der Fall und es besteht eine Kritik an den Logiken, so stehen diese beiden Dimensionen in einem Spannungsverhältnis, was beispielsweise zu widerständigen Praktiken führen kann (SCHMID 2010: 218). Soja entwickelt für den gelebten Raum, den er als *Thirdspace* definiert, eine Möglichkeit, dominierende Strukturen zu verändern.

„Ihr geht es darum, die spezifischen räumlichen Machtdifferenzen aufzubrechen und zu beseitigen, die sich in den Bereichen, Klasse, Ethnizität, Gender und vielen anderen Formen der Marginalisierung oder Peripherisierung (beides ja ebenfalls zutiefst räumliche Prozesse) von Gruppen und Menschen etabliert haben“ (SOJA 2003: 286).

Wird die angeführte Thematik der Smartphone-Strukturen durch die theoretische Brille dieser Konzeption betrachtet, so lassen sich hier verschiedene Formen von widerständigen Praktiken verorten. Widerständige Praktiken sind, wie im Vorhinein angeführt, Praktiken, die eine ‚andere‘ Konsumform hervorbringen. Die inhärenten Logiken der Produzent*innen stehen im Widerspruch zu den Bedürfnissen der Nutzer*innen und werden hinterfragt. Es entwickeln sich Praktiken, die den eigenen Bedürfnissen entsprechen. Damit kann die vorgegebene Logik unterwandert werden. Dies geschieht beispielsweise durch die Anwendung verschiedener technischer Tools, die das Sammeln von personenbezogenen Daten einschränken oder eine anonyme Internetnutzung ermöglichen. Eine andere Form des Widerstands ist die Meidung von Strukturen. Beispielsweise, indem kein Smartphone in den Alltag integriert wird. Bei

den widerständigen Praktiken geht es vor allem darum, welche Bedeutungen in einen Raum hineininterpretiert werden. Es könnte beispielsweise die Ansicht vertreten werden, dass die Nutzung eines Smartphones durch den geplanten Raum der großen Tech-Unternehmen eine einschränkende oder kontrollierende Wirkung hat, die gegen die eigenen und gesellschaftlichen Bedürfnisse gerichtet ist. Die Repräsentationen des Raumes kollidieren dann mit dem Anspruch, den Werten oder Erfahrungen des gelebten Raumes. Es entwickelt sich eine Kritik, die sich durch eine Darstellung des ‚Anderen‘ ausdrückt (SCHMID 2010: 223). Der Fokus meiner Arbeit sind widerständige Praktiken, die sich im alltäglichen Verzicht auf eine Smartphone-Nutzung etablieren. Diese widerständigen Praktiken können in die theoretischen Konzepte nach Lefebvre und Soja in den gelebten Raum, bzw. den Thirdspace, eingeordnet werden. Das Thirdspace-Konzept erscheint mir als geeigneter theoretischer Rahmen für eine Betrachtung von Raumproduktionen durch den Verzicht auf ein Smartphone. Dabei stellt der gelebte Raum den Ausgangspunkt meiner Betrachtung dar. Von dieser Perspektive ausgehend werden die anderen Dimensionen betrachtet. Es soll herausgestellt werden, inwiefern die drei Dimensionen miteinander in Beziehung stehen, also inwiefern der Verzicht auf ein Smartphone geprägt wird von Smartphone-Strukturen im Alltag.

Das Verständnis von widerständigen Praktiken nach de Certeau lässt sich gut in dieses Raumverständnis integrieren. In beiden Konzepten ist die Veränderbarkeit von dominierenden Strukturen integriert. Durch Umdeutungen werden Strukturen kritisiert und auf eine andere Art genutzt, wodurch ein Thirdspace hervorgebracht wird.

In diesem Kapitel wurde das zugrundeliegende Raumkonzept dargelegt, welches sich an das Verständnis nach Lefebvre orientiert. Das Thirdspace-Konzept nach Soja, welches hier als Weiterentwicklung von Lefebvres Werk verstanden wird, stellt dabei eine Methode dar, die Produktion des Raumes durch Alltagspraktiken von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten, zu betrachten und zu analysieren. Hierbei ist relevant, dass diese Betrachtung der Produktion des Raumes sich nur auf einen Teilaspekt bezieht.

„Es gibt nicht die eine Definition für diese ‚andere Art des Denkens‘ von Raum und Räumlichkeit, sondern unendlich viele Betrachtungsperspektiven, von denen jede spezifische neue Erkenntnisse über die *geographical imagination* entfaltet, und damit auch auf ihre eigene Art die Grenzen und Dimensionen einer kritischen Humangeographie erweitert“ (SOJA 2003: 269).

Der gewählte konzeptionelle Rahmen soll eine Transparenz schaffen und offen legen, aus welcher Perspektive das Alltagshandeln betrachtet und analysiert wird. Dadurch wird die Interpretation und Auswertung nachvollziehbar gemacht. In welcher Art und Weise die auszuwertenden Daten erhoben und mit welcher Methode sie ausgewertet wurden, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

4 Forschungsdesign

Das Forschungsinteresse meiner Arbeit ist die Betrachtung von Alltagsrealitäten im mediatisierten Raum von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten. Es soll analysiert werden, inwiefern Menschen Strukturen durch Handlungen (re-)produzieren. Diesen Handlungen wird dabei ein subjektiver Sinn zugeschrieben, der auf eine bestimmte Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung hindeutet. Durch die Handlungen und ihren Bedeutungszuschreibungen lassen sich Rückschlüsse auf die Raumproduktionen ziehen, wie im vorherigen Kapitel (Kapitel 3.2.) erläutert wurde. „Während für die im Alltag Handelnden ihr Tun und dessen implizite Regelmäßigkeit selbstverständlich sind, sind diese für den Forscher von besonderem Interesse, eben weil sie die (Re-)Produktion von Wirklichkeit erhellen“ (MEIER KRUKER & RAUH 2005: 25). Praktiken (re-)produzieren Strukturen, welche wiederum in Beziehung zu anderen Strukturen stehen. Dabei werden in dieser Arbeit im Besonderen die individuellen Alltagspraktiken betrachtet. Hierbei besteht die Schwierigkeit für mich als forschende Person, diese Praktiken und deren Sinngebungen zu verstehen und diese wiedergeben zu können (MEIER KRUKER & RAUH 2005: 26). Als zugrundeliegende erkenntnistheoretische Annahme ist festzuhalten, dass es sich bei der Darstellung von Alltagsrealitäten nur um Ausschnitte handelt, die durch den angewendeten theoretischen Rahmen definiert werden. Es kann demnach kein Anspruch auf Objektivität gelten. Wahrheiten werden durch Subjekte kreiert. Die forschende Person kann nach diesem Ansatz auch nicht als unabhängige Instanz betrachtet werden. Das Handeln und Denken ist abhängig von Vorerfahrungen. Auch die forschende Person hat aufgrund subjektiver (Vor)Erfahrungen eine subjektive Betrachtungsweise. Die Wahl des Forschungsthemas sowie die Form des Forschungsvorgangs sind somit kontextabhängig und geprägt von der forschenden Person.

„Die Rekonstruktion der Handlungen von Akteuren bleibt damit immer auch eine subjektive Konstruktion der Betrachtenden. Genau deswegen bilden Forscher auch keine unabhängige, gewissermaßen über dem Geschehen schwebende Größe. Sie sind als Interpreten des Geschehens ein Teil des Kommunikationsprozesses. Ihre persönlichen Voraussetzungen und Ressourcen bestimmen mit darüber, was sie in ihren Deutungen zutage fördern. Wann immer also interpretatives Verstehen den Weg der wissenschaftlichen Auseinandersetzung bildet, kann das Ergebnis nur eine kontextabhängige Wirklichkeit sein, eine subjektiv gefärbte Re-Konstruktion der Verfasser.“ (MATTISSEK, PFAFFENBACH & REUBER 2013: 139).

Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, den theoretischen Rahmen, die Erhebungsmethoden, sowie das Auswertungsverfahren darzulegen, um eine

Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse gewährleisten zu können. Auch die Positionalität der forschenden Person sollte im Forschungsprozess hinterfragt und dargestellt werden. Im Folgenden werden nun die Methoden der Datenerhebung sowie das Auswertungsverfahren erläutert.

4.1 Erhebungsmethoden

Um Alltagsrealitäten fassen zu können, habe ich verschiedene qualitative Methoden zur Datenerhebung angewendet. Ziel war es, die Realitäten von Menschen zu verstehen und nachvollziehen zu können. Dabei habe ich nach Menschen gesucht, die ihren Alltag oder Teile ihres Alltages in Jena verbringen und bewusst auf ein Smartphone verzichten. Es fand demnach eine, nach den oben beschriebenen Kriterien, gezielte Auswahl an Personen statt. Ein besonderes Merkmal hierbei bestand darin, dass ich in diesem Forschungsprozess eine Doppelrolle eingenommen habe. Zum einen befand ich mich in der Rolle einer forschenden Person und zum anderen war ich Teil der Zielgruppe, auf die sich meine Forschung fokussiert. Um diese Positionen zu reflektieren und meine eigenen Erfahrungen in die Forschung einbringen zu können, wurde ein autoethnographischer Ansatz gewählt. Durch Fotografien und Beschreibungen der wahrgenommenen Smartphone-Strukturen sollen die eigenen Alltagsrealitäten erfasst werden. Um verschiedene Alltagsrealitäten darstellen und diese miteinander vergleichen zu können, bedurfte es einer Suche nach weiteren Menschen, die bewusst auf das Smartphone im Alltag verzichten. Diese Erlebnisse sollten mit leitfadengestützten Interviews erfasst werden. Dabei galten alle befragten Personen als Expert*innen für ihre Alltagserfahrungen. Meine Aufgabe als forschende Person war hierbei, die Alltagsrealitäten aus der Perspektive der befragten Personen aufzunehmen und zu rekonstruieren. Dabei war es wichtig, trotz der eigenen Vorerfahrungen eine Offenheit gegenüber den befragten Menschen einzunehmen (MATTISSEK, PFAFFENBACH & REUBER 2013: 137). Als weitere Methode wurde die reflexive Fotografie angewendet. Die befragten Personen wurden vor dem Interview gefragt, ob sie ihren Alltag im Rahmen einer Woche unter besonderer Rücksichtnahme auf Smartphone-Infrastrukturen betrachten könnten. Bei Begegnungen mit Infrastrukturen, die auf eine Smartphone-Nutzung ausgerichtet sind, sollten diese fotografiert werden. Mit der Aufgabe wurde den befragten Personen ebenfalls eine autoethnographische Rolle zuteil, die sie dazu veranlasste, ihren eigenen Alltag zu untersuchen und die Informationen als Fotos zu dokumentieren. Obwohl alle Personen gefragt wurden, wurde die Methode nicht von allen Interviewten durchgeführt. Die

Anwendung einer visuellen Forschungsmethode kann als Ergänzung zum Interview verstanden werden und führte dazu, dass ein weiterer Blick auf Alltagsrealitäten für die Forschende wie auch für die befragte Person eröffnet wurde. Die Anwendung visueller Erhebungsmethoden ermöglicht es, weitere Informationen über das Wahrgenommene zu erfassen (HARPER 2015: 403). Der Erkenntnisgewinn von Fotos liegt darin, dass sie Repräsentationen des Erlebten darstellen können. Sie sind durch eine Bedeutungszuschreibung des Erlebten entstanden. Um die Bedeutungszuschreibung zu verstehen und die abgelichtete Situation nachvollziehen zu können, wurden diese im anschließenden Interview besprochen. So konnten die Fotos im Zusammenhang mit dem Gesagten interpretiert werden. Die angewendeten Methoden ermöglichten es, sich dem Erlebten der betreffenden Personen anzunähern und dieses nachvollziehbarer zu machen. Für die Untersuchung von Alltagsrealitäten wurde demnach ein Methodenmix bestehend aus autoethnographischer Betrachtung, Leitfadeninterview und reflexiver Fotografie angewendet. So sind Interview-Transkripte, Essay, sowie Fotografien als Datenbasis entstanden. Im Folgenden soll nun der Einstieg ins Feld, die Anwendung der einzelnen Methoden und deren Durchführung, sowie damit einhergehende Probleme dargestellt werden.

4.1.1 Zugang zum Feld

Der Feldzugang ist als ein prozesshafter Einstieg zu verstehen, bei dem mögliche Wege recherchiert und getestet werden, um Interviewpartner*innen zu finden oder Beobachtungen durchführen zu können (WOLFF 2015: 335). Diese Phase kann sich auch mit der Datenerhebung vermischen, da beispielsweise durch Interviews neue Zugänge ins Feld gefunden werden können. Um Menschen, die bewusst auf ein Smartphone verzichten, zu finden und anzufragen, wurden verschiedene Wege gewählt. Dabei wurde darauf geachtet, dass alle angefragten Personen dieselben Vorinformationen erhielten und somit über den Rahmen, sowie über das Forschungsinteresse, informiert wurden. Der Einstieg ins Feld stellte sich auch für die vorliegende Forschungsarbeit als prozesshaft dar, da während der Datenerhebung weitere Interviewpartner*innen gefunden wurden. Ein Weg war, im eigenen Umfeld nach Menschen zu suchen, die bewusst auf ein Smartphone verzichten. Dabei konnte ich zu einem Menschen direkt anfragen und zum anderen wurden mir Menschen vermittelt. Über diesen Weg konnten vier Personen in Jena gefunden werden. Eine weitere Methode war, eine Anfrage über einen auf Jena bezogenen E-Mail-Verteiler zu stellen. Hier war ein Unterschied zum ersten Weg der Felderschließung, dass

Personen nicht von mir direkt angefragt wurden. Ob die Personen zu der gesuchten Gruppe gehörten, lag somit in erster Linie in dem Ermessen der jeweiligen Personen. Dieses Verfahren erwies sich als sehr erfolgreich und es konnten noch mal sechs weitere Interviewpartner*innen gefunden werden. Durch die Rahmung der Masterarbeit sowie das Gefühl eine theoretischen Sättigung nach den Interviews erreicht zu haben führte dazu, dass die Suche nach Interviewpartner*innen nach zehn Gesprächen abgeschlossen wurde. Bei der Suche nach Menschen, die bewusst auf ein Smartphone verzichten, bin ich somit keinen größeren Hürden begegnet. Besonders war, dass mir von Seiten der angefragten Menschen Interesse an meinem Forschungsthema begegnet ist, was mir einen unkomplizierten, vertrauensvollen Zugang ermöglichte.

4.1.2 Autoethnographisches Vorgehen

Um meine Begegnungen mit Smartphone-Infrastrukturen zu erfassen, stellte sich mir die Aufgabe, eine Methode zu finden, um meine eigenen Erfahrungen strukturiert zu erfassen. Dabei sollten die erhobenen Daten vergleichbar mit den Interviews und Fotos der anderen befragten Personen sein. Autoethnographische Methoden stellen selektiv in der Vergangenheit liegende Momente dar, die durch Fotos, Tagebucheinträge oder ähnliches erfasst werden. Es sind Momente, denen besondere Bedeutung für das Forschungsthema beigemessen werden. „Autoethnograf/innen schreiben retrospektiv und selektiv über herausragende Ereignisse, die daraus resultieren, dass sie Teil einer Kultur sind und/oder eine bestimmte kulturelle Identität besitzen“ (ELLIS, ADAMS & BOCHNER 2010a: 347). Autoethnographisches Vorgehen ist somit eine Hilfe, der eigenen Positionalität und eigenen Erfahrungen näherzukommen und sie zu reflektieren. Es bietet eine Methode, die eigenen Erkenntnisse, in die Forschungsarbeit mit einzubeziehen. Dabei habe ich mich anlehndend an Küttels Beschreibung für ein autoethnographisches Foto-Essay entschieden (KÜTTEL 2021). Küttels Anwendung des Foto-Essays bezieht sich dabei darauf, den Forschungsprozess zu betrachten und zu reflektieren (KÜTTEL 2021: 63). In meiner Arbeit soll die Methode eher dazu dienen, die eigenen Erfahrungen zum Forschungsthema aufzugreifen und die Möglichkeit bieten, diese persönlichen Erfahrungen wiederzugeben (ELLIS, ADAMS & BOCHNER 2010a: 349). Dabei habe ich, so wie die Interviewpartner*innen, für einen Zeitraum in meinem Alltag auf Smartphone-Infrastrukturen geachtet und diese fotografiert. Meine Assoziationen zu den Begegnungen habe ich, statt sie in einem Interview zu erläutern, im Nachhinein aufgeschrieben. Die Kernfragen, die auch der Entwicklung des

Interviewleitfadens zugrunde lagen, waren: Wo begegnen mir Smartphone-Infrastrukturen im Alltag und wie ist mein Umgang mit ihnen? Meine Fotografien spiegeln damit Begegnungen meines Alltages wider und meine Beschreibungen stellen die Deutungszuschreibungen dar, die ich den Strukturen beigemessen habe.

Vorerfahrungen und Erlebnisse der forschenden Person prägen die Forschung. Daher ist es ebenso wichtig, die eigene Positionalität zu reflektieren und offen zu legen. Autoethnographisches Vorgehen kann eine Offenlegung der eigenen Position ermöglichen.

„Consequently, autoethnography is one of the approaches that acknowledges and accommodates subjectivity, emotionality, and the researcher's influence on research, rather than hiding from these matters or assuming they don't exist” (ELLIS, ADAMS & BOCHNER 2010b).

Um meine Positionalität während der Datenerhebung zu reflektieren, habe ich nach jedem Interview meine Gedanken zu meiner Position in der Begegnung in einem Feldtagebuch erfasst. Diese Gedanken wurden den Transkripten des jeweiligen Interviews beigelegt.

4.1.3 Leitfadeninterview

Für die Datenerhebung der Perspektiven von den Interviewpartner*innen, wurden qualitative Leitfadeninterviews sowie die reflexive Fotografie angewendet. In den Leitfadeninterviews wurde der thematische Rahmen vorgegeben. Gleichzeitig wurde den Interviews durch die Formulierung offener Fragen und durch zusätzliche Nachfragen eine gewisse Offenheit gelassen, um subjektive Erfahrungen nachvollziehbar zu machen. Die Interviews wurden somit durch den Leitfaden semistrukturiert durchgeführt und anhand offen gestellter Fragen wurde den Interviewpartner*innen Raum zum Erzählen geboten (MEIER KRUKER & RAUH 2005: 64). Alle Interviews wurden mit demselben Leitfaden durchgeführt, was eine Vergleichbarkeit ermöglichen sollte. Um das Prinzip der Offenheit zu erhalten, wurde der Leitfaden spontan an den Verlauf des Gesprächs angepasst. Exemplarisch ist der Leitfaden im Anhang (Anhang 1) angelegt. Mit dem Einverständnis der befragten Personen wurden die Interviews aufgezeichnet, was ausschließlich der späteren Analyse helfen sollte. Alle interviewten Personen wurden anonymisiert und im weiteren Verfahren durch Kurzbezeichnungen gekennzeichnet. Die vorliegende Abbildung 1 stellt die Dauer der Interviews sowie die dazugehörigen Kurzbezeichnungen dar. Insgesamt wurden zehn Interviews geführt.

Interviews	
1. Interview Interviewdauer: 48:50 Minuten Kurzbezeichnung: I_1	2. Interview Interviewdauer: 60:04 Minuten Kurzbezeichnung: I_2
3. Interview Interviewdauer: 35:25 Minuten Kurzbezeichnung: I_3	4. Interview Interviewdauer: 31:11 Minuten Kurzbezeichnung: I_4
5. Interview Interviewdauer: 51:15 Minuten Kurzbezeichnung: I_5	6. Interview Interviewdauer: 51:50 Minuten Kurzbezeichnung: I_6
7. Interview Interviewdauer: 46:39 Minuten Kurzbezeichnung: I_7	8. Interview Interviewdauer: 60:14 Minuten Kurzbezeichnung: I_8
9. Interview Interviewdauer: 30:59 Minuten Kurzbezeichnung: I_9	10. Interview Interviewdauer: 32:30 Minuten Kurzbezeichnung: I_10

Abbildung 1: Interviews (eigene Darstellung)

Die Interviews fanden im Zeitraum von etwa einer halben Stunde bis einer ganzen Stunde statt und wurden alle in Präsenz geführt. Da sich das Forschungsthema nicht auf einen spezifischen Ort bezieht, wurde der Ort des Interviews nach pragmatischen Kriterien ausgewählt. Dabei sollte der Ort für die Interviewpartner*innen zugänglich und vor Wetter und Lärm geschützt sein. Für die meisten Interviews wurde ein Universitätsgebäude gewählt. Ein Interview fand in einem Park statt und ein weiteres in einem Vereinsraum. Die Interviewtermine wurden im Vorhinein per E-Mail koordiniert. Meine Position (selbst Teil der beforschten Gruppe zu sein) führte dazu, dass ich den interviewten Personen mit einer hohen Empathie begegnete. Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass mir die befragten Personen mit hoher Offenheit und Interesse am Thema begegnet sind, was die Datenerhebung positiv beeinflusst haben könnte. Bezüglich des Verhältnisses zur Smartphone-Nutzung ist zudem anzumerken, dass die befragten Personen hierzu unterschiedliche Vorerfahrungen gemacht hatten. Drei Personen hatten schon mal ein Smartphone in ihrem Alltag benutzt und sind zurück auf ein ‚einfaches‘ Handy umgestiegen (hier ist ein Mobiltelefon gemeint, mit dem aus technischen Gründen keine Internetnutzung stattfindet. Im Folgenden wird die Bezeichnung Handy genutzt). Sieben weitere Personen hatten schon immer auf eine Smartphone-Nutzung verzichtet. Dabei ist allerdings zu beachten, dass drei von den sieben Personen in konkreten Situationen auf ein Smartphone zurückgreifen. Eine Person verfügte zum Zeitpunkt der Erhebung über ein Smartphone von der

Arbeitsstelle, welches für die berufliche Tätigkeit genutzt werden musste. Im privaten Kontext wurde ein Handy genutzt. Zwei Personen besitzen ein Smartphone ausschließlich zum Reisen und verzichten im Alltag auf ein Smartphone. Eine weitere Person verzichtet gänzlich auf ein Mobiltelefon und nutzt einen Festnetzanschluss. Die Erfahrungen und Reichweiten des Smartphone-Verzichts stellen sich dementsprechend unterschiedlich dar. Alle interviewten Personen haben miteinander gemeinsam, dass sie sich einer omnipräsenten Smartphone-Nutzung bewusst widersetzen und sich ihr Alltag oder Teile ihres Alltags sich in Jena abspielen.

4.1.4 Reflexive Fotografie

Die reflexive Fotografie kann einen hohen partizipativen Charakter aufweisen und findet häufig in partizipativen Forschungsprojekten Anwendung. Diese Methode kann allerdings auch mit unterschiedlichen Graden der Partizipation angewendet werden (EBERTH & RÖLL 2021: 20). Partizipative Forschung kann verschiedene Phasen der Arbeit betreffen, so ist es beispielsweise auch möglich, dass das Forschungsdesign sowie die Auswertungsphase von den Teilnehmer*innen mitbestimmt werden (EBERTH & RÖLL 2021: 28). In der vorliegenden Arbeit wurde das Forschungsdesign jedoch von mir vorgegeben. Die Teilnehmer*innen haben eine Fragestellung erhalten, wonach sich das Fotografieren orientieren sollte. Dabei sollten selbstständig Fotos angefertigt und später zu dem Interview-Termin mitgebracht werden. Die Personen wurden gefragt, ob sie ihren Alltag für etwa eine Woche mit speziellen Fokus auf Situationen, die mit einem Smartphone leichter bzw. nur mit einem solchen Gerät nutzbar sind, beobachten und diese fotografieren könnten. Die Fotos wurden nach dem eigenen Ermessen der Teilnehmer*innen angefertigt, durch eine klare Fragestellung wurde allerdings der Rahmen vorgegeben. Die Methode der reflexiven Fotografie wurde somit nicht partizipativ angewendet (EBERTH & RÖLL 2021: 26). Ziel der Methode war es, den Blick auf die wahrgenommenen Alltagssituationen zu erweitern und Informationen zu erhalten, die ausschließlich über ein Interview nicht erreicht werden können: „Für die forschende Person wird vor allem der Vorteil gesehen, dass mit dieser Methode Themen Berücksichtigung finden, zu denen es sonst keinen Zugang gibt.“ (EBERTH & RÖLL 2021: 21f.). Weiterhin verleitet diese Methode die Teilnehmer*innen dazu, ihren Alltag in Bezug auf die Fragestellung zu reflektieren, was ebenfalls zu neuen Erkenntnissen führen kann, die in einem anschließenden Interview thematisiert werden können (EBERTH & RÖLL 2021: 22). Wichtig für diese Methode war das anschließende Interview, welches Gesprächsraum bot, den Prozess

des Fotografierens, sowie die Fotos selbst zu thematisieren. Durch das Interview können die Fotos in die für die Fotograf*innen relevante Situation eingebettet werden und die Bedeutungszuschreibung wird durch das Gespräch für Forscher*innen zugänglich gemacht (EBERTH 2018: 286). Die Anwendung der Methode stellte sich als Herausforderung dar, da die meisten Personen in ihrem Alltag keine Kamera bei sich führen. Den Teilnehmer*innen entstand demnach mit dieser Aufgabe ein höherer Aufwand, was dazu führte, dass nicht alle Interviewpartner*innen dieser Aufgabe nachgingen. Insgesamt haben schließlich lediglich vier von zehn Personen zusätzlich zum Interview Fotos aus ihrem Alltag gemacht. Falls auf den Fotos personenbezogene Daten abgelichtet wurden, wurden diese von mir im Nachhinein unkenntlich gemacht. Die Fotos und die Transkripte sind im Anhang 2 angefügt. Durch die Anwendung der Methode konnte ein erweiterter Blick auf den Umgang mit Smartphone-Infrastrukturen und der Gestaltung von Smartphone-freien Räumen der Teilnehmer*innen gewonnen werden.

4.2 Auswertungsverfahren

Wichtig für eine nachvollziehbare Interpretation der erhobenen Daten ist eine systematische und regelgeleitete Auswertung. Diese soll in diesem Kapitel erläutert werden. Für das Auswertungsverfahren wurden die Gespräche transkribiert. Transkripte stellen eine Verschriftlichung der Gespräche dar. In einem Transkript wird die Gesprächssituation nicht voll umfassend wiedergegeben (MEIER KRUKER & RAUH 2005: 75). Transkripte können zudem, je nach Forschungsinteresse, nach unterschiedlichen Regeln angefertigt werden und das Gespräch unterschiedlich ausführlich wiedergeben (MEIER KRUKER & RAUH 2005: 75). So können Transkripte beispielsweise auch Wiederholungen, Versprecher oder Kommentare über die Art des Gesagten beinhalten (MATTISSEK, PFAFFENBACH & REUBER 2013: 193). Für die Auswertung der vorliegenden Arbeit sind die inhaltlichen Informationen des Gesagten von Bedeutung. Die Gesprächssituation wurde zwar reflektiert, steht aber für die Beantwortung der Forschungsfragen nicht im Fokus. Daher beinhalten die angefertigten Transkripte keine Gestiken, Versprecher oder Kommentare zur Sprechweise. Bei der Anfertigung der Transkripte wurde sich an der Schreibweise des normalen Schriftdeutsch orientiert, wobei der Gesprächscharakter erhalten bleiben sollte und umgangssprachlicher Ausdruck nicht bereinigt wurde (MATTISSEK, PFAFFENBACH & REUBER 2013: 193). Die Transkripte wurden mithilfe des Transkriptionsprogrammes *f4transkript* angefertigt. Die Grundlage der Auswertung

setzte sich demnach aus den angefertigten Transkripten, den Fotografien der beteiligten Personen, dem Foto-Essay sowie den autoethnographischen Kommentaren zu den Gesprächen zusammen. Für die Auswertung habe ich mich an dem Auswertungsschema der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2007) orientiert. Ziel dabei ist es, das Datenmaterial systematisch zu bearbeiten und die für die Forschung relevanten Informationen aus dem Datenmaterial herauszufiltern (MAYRING 2015: 468). Diese relevanten Informationen sollten in induktiv gebildete Kategorien eingeordnet werden. Diese Form der Kategorienbildung „strebt nach einer möglichst naturalistischen, gegenstandsnahen Abbildung des Materials ohne Verzerrung durch Vorannahmen des Forschers [...]“ (MAYRING 2007: 75). Dazu wurden zunächst die ersten Transkripte gelesen und die wesentlichen Inhalte herausgefiltert. Welche Informationen als relevant gelten, wurde von der Forschungsfrage abgeleitet.

„In der Logik der Inhaltsanalyse muß vorab das Thema der Kategorienbildung theoriengeleitet bestimmt werden, also ein Selektionskriterium eingeführt werden, welches Material Ausgangspunkt der Kategoriendefinition sein soll. Dadurch wird Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema Abweichendes ausgeschlossen. Die Fragestellung der Analyse gibt dafür die Richtung an.“ (MAYRING 2007: 76).

Nach dem Lesen der ersten Transkripte wurden aus den herausgefilterten Informationen erste Kategorien entwickelt. „Hier sollte man vorab festlegen, wie konkret oder abstrakt die Kategorien sein sollen“ (MAYRING 2007: 76). Für die Bildung der Kategorien braucht es demnach ein einheitliches Abstraktionsniveau. Durch die weiterführende Sichtung wurden die gebildeten Kategorien verifiziert und gegebenenfalls angepasst. Nachdem einige Daten nach diesem Verfahren bearbeitet wurden, wurde überprüft, ob die gewählten Kategorien dem Analyseziel entsprachen. Dieses Verfahren wurde wiederholt, bis ein dem Analyseziel entsprechendes Kategoriensystem gebildet wurde und keine weiteren Kategorien mehr gebildet werden konnten. Dann wurden alle relevanten Daten anhand des Kategoriensystems eingeordnet (MATTISSEK, PFAFFENBACH & REUBER 2013: 214). Eine Schwierigkeit war hierbei, dass sich die relevanten Informationen auf individuelle Alltagserfahrungen mit dem Smartphone beziehen. Durch die Omnipräsenz des Smartphones im Alltag musste ein breites Spektrum an Alltagssituationen, Bedeutungszuschreibungen und Praktiken systematisch eingeordnet werden. Weiterhin wurden mit einigen Aussagen auch mehrere Themen angesprochen, die auf verschieden Weisen einzusortieren waren. Die Kategorien sind somit nicht als sich gegenseitig ausschließende Themenbereiche zu verstehen. Sie können auch ineinander

übergreifen und Aussagen können in mehreren Kategorien auftauchen. So entstand schließlich ein Kategoriensystem, welches die relevanten Informationen der Transkripte, Fotos und Essays systematisch umfasst. Die Inhaltsanalyse wurde mithilfe der Software für qualitative Datenanalyse *MAXQDA* durchgeführt. Nach der systematischen Aufbereitung des Materials wurden die Inhalte anhand der Fragestellung interpretiert. Durch die beschriebene Auswertungsmethode wurden die gebildeten Kategorien nach den wahrgenommenen Funktionsweisen des Smartphones entwickelt. Die jeweilige Funktionsweise beinhaltet zum einen eine wahrgenommene etablierte Nutzungsweise und zum anderen die Bedeutungszuschreibung und den eigenen Umgang mit dieser. Konkret wurden folgende Kategorien der Funktionsweise entwickelt: *Überbrückung von Zeit, Multimedia-Funktion, Speicher für Daten und Dokumente, Möglichkeit der Softwareinstallation, Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten, mobile Kommunikation, mobiler Zugang zu Informationen, Zugang zu Dienstleistungen und Orten* und *Arbeitsinstrument*. Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Kategorien erläutert und das Spektrum der dazugehörigen relevanten Inhalte dargestellt.

5 Darstellung der Ergebnisse

Die induktiv gebildeten Kategorien (*Überbrückung von Zeit, Multimedia-Funktion, Speicher für Daten und Dokumente, Möglichkeit der Softwareinstallation, Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten, Mobile Kommunikation, Mobiler Zugang zu Informationen, Zugang zu Dienstleistungen und Orten und Arbeitsinstrument*) beschreiben den in den Interviews ausgeführten Perspektiven auf den Zugang zu einer Smartphone-Infrastruktur. Die Kategorien beschreiben verschiedene Funktionen, die mit dem Smartphone ausgeführt werden können und von den befragten Personen als im Alltag etabliert wahrgenommen werden. Dabei werden diese Funktionen unterschiedlich beurteilt. In Bezug auf einige Funktionen wird die Smartphone-Nutzung positiv beschrieben. Viele Funktionen werden jedoch auch kritisch gesehen und als Begründung für ein Leben ohne Smartphone genannt, worauf sich alternative Praktiken angeeignet wurden. Die gebildeten Kategorien umfassen somit Perspektiven aus dem Alltag von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten. Sie beschreiben bestimmte Nutzungsweisen des Smartphones. Durch einen Verzicht auf das Smartphone wird häufig eine begrenzte Teilnahme erlebt. Dabei wird diese Teilhabemöglichkeit unterschiedlich bewertet und stellt zum einen Vorteile wie auch Nachteile dar. Daraus ergeben sich unterschiedliche Praktiken, die einen Smartphone-freien Raum gestalten. Im Folgenden werden jeweils zuerst Charakteristika der induktiv gebildeten Kategorien beschrieben. Danach folgt eine detaillierte Darstellung der Begegnungen, Beurteilungen und Umgangsweisen dieser Funktionen anhand von Ankerbeispielen aus dem Datenmaterial.

5.1 Überbrückung von Zeit

Die Kategorie *Überbrückung von Zeit* beschreibt eine Funktionsweise des Smartphones, die den befragten Personen in verschiedenen Situationen begegnet ist. Die Kategorie bezieht sich auf Zeiten des Wartens oder Wegzeiten, die durch die Nutzung eines Smartphones überbrückt werden. Dabei sind Zeiten gemeint, die Personen im analogen Raum mit sich allein verbringen. Die Nutzung dieser Funktion wurde teilweise aus eigenen Erfahrungen mit einem Smartphone, sowie bei der Betrachtung anderer Smartphone-Nutzer*innen wahrgenommen. Abbildung 2 stellt eine Übersicht der nachfolgenden Informationen dar.

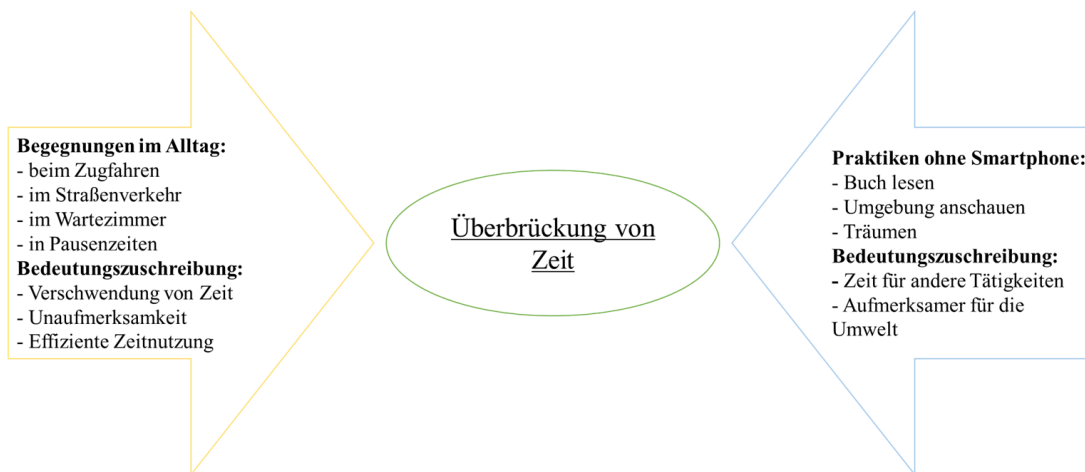


Abbildung 2: Kategorie: Überbrückung von Zeit (eigene Darstellung)

In den Interviews stellten die befragten Personen verschiedene Begegnungen im Alltag dar. Zum einen wurde die Überbrückung von Zeit in Pausenzeiten (vgl. Transkript_I6: 24) oder im Wartezimmer erlebt (vgl. Transkript_I6: 24). Zum anderen haben viele der interviewten Personen diese Funktion im Straßenverkehr (vgl. Transkript_I1: 15; Transkript_I5: 33) und beim Zufahren erleben (vgl. Transkript_I1: 15; Transkript_I2: 34; Transkript_I8: 8; Transkript_I10: 36). Diesen Situationen wurden unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben. Eine Person stellte beispielsweise den Vorteil dar, dass Zeiten durch die Nutzung eines Smartphones effizient genutzt werden können. „Andererseits habe ich mir auch schon manchmal gedacht, dass alle jetzt irgendwie effizient ihre Arbeit hier noch machen und ich fahre nach Hause und muss dann noch mal meinen PC anschmeißen und die Arbeit machen.“ (Transkript_I2: 34). Häufig wurde die Funktion und die damit zusammenhängende Nutzungsweise mit einem Smartphone eher kritisch betrachtet:

„Das wäre dann ein weiterer Grund, ein Smartphone auch nicht zu nutzen, mich dem digitalen Konsum nicht so hinzugeben, der ja auch viel Zeit in Anspruch nimmt und mich auch daran hindert, zum Beispiel meine Augen zu öffnen und aus der Bahn zu schauen oder vielleicht wieder ein Buch zu lesen, eine Zeitung, ein Gespräch zu führen.“ (Transkript_I8: 6).

„Ich denke, das sind Sachen, es nimmt halt die Schärfe für die Umwelt und Mitmenschen. Das ist, glaube ich, was mir immer mal wieder auffällt.“ (Transkript_I5: 33).

In einigen Interviews wurde auch dargestellt, dass diese Nutzungsweise ein alltäglicher Bestandteil in einigen Situationen sei.

„Ich glaube, beim Pendeln, so beim Zug fahren, finde ich das richtig krass oder auch im Straßenverkehr, wie wenig Leute gerade nicht auf den Bildschirm gucken. Manchmal macht mich das irgendwie einfach traurig.“ (Transkript_I1: 15).

„Also das ist ja der Alltag, den wir die ganze Zeit sehen. Wahrscheinlich auch wenn wir jetzt hier sitzen und die Leute beobachten würden oder so. Da haben wir da drüben zum Beispiel eine Person, die aufs Smartphone guckt und ich könnte aber auch genießen und könnte auch gucken.“ (Transkript_I5: 31).

Es wurde auch geschildert, dass sich die Praktiken ohne Smartphone von der etablierten Verhaltensweise, die in der Umgebung beobachtet wurde, unterscheidet.

„Mir fällt auf jeden Fall auf, dass ich die Person bin, wie zum Beispiel im Wartezimmer beim Arzt, die ein Buch dabei hat. Also viele Leute dann auf ihrem Handy irgendwas machen und rum daddeln [...]“ (Transkript_I6: 24).

„[...] manchmal fällt es mir schon auch auf, in so sozialen Interaktionssituationen, also wenn man irgendwo ist, vielleicht wenn man die Leute nicht so gut kennt oder so und in so Pausenzeiten oder so, dann sind Leute immer relativ schnell am Handy und ich kann das ja nicht machen. Ich gucke dann auch manchmal auf mein Handy, dann klappe ich das immer so auf und dann, 'ja ist keine SMS gekommen' und mache es wieder zu.“ (Transkript_I6: 24).

Die bereits dargestellten Zitate verweisen auch auf einige Praktiken, mit denen Warte- und Wegzeiten ohne Smartphone überbrückt wurden. Einige Interviewpartner*innen reflektierten dabei das eigene Verhalten und setzten es in Beziehung zur Smartphone-Nutzung.

„Klar, ich tippe da auch auf meinem Handy rum oder lese Zeitung oder irgendein Buch und bin auch nicht immer ganz frei, dass ich so total meditativ meine Zeit nutze, aber es ist irgendwie, es gibt ein Anlass weniger, mich ablenken zu lassen und mich konzentrieren zu können, das ist ein Vorteil.“ (Transkript_I8: 8).

„Das verlagert sich bei mir teilweise auf den PC, aber bei Weitem nicht so stark, glaube ich, wie wenn ich persönlich ein Smartphone nutzen würde.“ (Transkript_I4: 24).

Zusammenfassend kann dargestellt werden, dass in dieser Funktion des Smartphones eine vorteilhafte Nutzung gesehen wurde, die ohne Smartphone so kaum möglich war. Allerdings wurde die Überbrückung von Wartezeiten überwiegend kritisch betrachtet, da eine beobachtete Unaufmerksamkeit und zeitintensive Nutzung häufig mit dieser Funktion einhergingen.

5.2 Multimedia-Funktion

Diese Kategorie beschreibt Funktionen des Smartphones, die es möglich machen, das Smartphone als Kamera oder Abspielgerät für audio-visuelle Daten unterwegs nutzen zu können. Dabei bezieht sich die Kategorie weniger darauf, sich mit dem Internet verbinden zu können, sondern mehr, dass mit dem Smartphone mehrere Multimedia-Geräte integriert sind, die eine mobile Nutzung mit einem Gerät ermöglichen. Für diese Funktion wurden weniger Beobachtungen von Smartphone-Nutzer*innen geschildert, sondern mehr Bezug auf die eigene Nutzung genommen. Die Bedeutungszuschreibungen und Praktiken, die mit dieser Funktion erlebt wurden, stellt die Abbildung 3 in einer Übersicht dar.

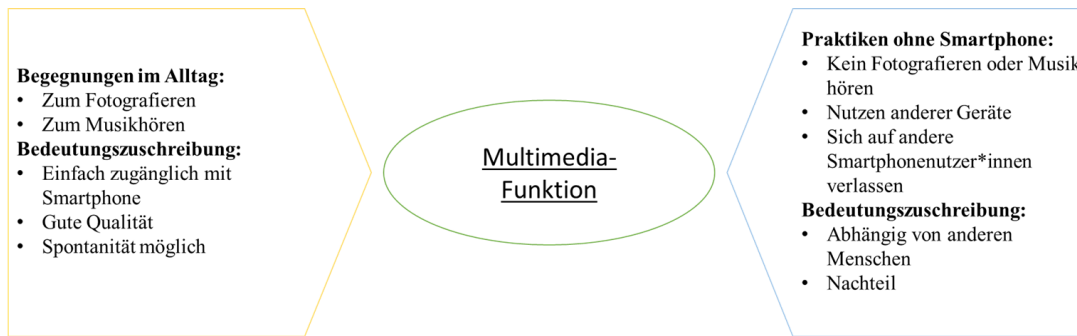


Abbildung 3: Kategorie Multimedia-Funktion (eigene Darstellung)

Als Nutzung von Multimedia-Funktionen wurde das Abspielen von Audiodateien mit dem Smartphone genannt (vgl. Transkript_I6: 75; Transkript_I9: 5). Besonders hervorstechend war, dass viele das Smartphone als Möglichkeit zum Fotografieren erleben (vgl. Transkript_I2: 10 ;Transkript_I4: 10; Transkript_I6: 75; Transkript_I7: 19; Transkript_I8: 16; Transkript_I9: 35; Transkript_I10: 6). Insgesamt fällt in dieser Kategorie auf, dass die Nutzung eines Smartphones für Multimedia-Anwendungen als Vorteil bewertet wurde. Dabei wurde die Möglichkeit gesehen, unterwegs Bilder zu machen oder audio-visuelle Produkte konsumieren zu können. *„Na klar, jetzt zum Beispiel bei dieser großen Reise haben wir über das Smartphone ein wunderschönes Hörbuch gehört. Man kann spontan mal fix ein Bild machen, ständig, also ich mag ja Fotografie, das interessiert mich.“* (Transkript_I8: 16). Auch wurde angemerkt, dass die Möglichkeit besteht qualitativ gute Bilder machen zu können. *„Also ich weiß, dass Smartphones auch sehr gute Fotos machen, das finde ich schon auch verlockend, weil wenn ich jetzt mit meiner großen Kamera Fotos mache, die sind gar nicht unbedingt besser als die mit so einem kleinen Smartphone.“* (Transkript_I7: 19). Für Interviewpartner*innen, die früher ein Smartphone zur Verfügung hatten, stellte sich das Fotografieren mit dem Smartphone als angewendete Praktik ebenso als vorteilhaft dar. *„Doch ich hatte zwischenzeitlich mal eins, aber ich habe es nicht als Smartphone genutzt. Das Einzige, was der Smartphone-Vorteil davon war, dass ich Fotos machen konnte damit.“* (Transkript_I10: 6). Weiterhin wurde von einer Person das Musikhören über das Smartphone als einfach zugänglich erachtet.

„Was mir auf jeden Fall richtig auffällt und das finde ich auch schade, ich habe früher richtig viel Musik gehört unterwegs und das habe ich dann immer mit einem MP3 Player gemacht und der ist irgendwann kaputt gegangen und ich habe mich noch nie um einen Neuen gekümmert, das hätte ich mal machen können, aber da merke ich, ah krass, alle anderen können einfach immer über ihr Smartphone Musik hören und das ist auch relativ leicht zugänglich.“ (Transkript_I6: 75).

Unter den Interviewpartner*innen waren auch Personen, die ein Smartphone besitzen, dieses allerdings nur für bestimmte Zwecke nutzen. Diese Funktion stellte sich als Situation dar, in der das Smartphone auch genutzt wurde. *„Manchmal nutze ich es*

einfach als Kamera, weil ich sonst keine andere Digitalkamera habe. Aber ich glaube, das sind eigentlich die einzigen Funktionen, wo ich es alle paar Monate mal nutze.“ (Transkript_I4: 10). Als weitere Praktik ohne Smartphone wurde geschildert, dass begleitende Personen mit Smartphone das Fotografieren übernehmen.

„Ach so, und ich mache halt total wenig Fotos, das ist auch ein bisschen schade, also ich mache auch nicht unbedingt gerne Fotos, aber Fotos haben ist schon eine ganz schöne Sache. Da sind dann halt andere Leute immer mehr in der Verantwortung.“ (Transkript_I9: 35).

Generell wurde deutlich, dass die Smartphone-Nutzung für Multimedia-Funktionen als vorteilhaft wahrgenommen wurde und der Verzicht auf ein Smartphone sich auch als Nachteil darstellen kann.

„Bei so etwas oder wenn ich irgendwas Schönes sehe und mir denke, ah davon würde ich jetzt gerne ein Foto machen, das geht halt mit meinem Handy nicht.“ (Transkript_I5: 16).

„[...] wenn ich in den Urlaub fahre, dann muss ich immer meine Friends fragen, ob die mir die ganzen Fotos schicken können, weil ich halt keine eigenen gemacht habe, deshalb habe ich auch meistens relativ wenige Fotos.“ (Transkript_I6: 26).

„Man braucht dann noch mal so zig andere Geräte, die halt mittlerweile ein Gerät erfüllen würden und das finde ich, glaube ich, schon ein bisschen lästig.“ (Transkript_I6: 75).

Das Fotografieren und das Musikhören mit dem Smartphone wurde generell positiv beurteilt. Das Smartphone stellte sich hier als einfacher Zugang zu den Nutzungsweisen dar. Personen ohne Smartphone blieb diese Nutzung häufig verwehrt, oder sie waren angewiesen auf die Nutzung vieler verschiedener oder größerer Geräte.

5.3 Speicher für Daten und Dokumente

Unter der Kategorie *Speicher für Daten und Dokumente* ist die Funktion gefasst, Daten auf dem Smartphone speichern und unterwegs abrufen zu können. So können Dokumente, die unterwegs benötigt werden, über das Smartphone mitgeführt werden. In Abbildung 4 werden die relevanten Aussagen in einer Übersicht dargestellt.



Abbildung 4: Kategorie: Speicher für Daten und Dokumente (eigene Darstellung)

Das Smartphone als Speicher für Daten und Dokumente wurde von den befragten Personen in unterschiedlichen Situationen wahrgenommen. Eine Begegnung, die dargestellt wurde, war der Impfnachweise über das Smartphone (vgl. Transkript_I4: 48; Transkript_I6: 12). Weiterhin wurde das Smartphone als Speicher für Kalendereinträge erwähnt (vgl. Transkript_I5: 49). Besonders hervorstechend waren allerdings die Wahrnehmungen, das Smartphone als Speicher für Verkehrstickets nutzen zu können (vgl. Transkript_I1: 17; Transkript_I4: 20; Transkript_I5: 18); Transkript_I6: 12; Transkript_I8: 12; Transkript_I1: 9; Transkript_I10: 28). Hier wurde ebenfalls ein Vorteil in der Nutzung des Smartphones gesehen, welche das Vorzeigen des Tickets einfacher gestaltet. „Aber das hatte Vorteile [...] wenn es ums Ticket geht, so in den Zügen.“ (Transkript_I8: 12). Da das Bahnfahren für einige der befragten Personen Bestandteil im Alltag war, wurden die Praktiken ohne Smartphone zum Vorschein gebracht. Das Foto aus der Abbildung 5 zeigt das Drucken des Tickets als Möglichkeit, das Ticket dabei haben zu können.

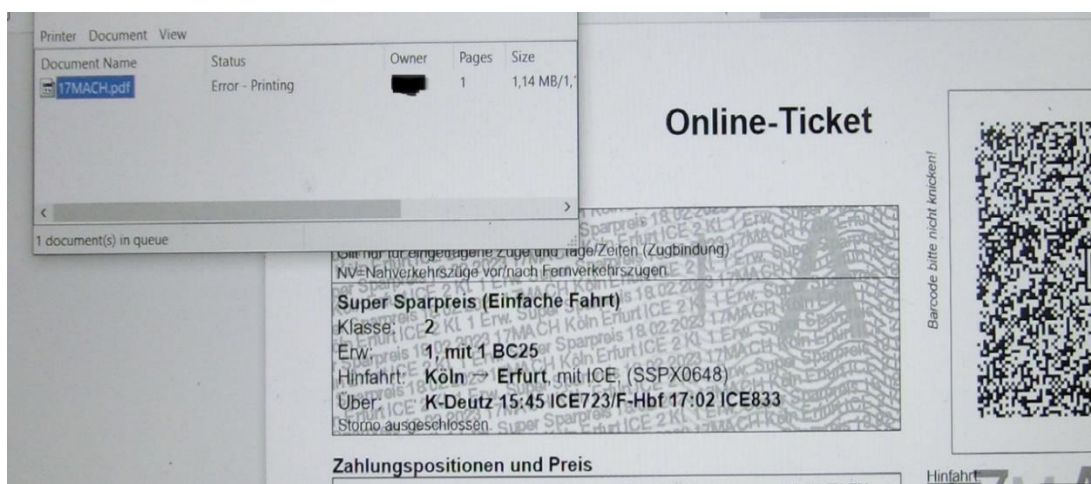


Abbildung 5: Foto: Ticket (Aufnahme_I1: 49)

Das dargestellte Foto wurde von einer befragten Person erstellt. In einigen Interviews wurde das Drucken im Vergleich zur Smartphone-Nutzung auch als komplizierter empfunden.

„Oder, wenn mein Drucker zuhause wieder gestreikt hat und ich es nicht mehr schaffe, vorher zum Copyshop zu gehen, dann habe ich es [,es“ bezieht sich hier auf das Zurückgreifen auf ein Smartphone] auch schonmal gemacht.“ (Transkript_I1: 9).

„[...] wenn ich mit dem Zug fahre, drucke ich mir auch immer das Ticket aus und das ist, wo ich manchmal denke, 'ah ja, das wäre jetzt auch mal geschickt, das nicht immer so zu machen', also ich habe auch keinen Drucker, da muss ich immer erst mal hier an der Uni oder so das ausdrucken, wenn ich das nicht immer machen müsste, wäre es auch praktischer [...]“ (Transkript_I6: 12).

Als weitere Praktik wurde dargestellt, das Smartphone der Reisebegleiter*innen mitzubeneutzen. *„Wo ich mich immer richtig zurücklehnen kann, weil immer irgendwelche Freund*innen das doch haben. Flugtickets, alles Mögliche für den Urlaub oder Zugtickets. Alles!“* (Transkript_I1: 17). Auch die Möglichkeiten, sich Tickets am Automaten zu holen, wurde als Praktik angebracht.

„Die anderen Punkte, zum Beispiel Bahntickets oder so kann man sich einfach auch am Automaten holen, das finde ich persönlich jetzt nicht deutlich schwieriger als sich das irgendwie runterzuladen auf sein Handy und ich habe es halt auch genauso dabei.“ (Transkript_I4: 20).

Interessant war, dass zwei Personen auch die Strukturen anmerkten, die eine bestimmte Nutzungsweise beeinflussen. *„Das ist schon das von der Bahn mit dem Online-Ticket und so klar es ist nicht komplett an das Smartphone gebunden, aber ich glaube, eigentlich ist das vom Smartphone her gedacht [...]“* (Transkript_I10: 28).

Von einer Person wurde besonders die Struktur eines bestimmten Tickets kritisiert.

„Beim Interrailticket selbst ist es sogar so, dass man sich am Anfang beim Kauf entscheiden muss, ob man ein Papierticket nimmt, das ist ein Papierstück und das darfst du aber nicht verlieren. Das ist wie in guten alten Zeiten, aber das darfst du nicht verlieren oder du hast halt eine App [...]. Also ein bisschen bescheuert ist das ja schon, also sorry. Man hat ein Papierticket und ein Papierticket, ok man muss es ein folieren und dann schafft es auch drei Monate Reise, aber dass man es nicht verlieren darf? Ich denke mir, es gibt doch Scangeräte Leute, da kann man doch den Code als ungültig erklären und beim nächsten Scan kommt raus, hey, das ist nicht mehr gültig, so was.“ (Transkript_I8: 12f.)

Auffällig ist, dass diese Funktion besonders im Bezug mit Bahntickets beschrieben wurde. Dabei wurden auch Zugänge ohne Smartphone geschildert. Von einigen der befragten Personen wurden diese allerdings ohne Smartphone als schwerer empfunden. Hier wurden von zwei Personen die Strukturen kritisiert, die einen Zugang ohne Smartphone erschweren.

5.4 Möglichkeit der Softwareinstallation

Die Kategorie *Möglichkeit der Softwareinstallation* beschreibt die Funktion, für die unterschiedlichsten Bereiche Software installieren zu können. Diese Kategorie beinhaltet dabei auch die technischen Voraussetzungen der Software, die bei der Nutzung mit dem Smartphone einhergeht. Dabei nehmen einige der befragten Personen die genutzte Software als wenig kontrollierbar war. Dadurch wurde diese Funktion überwiegend kritisch betrachtet. Die nachfolgende Abbildung 6 stellt die Inhalte des Gesagten dar.



Abbildung 6: Kategorie: Möglichkeit der Softwareinstallation (eigene Darstellung)

In den Interviews wurde angemerkt, dass mit der Nutzung des Smartphones im Alltag häufig auch die Nutzung bestimmter Software-Programme erlebt wurde, die sich für den Gebrauch des Smartphones durchsetzen konnten.

„Also das ist jetzt ein bisschen ein anderes Thema, aber ich glaube man liegt auch nicht ganz falsch, wenn man Smartphone ein bisschen zusammendenkt mit so Internetdiensten, die viele Leute mit einem Smartphone nutzen. Also irgendwelche Chats und so Vernetzungsplattformen, sowas etc.“ (Transkript_I3, Pos. 21).

„Ich glaube, das mit dem Datenschutz ist schon eigentlich doch so ein Ding. Das hat mich auch übelst abgefickt bei dem Arbeitshandy. Auch mit dem Google.“ (Transkript_I1, Pos. 57).

Dabei wurde im Besonderen kritisiert, dass die angewendete Software häufig nicht datenschutzfreundlich sei, was zu einem Misstrauen gegenüber den Programmen führt.

„Aber dass meine Daten in so einer erheblichen Masse, indem ich an dem Gerät arbeite, über das wir nicht richtig nachgedacht haben, wo wir auch nicht nachhaltig sagen können, was mit unseren Daten eigentlich geschieht bzw. diese Daten auf jeden Fall kommerzialisiert werden und das ist eigentlich gerade zu erschreckend.“ (Transkript_I8: 6).

„Also, weiß ich nicht, ich will mir nicht irgendwelche vorkompilierten Programme von irgendwelchen Buden installieren auf meinen Geräten. Damit kann ich meinen Geräten nicht mehr vertrauen. Also ich habe da gerne die Kontrolle drüber.“ (Transkript_I3, Pos. 19).

Es wurde ebenfalls geschildert, dass eine datenschutzfreundliche Nutzung des Smartphones als schwer umsetzbar erlebt wird. Die Smartphone-Nutzung wird dabei eher als Hürde erlebt die eigenen Ansprüche an die angewendete Technik umsetzen zu können.

„Na ja, also ich müsste da ja erst mal ein System drauf installieren, dem ich vertraue. Die meisten kommen ja irgendwie mit irgendeinem bestimmten Betriebssystem, was da drauf läuft, was irgendwie von so Kommerz-Anbietern für ein paar Monate mit Updates versorgt wird. Wenn ich das Smartphone dann hätte, dann gibt es da sicherlich schon gar keine Sicherheitsupdates mehr. Das heißt, du kannst es halt nicht mit dem vorgesehenen Betriebssystem betreiben und die geben sich Mühe, dass man es nicht schafft, ein eigenes drauf zu installieren.“ (Transkript_I3: 13).

„Allerdings, das muss ich dazu sagen, dass es für mich im Moment wirklich schwierig ist, das so umzusetzen tatsächlich. Einerseits, weil ich vielleicht ein bisschen faul bin und andererseits, weil ich wenig technisches Wissen habe und dann nicht so sicher sein kann, dass die Anwendungen, die ich da irgendwie auf mein Handy installiere oder nicht, dass ich die einerseits gut beherrschen kann, dass die einwandfrei funktionieren und dass die halt auch wirklich sicher sind. Da bin ich wirklich auf die Expertise von Dritten angewiesen sozusagen. Das ist auch so wirklich noch so ein großer Faktor, der mich davon abhält.“ (Transkript_I2: 18).

Das nachfolgende Zitat verweist darauf, dass sich bestimmte Software in der Smartphone-Nutzung etabliert habe. Die Nutzung anderer Software könne dabei die Teilhabe selbst mit Smartphone erschweren.

„Absolut die Datensicherheit. Das ist mir sehr wichtig, tatsächlich und deswegen auch als ich ein Smartphone hatte, da habe ich auch bewusst auf viele Sachen geachtet, die habe ich einfach nicht genutzt, weil mir meine persönlichen Daten einfach viel wichtiger sind. Auch wenn man viel machen kann, kann man immer noch nicht alles machen und dadurch konnte ich auch mit Smartphone nicht teilhaben oder wollte ich nicht. Ich wollte nicht teilhaben, ich konnte teilhaben aber wollte das nicht und ohne Smartphone ist das eben ähnlich.“ (Transkript_I5: 20).

Der Verzicht auf das Smartphone wurde bei dieser Funktion als Möglichkeit erlebt, Kontrolle über die eigenen Daten zu behalten und die eigenen Ansprüche besser umsetzen zu können.

„Na ja, ich habe ein bisschen das Gefühl, dass ich das unter Kontrolle habe und das ist meine Entscheidung.“ (Transkript_I7: 53).

„Ja, Datenschutz ist an sich auch eine schwierige Sache, da muss ich mir eh wegen jeder Sache dann wieder Gedanken machen, deswegen kann ich es auch gleich sein lassen.“ (Transkript_I10: 4).

Eine weitere Person erlebt auch unabhängig von Datenschutz-Gründen, die Möglichkeit sich keine vielfältigen Softwareprogramme auf das Handy installieren zu können als vorteilhaft. *„Ich finde ein normales Handy einfach praktischer und es kann genau das, was ich von einem mobilen Telefon erwarte und hat inzwischen auch ein bisschen schnick schnack, aber nicht allzu viel.“* (Transkript_I4: 24). Die Funktion, verschiedene Software über das Smartphone zur Verfügung zu haben, wurde in den Interviews überwiegend kritisch betrachtet. Das lag zum einen daran, dass mit der Smartphone-Nutzung, die Nutzung einer etablierten Software einhergeht. Zum anderen wurden diese Software-Programme aus einer Datenschutz-Perspektive als wenig vertrauenswürdig eingeschätzt. Dabei wurde auch erläutert, dass eine datenschutzfreundliche Nutzung eines Smartphones als schwer umsetzbar erscheint und die Funktionen des eigenen Handys als ausreichend betrachtet werden.

5.5 Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten

Die Kategorie *Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten* beschreibt eine Funktion des Smartphones, die es ermöglicht, zur selben Zeit an verschiedenen Orten zu interagieren. Dabei wird es möglich durch eine Smartphone-Nutzung Entfernungen überbrücken zu können. Abbildung 7 stellt stichpunktartig die Erfahrungen zu dieser Funktion aus den Interviews dar.



Abbildung 7: Kategorie: Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten (eigene Darstellung)

In den Interviews wurde die Nutzung dieser Funktion besonders bei Interaktionen mit Freund*innen dargestellt. Dabei wurde das Smartphone häufig während eines Gesprächs für weitere Interaktion im digitalen Raum genutzt. „Man hat irgendwie so zehn Gespräche. Also die Leute, mit denen ich spreche, haben gleichzeitig zehn andere Gespräche am Laufen.“ (Transkript_I1: 11). Dabei wurde die Interaktion mit dem Smartphone häufig als Unterbrechung oder Unaufmerksamkeit der geführten Unterhaltung empfunden:

„Das in den Gesprächen. Irgendwie hat das auch so etwas leicht, das klingt so hart, aber für mich hat das was respektloses. Aber nicht in dieser Schwere unbedingt.“ (Transkript_I1: 15).

„Manchmal auch bei Friends, wenn man irgendwie unterwegs ist und dann unterhält man sich und plötzlich kommt irgendeine Nachricht und die Person ist dann am Handy und ich denke mir 'hm, ich weiß nicht, ob du mir gerade noch zuhörst'.“ (Transkript_I6: 24).

„Aber ich kenne es von einer jungen befreundeten Person, die es immer dabei hat, immer am Körper und wenn man isst oder wenn man sich unterhält, dann sagt sie immer, 'ich höre zu' und macht dann immer irgendwas.“ (Transkript_I7: 27).

„Ich habe gemerkt, dass ich Sachen gemacht habe, die ich nicht gerne mag, wie ein Smartphone einfach rauszuholen in einer Unterhaltung mit anderen Personen und dann einfach drauf zu gucken, ob ich eine Nachricht bekommen habe, das finde ich nicht so cool. Das ist etwas, was mich stört und das ist mir selber dann aufgefallen.“ (Transkript_I5: 4).

Es wurde auch eine Schwierigkeit darin gesehen, sich durch ein Smartphone nicht ablenken zu lassen oder das eigene Verhalten in solchen Situationen reflektieren zu können. „Ich merke schon, dass es mich nervt, wenn ich meinen Computer in der Nähe habe und ich versack' da einfach auch schnell in solchen Dingen“ (Transkript_I10: 14). Von einer Person wurde ein Erlebnis geschildert, in dem diese Smartphone-Nutzung auch zu einem offenen Konflikt geführt hat.

„Dann finde ich es halt krass, dass wir einen zwischenmenschlichen Konflikt haben, den wir normalerweise nicht hätten, wenn dieses digitale Gerät nicht da wäre. [...] Aber muss man dann auch erst mal checken. Checkt man ja nicht immer selbst.“ (Transkript_I5: 45).

Durch den Verzicht auf ein Smartphone ist eine Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten nicht möglich, was von den befragten Personen eher bevorzugt wurde.

„Ich habe das auch einmal gemacht und einerseits war es gut, andererseits war es total scheiße, weil ich dann auf einmal wieder voll viel das Smartphone genutzt habe und dann hier Fotos

und da und dann die ganze Zeit mit Leuten geschrieben, statt irgendwie den Strand zu genießen, den Sonnenuntergang und irgendwie so da zu sein. [...] Also das ist mir schon mal passiert, als ich ein Smartphone mitgenommen habe und dann habe ich gesagt, 'Ne, ich mache das nicht mehr. Definitiv nicht'.“ (Transkript_I5: 53).

„Also ich habe das Gefühl, mich so zu zerteilen, also ständig noch irgendwas anderes, das mich das enorm anstrengt und es entspannt mich sehr einfach nur in der Welt zu sein, in der ich mich gerade befinde.“ (Transkript_I7: 31).

Der Verzicht auf diese Funktion wurde demnach eher als vorteilhaft wahrgenommen.

„Ja ich bin halt in der analogen Welt. Ich bin jetzt hier mit dir, vorher habe ich einen Freund im Café getroffen.“ (Transkript_I7: 31).

„Und ich bilde mir ein, ich mit meinen begrenzten Ressourcen kognitiv, dass ich dann auch besser in dem hier und jetzt sein kann. Weil diese Spuren die nebenherlaufen ... Vielleicht haben Leute mit Smartphone das auch besser gelernt, dass trotzdem neben her laufen zu haben. Ich auf jeden Fall nicht so. Ich glaube, das finde ich richtig gut.“ (Transkript_I1: 13).

Die Nutzung eines Smartphones wurde von den befragten Personen besonders bei sozialen Begegnungen in der physischen Welt erlebt, bei denen Interaktionen im analogen wie im digitalen Raum gleichzeitig stattfanden. Dabei wurde dieses Nutzungsverhalten als etwas Störendes empfunden, was sich negativ auf die sozialen Beziehungen auswirken könne. Der Verzicht auf ein Smartphone und der damit einhergehende Verzicht auf diese Funktion wurde dabei als ein Vorteil erlebt, sich besser auf die Umgebung fokussieren zu können.

5.6 Mobile Kommunikation

Unter der Kategorie *Mobile Kommunikation* ist die Möglichkeit gefasst, sich unterwegs vernetzen zu können. Das Smartphone bietet durch die ständige Vernetzung über das Internet eine besondere Kommunikationsform. Etablierte Kommunikationsformen über das Smartphone werden besonders mit Messenger-Programmen in Verbindung gebracht. In Abbildung 8 sind die relevanten Informationen dieser Kategorie übersichtlich dargestellt.

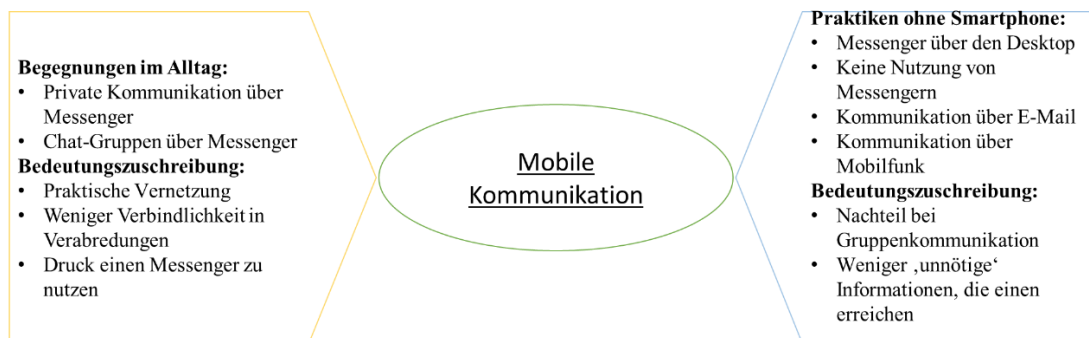


Abbildung 8: Kategorie: Mobile Kommunikation (eigene Darstellung)

Mit dem Smartphone geht auch eine bestimmte Kommunikationsform einher. Dabei wurde erlebt, dass Messenger-Dienste sich für viele Smartphone-Nutzer*innen als

Standard-Kommunikationsprogramm etablieren konnten (vgl. Transkript_I1: 11; Transkript_I2: 48; Transkript_I3: 49; Transkript_I4: 8; Transkript_I5: 4). Durch eine etablierte Kommunikationsweise per App über das Internet wird ein Zugang ohne Smartphone schwerer möglich. In den Interviews wurde dargestellt, dass durch eine begrenzte Teilnahme an Messenger-Kommunikation auch wichtige oder unwichtige Informationen schwerer zugänglich sind, wodurch Vor- und Nachteile erlebt wurden. Weiterhin wurde auch erlebt, dass bestimmte Messenger-Dienste eine gesonderte Rolle in der etablierten Kommunikation über das Smartphone erhalten:

„Zumal, wenn es bessere Lösung gibt. Also da bin ich dann auch vielleicht zu sehr Perfektionist, dass ich dann sage, 'äh, warum Telegram, wir haben doch Matrix'. Es ergibt für mich gar keinen Sinn, warum man Telegram dann noch benutzen will, weil es meines Erachtens obsolet ist.“ (Transkript_I3: 55).

Dabei wurden die Messenger für private Unterhaltungen, sowie für Gruppenunterhaltungen genutzt. Das Foto in der Abbildung 9 stellt beispielhaft dar, inwiefern Messenger-Gruppen sich in den Alltag integrieren haben (Foto_Essay: 5f.).



Abbildung 9: Foto: Messenger-Kanal (eigene Aufnahme)

Häufig stellt der Verzicht auf ein Smartphone einen Verzicht auf diese Zugangsmöglichkeit dar (vgl. Transkript_I2: 48; Transkript_I9: 53; Transkript_I10: 50). Die interviewten Personen gingen unterschiedlich mit (der Omnipräsenz) dieser Kommunikationsstruktur um. Als Möglichkeit, doch Zugang zu einer Messenger-Kommunikation zu erhalten, nutzen einige ein Messenger-Programm über ihren PC.

„Ich habe einfach viele Freunde, die auch nicht in Jena wohnen und natürlich sind da diese Messenger schon auch ein wichtiger Kanal, also wir telefonieren auch viel, aber wenn man mal so zwischendurch kommuniziert, dann schon auch einfach über den Messenger [...]“ (Transkript_I6: 46).

Die Nutzung eines Messenger-Diensts über den PC bringt allerdings eine andere Form der Erreichbarkeit mit sich, als die einer Smartphone-Nutzung.

„Ich bin immer sehr viel unterwegs und Leute schreiben, dann kriege ich das nicht mit und dann kommt trotzdem wieder das Gefühl von 'irgendwie bin ich dann doch nicht ganz Teil'. Das ist so ein Zwiespalt zwischen zu viel Vereinnahmung werden und auch manchmal das Gefühl zu haben 'ah es ist ein bisschen auch zu wenig'.“ (Transkript_I5: 14).

Gruppen-Chats wurden in den Interviews sehr ambivalent betrachtet. Auf einer Seite vereinfachen Gruppen-Chats die Möglichkeit, vielen Menschen Informationen zukommen zu lassen: *„Ich habe auf dem Computer Telegram [...]. Ich schreibe manchmal auch so Gruppen-SMS, aber das ist schon richtiger Scheiß. Das ist schon richtig scheiße und da finde ich es schon saupraktisch, das über den Computer zu haben.“ (Transkript_I1: 47).* Auf der anderen Seite wurde die Teilnahme an Gruppen-Chats auch als eine Überforderung erlebt, da eine Nutzung mit der Konfrontation vieler Informationen einhergeht:

„Ich habe halt Telegram auf dem Desktop, aber ich überlege auch, das wieder zu löschen, weil es ist irgendwie auch so ein bisschen, man ist in so ganz vielen Gruppen drin und es werden auch Inhalte geteilt, wo du denkst, 'ok, muss das jetzt sein?'.“ (Transkript_I8: 10).

„Man wird nicht so zugespannt mit irgendwelchen Informationen, die man überhaupt gar nicht haben will.“ (Transkript_I2: 50).

Die Nutzung über den Laptop kann dabei eine Methode sein, einen Zugang zu der etablierten Kommunikationsform erhalten zu können und gleichzeitig die Möglichkeit bieten, sich dieser einfach entziehen zu können. *„Also ich habe beide Messenger auf dem Laptop und dann ist das sozusagen sehr bewusst. Dann mache ich das am Laptop und wenn ich dann aus dem Haus gehe, dann bin ich davon irgendwie wieder frei.“ (Transkript_I6: 8).* Als weitere Praktik, Zugang zu den Informationen zu erhalten, die über Messenger-Dienste geteilt werden, dienen für einige auch Kontakte, durch die relevante Informationen weitergeleitet werden.

„Also gerade aus Chatgruppen, da ist man auf jeden Fall schon ausgeschlossen, da ist man dann abhängig davon, dass Menschen, die in diesen Gruppen drin sind, die Sachen kommunizieren oder wenn in irgendeiner Gruppe eingeladen wird, dass man extra eingeladen wird. [...] Ich glaube, da muss man das halt in gewisser Weise anders sozial kompensieren. Aber das ist halt auch eine Herausforderung, die man damit eingeht.“ (Transkript_I4: 36).

*„Es gibt ganz viele Infos, die bekomme ich erst viel später mit, die müssen mir die Leute dann manchmal noch extra per SMS schicken oder so. In irgendwelchen Chat-Freund*innengruppen sein. Da bin ich überall nicht.“ (Transkript_I8: 29).*

Um mit Menschen privat zu kommunizieren, werden weiterhin Funktionen wie SMS, telefonieren oder E-Mail genutzt. Für die Nutzung von alternativen Kommunikationsformen werden einige Vorteile genannt, die von den interviewten Personen erlebt werden. Beispielsweise wird das Telefonieren, SMS oder E-Mail schreiben als verlässlicher und/oder persönlicher empfunden.

„Ich habe das Gefühl, so wie das jetzt ist, die Verabredungen fühlen sich manchmal verlässlicher an, auch wenn sich Sachen ändern, aber dann ruft man sich halt an oder wartet halt einfach 10 Minuten.“ (Transkript_I1: 11).

„Kontakte sind, gerade wenn ich sie über das Handy habe, persönlicher.“ (Transkript_I4: 24).

„Also, ich finde die Verbindlichkeit, wenn man sich verabredet, ist halt noch mal anders.“ (Transkript_I5: 49).

Die räumliche Eingrenzung bestimmter Kommunikation wurde ebenfalls als vorteilhaft wahrgenommen.

„Es ist für mich eigentlich noch mal schöner, weil ich dann immer zu Hause bin, weil ich immer an meinem Arbeitsplatz bin und das öffne und dann gucken kann, ob ich da jetzt sofort antworten will oder später, aber niemals ist es unterwegs und das ist sehr sehr angenehm.“ (Transkript_I7: 17)

Die Kommunikationsweise über das Smartphone, die als im hohen Maße von einer Nutzung von Messengern geprägt empfunden wurde, wurde von vielen Personen ambivalent betrachtet. Dabei wurden sich verschiedene Praktiken angeeignet, um die erlebten Vorteile nutzen und die Nachteile ausschließen zu können. Der Verzicht auf eine allgegenwärtige Erreichbarkeit über einen Messenger-Dienst wurde als Vorteil erachtet. Allerdings stellte sich der Verzicht auf einen Messenger-Dienst oder einen begrenzten Zugang dazu in manchen Situationen auch als Herausforderung dar, da erlebt wurde, wie in einigen Bereichen eine Erreichbarkeit über einen Messenger erwartet wurde. Für einige stellt sich der Verzicht auf ein Smartphone als Zugang zu Messenger-Diensten als Aushandlungsprozess dar, in dem Prioritäten gesetzt werden müssen und dabei empfundene Nachteile in Kauf genommen werden.

„Ich verpasse dann schon was, aber man verpasst auch eh so viel im Leben mit so vielen Angeboten und dann ist im nächsten Semester irgendwas anderes Mal oder so, aber ich würde auf jeden Fall sagen, dass ich unterm Strich sehr zufrieden mit meiner Entscheidung bin.“ (Transkript_I10: 50).

5.7 Mobiler Zugang zu Informationen

Die Kategorie *mobiler Zugang zu Informationen* beschreibt die Möglichkeit, unterwegs über einen Zugang zum Internet an Informationen zu gelangen. Die Nutzung dieser Funktion wird in verschiedenen alltäglichen Situationen wahrgenommen. Hier wurden Situationen dargestellt, die den Zugang ohne Smartphone erschweren, da Informationen einfacherer oder ausschließlich über das Smartphone erhältlich waren. Abbildung 10 stellt die verschiedenen Begegnungen einer Smartphone-Nutzung sowie Alternativen ohne Smartphone dar.



Abbildung 10: Kategorie: Zugang zu Informationen (eigene Darstellung)

Diese Nutzung der Funktion ist den befragten Personen in verschiedenen Situationen begegnet. Dabei wurde eine etablierte Struktur erlebt, die Informationen über das Internet zugänglich macht. Durch den Verzicht auf ein Smartphone sind Informationen, besonders unterwegs, nicht oder schwerer zugänglich als für Personen mit Smartphone. Beispielsweise wurden Strukturen wahrgenommen, die Informationen über Veranstaltungen durch einen QR-Code zugänglich machen. Das folgende Foto und das darauffolgende Zitat stellen eine Begegnung solcher Strukturen dar.



Abbildung 11: Foto: Veranstaltungsinfos über QR-Code (Aufnahme_I2)

„Zum Beispiel war ich auf dem feministischen Streik und hatte davor einen Flyer bekommen, auf dem die Gründe für die Demonstration beschrieben wurden, aber wieder mal, wen wundert es, waren mehr Informationen nur über einen QR-Code erhältlich [...]“ (Transkript_I2: 22).

Mehrere der interviewten Personen schilderten Situationen bei der Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs. *„Natürlich die ganzen Fahrpläne und so. Die suche ich mir im Internet und schreibe sie mir auf und nehme sie mir als Zettel mit“ (Transkript_I7: 47).* Das folgende Foto zeigt einen weiteren Zugang zu Fahrplänen ohne Smartphone.



Abbildung 12: Foto: Fahrplan (Aufnahme_I6)

Insbesondere in außerplanmäßigen Situationen wurde ein Unterschied zur Smartphone-Nutzung erlebt. Dabei erschienen die Informationen über das Internet schneller erhältlich zu sein.

*„[...] wenn zum Beispiel Züge Verspätung haben oder ausfallen oder so, dann muss ich halt immer erst mal den/die Zugbegleiter*in finden oder die Durchsage hören oder so. Das funktioniert super gut, also das ist noch nie ein großes Thema gewesen, aber ich merke immer wie alle um mich herum schon die nächste Verbindung checken und so und ich bin dann so, ich muss halt warten, bis die Durchsage kommt.“ (Transkript_16: 18)*

Andere Personen haben in solchen Situationen auch einen erheblichen Nutzen einer Smartphone-Nutzung erlebt, da Fahrzeiten durch einen schnelleren Zugang zu Informationen über das Internet eingespart werden konnten.

„Wo ich das im Alltag merke, ist vor allen Dingen öffentlicher Nahverkehr, glaube ich. Mit dem Handy habe ich es auf jeden Fall mal geschafft, mit dem Smartphone, dass ich, wenn dann irgendwas schief geht mit den Zügen ich mich so organisieren konnte, dass ich am Ende doch irgendwie pünktlich angekommen bin oder ich bin sogar mal eine Stunde zu früh angekommen, weil ich dann vor meiner eigentlichen Station noch aussteigen konnte und dann ist es natürlich so. Oh Mann, wenn man das halt nicht hat, dann ist man im Zweifel erst einmal gestrandet. Geht dann zu dem Automaten, um dann irgendwie nach neuen Verbindungen zu suchen. Wenn dann da keine Ansprechpersonen sind. Ich glaube, das ist vielleicht einfach die Deutsche Bahn, die einfach komisch ist.“ (Transkript_11: 15).

Der Zugang zu Informationen über das Internet und einen damit einhergehenden Nachteil für Personen, die auf ein Smartphone verzichten, wurde auch in weiteren Interviews dargestellt (vgl. Transkript_I2: 22; Transkript_I3: 15; Transkript_I5: 18). Dabei wurde der Zugang nicht immer als etwas eigenverantwortliches gesehen, sondern es wurden auch Strukturen kritisiert, die einen Zugang ohne Smartphone erschweren.

„Viele Leute nutzen das zum Beispiel für die Fahrplanauskunft und da stelle ich halt oft fest, das ist halt alles ziemlich scheiße organisiert. Es gibt selten aussagekräftige Fahrplanaushänge, es gibt manchmal Fahrscheinautomaten, die dir aber selten sagen können, welche Verbindung du nehmen sollst, also auf dem Bahnsteig hat man das manchmal solche Automaten, aber im Zug hast du die dann nicht. Die haben auch nur eingeschränkte Informationen. Also Verbindungen, die angeblich schon vorbei sind, zum Beispiel wenn der Zug Verspätung hat, können die dann nicht. Also das sind dann irgendwie oft so Sachen, da fehlen einfach Informationen. Selbst wenn ich jetzt ein Computer dabei hätte, es gibt halt kein Internet über WLAN zum Beispiel. Ich stelle oft fest, man müsste eigentlich den Leuten die Möglichkeit geben, sich Informationen zu holen, aber ein Smartphone sehe ich da irgendwie nicht als das Mittel, was das lösen würde.“ (Transkript_I3: 15).

Eine weitere erlebte Situation im Alltag, in der die Informationsbeschaffung über ein Smartphone verbreitet ist, ist die Orientierung in einer unbekanntem Umgebung bzw. die Nutzung von Navigationsdiensten. Auch hier seien die Informationen unterwegs einfach über das Internet erhältlich. Durch den Verzicht auf ein Smartphone wurde häufig eine andere Vorgehensweise zur Orientierung gewählt. Das Foto in Abbildung 13 stellt eine Praktik dar, die nötigen Informationen für unterwegs im Vorhinein herauszusuchen und über eine Papierzeichnung auch unterwegs verfügbar zu haben.

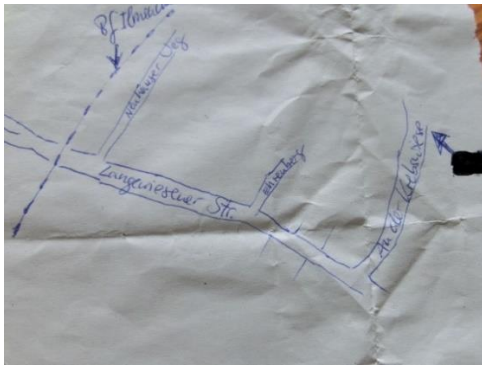


Abbildung 13: Foto: I1_Wegbeschreibung (Aufnahme_I1)

Das durch einen Smartphone-Verzicht Informationen über das Internet zur Wegbeschreibung nicht zugänglich sind, wurde kaum als Nachteil erachtet, da alternative Informationszugänge wahrgenommen werden.

*„Freund*innen sagen dann, 'wenn ich in der Stadt bin dann weiß ich ja gar nicht wie ich mich orientiere'. Ja, gut dann gucke ich halt vorher mal auf die Karte, wenn ich genau weiß wo ich hin muss oder notfalls gibt es immer noch andere Menschen, die man fragen kann und nach dem ja jeder ein Smartphone hat, findet man schon jemanden, entweder die Person kennt sich aus oder hat halt irgendwie ein Smartphone. Dann ist das kein Problem eigentlich.“ (Transkript_I10: 14).*

Manche sahen einen Vorteil darin, kein Smartphone in solchen Fällen zu nutzen, da das Gefühl erlebt wurde, sich besser an der Umgebung orientieren zu können.

„Ich habe mehr Eindrücke, [...] als wenn ich mit einem Smartphone irgendwo hinlaufe. So merke ich mir halt irgendwie die dritte große Straße links, dann rechts oder habe einen kleinen Zettel mal dabei, wo ich auch mal drauf gucke, aber guck mir das auch an und kriege ein viel intensiveres Bild und auch Eindrücke.“ (Transkript_I5: 55).

„Aber was ich auch witzig finde: Ich gucke mir das vorher an und male mir das auf und manchmal mache ich das über Straßennamen und ich habe irgendwie dadurch, wenn ich mir das vorher angucke, auch manchmal dieses Himmelsrichtungsgefühl ganz doll. Sodass ich mich dann auch, wenn nicht den Weg gehe, den ich gedacht habe, den ich gehe, auch zurechtfinde. Das finde ich auch toll.“ (Transkript_I1: 33).

Als weitere Möglichkeit, an Informationen zu kommen, wurde das Nachfragen bei anderen Personen genutzt. *„Aber witzigerweise frage ich natürlich ab und zu Leute nach dem Weg und dann sagen die immer meistens als Erstes, 'ist dein Akku alle?'. Dann bin ich so, 'ne, der Akku, der hält zehn Tage oder so'.“ (Transkript_I6: 61).* Hierbei konnte die Nutzung des Smartphones durch andere Personen auch als vorteilhaft wahrgenommen werden.

„Also ich bin dann immer so ein Zweitnutzer vom Smartphone. Ich nutze dann immer die Smartphones von den Leuten, mit denen ich mitfahre und dann konnte ich mir wenigstens vorher so ein bisschen den Weg rausschreiben, wo ich langlaufen muss [...]“ (Transkript_I9: 21).

Beim Reisen, so viele der Interviewpartner*innen, könne der Verzicht auf ein Smartphone allerdings auch als Einschränkung betrachtet werden, da Informationen gesucht werden, die durch alternative Praktiken nicht einfach einzuholen seien.

„Es gibt nicht die Hubs, wo man jetzt locker in der Stadt mal auf Informationen zugreifen kann. Es gibt auch nirgendwo mehr Computer, also alle haben jetzt ihr Smartphone. Ich kann jetzt auch in kein Internetcafé mehr gehen oder so oder das mir irgend so ein Bahnhof eine kleinen Hub zur Verfügung stellt, hier stecken sie hier ihren Datenchip rein oder so.“ (Transkript_I8: 6).

„Gerade eben mit Reisen. [...] also möchte da nicht am Anfang der Reise genau wissen, da drei Nächte, da zwei Nächte, da eine Nacht oder so, sondern ich möchte da vielleicht ein bisschen länger bleiben und da entscheiden, ob ich nach Norden oder nach Westen will oder so und das geht ja dann praktisch nur mit Smartphone oder vielleicht noch, ich übernachtete meistens in Hostels, beim Hostel nachfragen, ob die das telefonisch buchen können für mich.“ (Transkript_I7: 39).

Auf Reisen wurde demnach auch ein Nachteil erlebt, keinen Zugang zu nötigen Informationen zu haben. Zwei der interviewten Personen nutzen daher ein Smartphone für Reisezwecke.

Der Zugang zu Informationen wurde in verschiedenen Situationen unterschiedlich erlebt. Dabei wurde das Smartphone in einigen Fällen als häufig genutzte Zugangsmöglichkeit zu Informationen wahrgenommen. Mit dem Smartphone-Verzicht gehen andere Praktiken einher, um relevante Informationen erhalten zu können. Dabei wurden positive sowie negative Aspekte geschildert.

5.8 Zugang zu Dienstleistungen und Orten

Die Kategorie *Zugang zu Dienstleistungen und Orten* beschreibt eine Funktion des Smartphones, durch die bestimmte Zugänge zu Dienstleistungen und/oder Orten mit einem Smartphone möglich sind. Diese Funktion verweist dadurch im Besonderen auf Strukturen, die sich auf eine Smartphone-Nutzung ausgerichtet habe. Die Abbildung 14 stellt eine Übersicht der Wahrnehmungen dar, die in diese Kategorie gefasst wurden.

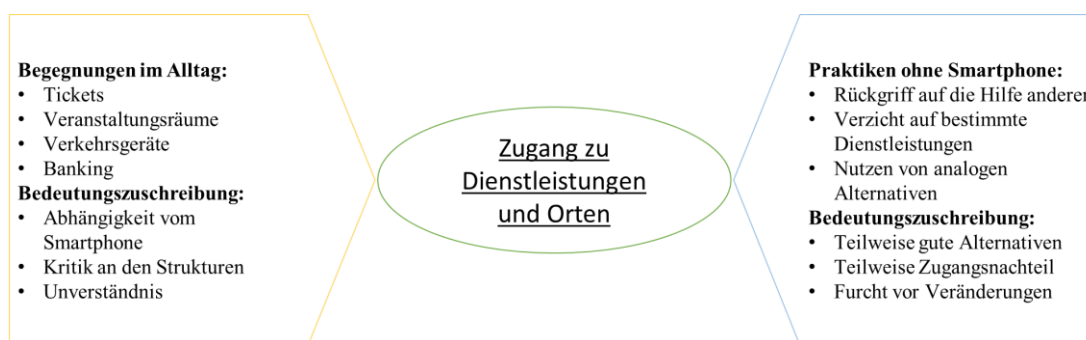


Abbildung 14: Kategorie: Zugang zu Dienstleistungen und Orten (eigene Darstellung)

In den Interviews wurden viele verschiedene Situationen genannt, die mit dieser Funktion verbunden werden können. Dabei sind Smartphone-Infrastrukturen im Alltag aufgefallen, denen allerdings wenig Bedeutung beigemessen wurden, da das Teilnahmeinteresse eher gering war.

„Es gibt wahrscheinlich noch so Dinge wie bezahlen mit dem Handy, das würde ich wahrscheinlich eh nicht machen, aber das wäre vielleicht für andere Leute noch nerviger, aber das stört mich irgendwie selber überhaupt nicht.“ (Transkript_I6: 12).

„Sonst sind halt so recht irrelevante Sachen wie irgendwelche Bewertungen. Gut, dann bewerte ich es halt nicht, das finde ich auch ok.“ (Transkript_I9: 45).

Auch das folgende Foto in Abbildung 15, welches ich bei meiner Datenerhebung gemacht habe, verweist auf ein Angebot, sich Mehrwegbehältnisse in einer Mensa leihen zu können. Dieses Angebot ist ausschließlich per Smartphone zugänglich. Der Ausschluss aus diesem Angebot stellte für mich keine große Barriere dar, da für mich kein Nutzungsinteresse bestand (vgl. Foto_Essay: 1).



Abbildung 15: Foto: Mehrwegsystem (eigene Aufnahme)

In den Interviews wurden auch Angebote dargestellt, die für die Personen von Interesse sind, der Zugang sich allerdings ausschließlich oder einfacher per Smartphone darstellte.

„In einem Restaurant, das war nicht hier in Deutschland, das war in Straßburg, da gab es die Karte nur noch als QR-Code zum Scannen. Ich glaube, das hätte selbst mein Smartphone nicht mehr geschafft, weil es zu alt ist. Das ist etwas, wo ich auch nicht gefragt habe, ob es eine Karte gibt, aber wo erst mal primär keine Karte präsentiert wird in analoger Form.“ (Transkript_I4: 14).

„Genau das war dann auch schon so blöd. Da dachte ich, es hat jetzt mit der Pandemie zu tun und jetzt aber zu Berlinale hatten sie ja ganz umgestellt, dass man nur noch digital die Karten erwerben konnte, stand auch dran an allen Kassen.“ (Transkript_I7: 23).

„Was ich jetzt nicht fotografiert habe, was mir aber erst in dieser Woche stark zu schaffen gemacht hat, ist tatsächlich, dass es eigentlich nicht mehr möglich ist, Leihautos bzw. Leihfahrräder oder Leihroller zu verwenden in Städten.“ (Transkript_I2: 26).

Generell wurden im Zusammenhang mit Dienstleistungen, die eine Smartphone-Nutzung voraussetzen, einige Hürden erlebt, die das Ausleben der eigenen Interessen begrenzen.

„Mit diesem Bahnticket oder mit den Kino-Tickets, das finde ich wirklich skandalös, das kann ich jetzt echt nicht anders sagen, grade in der Kultur, dass die Kultur gebunden ist eben an ein technisches Gerät, wenn du das Gerät nicht hast, dann kannst du die Kultur nicht in Anspruch nehmen, das finde ich, das geht gar nicht. Eigentlich geht es mit Transport auch nicht, finde ich, weil das sind ja gesellschaftliche Grundbedingungen.“ (Transkript_I7: 53)

Auch Dienstleistungen, deren Nutzung in unserer Gesellschaft eine Notwendigkeit darstellen, wurden ohne Smartphone als schwerer zugänglich erlebt. Als präzises Beispiel wurden Dienstleistungen von Banken genannt. Häufig ist in diesen erlebten Situationen eine alternative Nutzungsweise möglich.

„Ja, genau bei der Bank. Aber da geht es ja noch mit dem TAN-Generator. Es geht noch mit TAN-Generator. Da graut es mir richtig vor. Früher habe ich immer die TAN zugeschickt bekommen per SMS. Das geht nicht mehr. Genau, da denke ich mir so, ‚oh ne. Was mach ich denn, wenn der TAN-Generator, wenn das nicht mehr geht‘. Meine Bank hat keinen Standort.“ (Transkript_I1: 17).

Auch das folgende Foto in Abbildung 16 symbolisiert einen Zugang, der ohne Smartphone kostenintensiver sei, da andere vertragliche Regeln eingegangen werden müssten, um Kontoauszüge am Automaten erhältlich zu machen (vgl. Transkript_I3: 35).

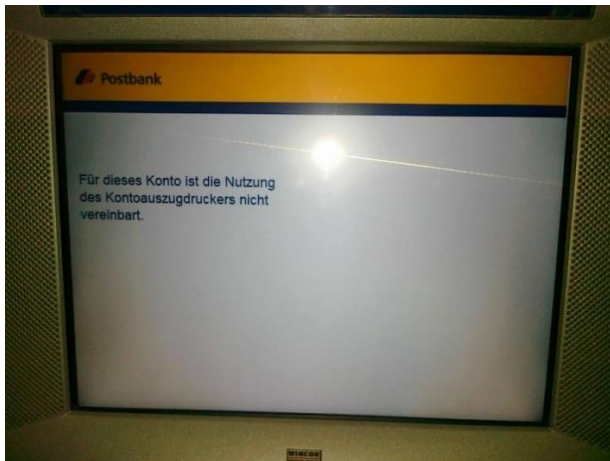


Abbildung 16: Foto: Kontoauszüge (Aufnahme_I3)

Insgesamt schilderten die interviewten Personen eine Vielzahl an Angeboten, die auf eine Smartphone-Nutzung ausgerichtet sind. Dabei waren Zugänge ohne Smartphone komplizierter oder erst gar nicht vorhanden.

„Alle denken, man hat das halt und bei bestimmten Sachen gibt es ja auch mittlerweile ganz viele Angebote mit dem Smartphone. Keine Ahnung bei der Bahn Komfort Check-in, bla bla, oder überall die QR-Codes, alles wird halt sozusagen darüber gemacht.“ (Transkript_I6: 67).

Aus Erlebnissen während der Hochphase der Corona-Pandemie in Deutschland wurden Begegnungen geschildert, die einen vereinfachten Zugang mit Smartphone zu Dienstleistungen und Orten mit sich brachten, da häufig Impfnachweise oder Kontaktnachverfolgungen über das Smartphone geregelt wurden.

„Ich konnte auch mal in der Coronazeit nicht in eine Pizzeria rein, weil ich mein Impfpass nicht zeigen konnte mit einem Smartphone. Ich konnte nur so ein Papier vorlegen, ein ausgedrucktes mit einem Barcode, also sie hätten das scannen können, um es einzusehen, aber sie wollten mich gleich mit irgendeiner App verifizieren und das hatten die jetzt nicht eingeplant.“ (Transkript_I8: 14).

Durch die vorgegebenen Regeln zur Corona-Pandemie wurde erlebt, wie einige Dienstleistungen auf die Nutzung einer App ausgerichtet wurden. Allerdings konnten in vielen Situationen auch analoge Zugänge genutzt werden.

„Das Vorzeigen des Impfcodes ging, glaube ich, genauso gut analog wie mit einem Smartphone. Die Tests, die man sich einscannen konnte, hat ja bei der Hälfte der Tests sowieso nicht funktioniert und da konnte man genauso gut das Blatt mithaben.“ (Transkript_I4: 48).

Durch die erlebten Zugangsmöglichkeiten zu Dienstleistungen, die mehr auf eine Smartphone-Nutzung ausgerichtet wurden, traten auch Sorgen auf, dass sich Grundversorgungsstrukturen stärker auf eine Smartphone-Nutzung ausrichten könnten.

„Ja wenn das 49-Euro Ticket jetzt nur mit Smartphone zu haben ist, dann ist natürlich die Frage, schaff ich mir jetzt extra ein Smartphone an, lohnt sich das finanziell nur um dieses Angebot nutzen zu können und das widerstrebt mir noch mehr. Also das kommt mir total absurd vor.“ (Transkript_I7: 23).

Generell wurde ersichtlich, dass den befragten Personen in vielen verschiedenen Situationen Dienstleistungen im Alltag begegneten, die auf die Nutzung von Smartphones ausgerichtet waren. Die dargestellten Situationen gehen dabei häufig mit erlebten Hürden für die eigene Gestaltung des Alltags einher.

5.9 Arbeitsinstrument

Die Kategorie *Arbeitsinstrument* beschreibt die Funktion des Smartphones, dieses als Arbeitsmittel nutzen zu können. Dabei verweist die Kategorie auf die Funktion, das Smartphone als mobilen Computer nutzen zu können. Das Smartphone als Arbeitsinstrument kann verschiedene Arbeitsprozesse integrieren. Generell wurden zu dieser Funktion weniger Aussagen getätigt, da die Funktion nicht für alle befragten Personen im Alltag präsent war. Abbildung 17 stellt die Informationen dar, die in diese Kategorie einsortiert wurden.

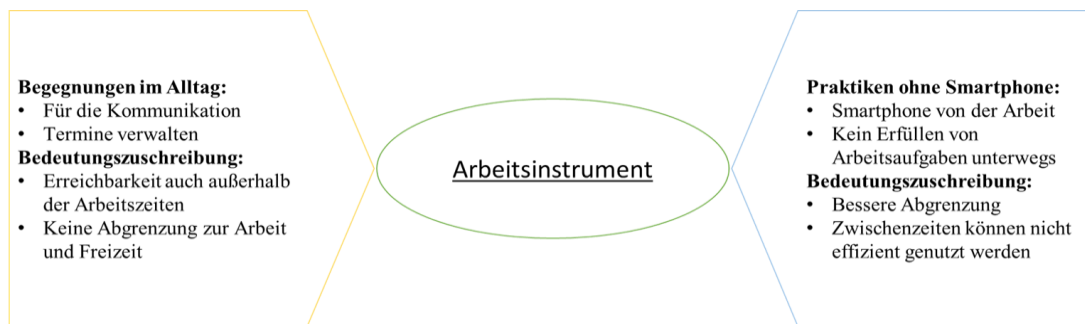


Abbildung 17: Kategorie: Arbeitsinstrument (eigene Darstellung)

Insgesamt wurde von einer befragten Person ein Smartphone als Arbeitsgerät genutzt. Dabei wurde geschildert, dass durch die Nutzung des Smartphones auch ein Verfügbar-sein für die Arbeit einhergeht. Dadurch wurde eine begrenzte Nutzung des Smartphones für private Zwecke motiviert. „Aber ich bin da eigentlich schon sehr konsequent. Das ist so die eine Sache, aber es hat dann auch immer den Preis, dass ich für die Arbeit erreichbar bin. Deswegen mach ich das auch eigentlich, wenn dann Wochentags.“ (Transkript_I1: 9). Von Personen ohne Arbeitshandy wurde ein Vorteil darin gesehen, kein Smartphone als Arbeitsinstrument zur Verfügung zu haben, da eine bessere Abgrenzung zwischen Freizeit und Arbeitszeit möglich sei. „[...] dass man einfach eine Trennung hat zwischen Arbeitswelt und privater Welt. Dass ich da so meine freie Zeit habe, wenn ich nicht auf mein Laptop schaue und unterwegs bin, dass ich eben auch Pausen zwischendurch habe und qualitativ einfach mehr im jetzt lebe gefühlt.“ (Transkript_I2: 16). Eine Person erlebte allerdings durch den Smartphone-Verzicht, eine schwierigere Absprachemöglichkeit mit Kolleg*innen.

*„Meinen Arbeitsalltag kann ich mit meinen Kolleg*innen [...] schlechter absprechen. Ich mache das vor Ort, weil ich halt keine Chatgruppe habe oder so. Da merke ich das halt noch mal. Das ist halt ab und zu nicht ganz leicht, wobei da witzigerweise ein höheres Verständnis ist und wir analogisieren das dann eben schnell und die Kommunikationsart ändert sich. [...] Ich muss halt immer aufpassen, dass ich immer meinen Kalender dabei habe. Das ist noch etwas, ich habe immer viele Termine und auch berufsbedingt ändern sich Sachen und ich muss auch immer einen Kalender dabei haben, weil in meinem Klapphandy könnte ich mir keinen Eintrag machen mit so einem Datum.“ (Transkript_I5: 47f.).*

Das Erleben der Funktionsweise des Smartphones als Arbeitsinstrument wurde in den Interviews weniger dargestellt. Die Erlebnisse gingen besonders mit einer anderen Arbeitsweise einher oder mit einer als notwendig erachteten Abgrenzung, da das Smartphone als Arbeitsinstrument eine Vermischung von Arbeits- und Freizeit mit sich bringen könne, was eher als Nachteil betrachtet wurde.

In diesem Kapitel wurden die induktiv als Funktionen der Smartphone-Nutzung gebildeten Kategorien dargestellt und anhand von Zitaten aus den Interviews erläutert. Im folgenden Kapitel sollen diese Ergebnisse in Bezug auf die in Kapitel 3 dargestellte

theoretische Perspektive betrachtet werden, um schließlich Rückschlüsse auf die Raumproduktionen ziehen zu können.

6 Synthese

Im konzeptionellen Rahmen wurde ein Verständnis von Raumproduktionen nach Lefebvre und Soja dargestellt. Prozesse der Raumproduktion lassen sich nach der dargestellten Perspektive in drei Dimensionen, den wahrgenommenen, den geplanten und den gelebten Raum einordnen. Diese Dimensionen beeinflussen sich gegenseitig und bringen in ihrer gleichzeitigen Wirksamkeit den sozialen Raum hervor (SCHMID 2010: 207). Das theoretische Verständnis bietet damit eine Grundlage, Raumproduktionen auf eine bestimmte Weise analysierbar zu machen. Mit dem Thirdspace Konzept nach SOJA (1996) kann eine bestimmte Perspektive auf räumliche Prozesse eingenommen werden. Das Konzept stellt eine Methode dar, Raumprozesse aus der dritten Dimension den gelebten Raum zu betrachten. Für die vorliegende Arbeit sollten Perspektiven von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten, zugänglich gemacht werden. Praktiken, die sich gegen eine etablierte Smartphone-Nutzung richteten wurden als widerständige Praktiken nach DE CERTEAU (1988) begriffen. Dabei soll die Raumgestaltung durch den Smartphone-Verzicht im Spannungsfeld zu einer sich in der Gesellschaft ausbreitenden Smartphone-Infrastruktur betrachtet werden. Die Daten aus den Interviews, den Fotos und dem Essay dienen dabei als Zugangsmöglichkeit, Raumwahrnehmungen von Menschen ohne Smartphone erfahrbar zu machen. Bei Anwendung der geschilderten Perspektive auf Raumproduktionen können bestimmte wahrgenommene Erlebnisse in die verschiedenen Raumdimensionen eingeordnet werden. In der Theorie wurde deutlich gemacht, dass die verschiedenen Dimensionen sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Die Dimensionen des wahrgenommenen und geplanten Raumes zeigen sich demnach auch im gelebten Raum und beeinflussen ihn. Anhand einer Betrachtung des gelebten Raums können demnach Rückschlüsse auf die erste und zweite Raumdimension gezogen werden. Die Erfahrungen aus den erhobenen Daten zeigen dabei, welche Aushandlungsprozesse mit Smartphone-Infrastrukturen im Alltag erlebt werden. Dabei wurde ebenso dargestellt, dass ein Smartphone-Verzicht zum einen erlebte Freiheiten schaffen kann, zum anderen aber auch Einschränkungen erlebt werden können, die durch bestehende Strukturen auf den gelebten Raum wirken. Die Raumgestaltung wurde demnach von verschiedenen Faktoren bedingt. Die dargestellten Ergebnisse stellen verschiedene Perspektiven auf das Smartphone und deren Einfluss auf den Alltag dar. Im Folgenden soll anhand der Ergebnisse dargestellt werden, inwiefern die verschiedenen Dimensionen auf den gelebten Raum wirken. Dafür werden die Erfahrungen in die verschiedenen Raumdimensionen eingeordnet.

Der wahrgenommene Raum:

Das Verständnis des wahrgenommenen Raums wurde in Kapitel 3.2 herausgearbeitet. Diese Dimension beschreibt eine räumliche, routinierte Praxis. Durch diese sich wiederholende Praxis werden Strukturen (re-)produziert, die sich im Raum wahrnehmen lassen (SCHMID 2010: 212). Hier lassen sich verschieden routinierte Praktiken mit dem Smartphone einordnen, die von den interviewten Personen wahrgenommen wurden. Da sich die geschilderten Erfahrungen insbesondere auf etablierte Nutzungsweisen beziehen, lassen sich auch Begegnungen aus vielen Kategorien hier einordnen. Im Folgenden sollen herausstechende Erlebnisse zur etablierten Smartphone-Nutzung aus den Kategorien aufgezeigt werden.

In der Kategorie *Überbrückung von Zeit* wurde beispielsweise von einigen Personen geschildert, wie sie beobachten, dass viele Menschen ihr Smartphone in Pausenzeiten oder Wartezeiten nutzen. Anhand einer beobachteten Regelmäßigkeit scheint sich die Überbrückung von Zeit mit dem Smartphone in Wartesituation etabliert zu haben. Dieser Nutzungsweise wurden verschiedene Bedeutungen zugeschrieben. Beispielsweise wurde geschildert, dass Menschen weniger aufmerksam für ihre Umwelt seien (vgl. Transkript_I5: 33). Die eigenen alternativen Praktiken wurden dabei als unabhängiger empfunden (vgl. Transkript_I8: 6).

Anders wurde es für die Nutzung des Smartphones durch die *Multimedia-Funktionen* wahrgenommen. Dabei stellte die Nutzung des Smartphones als Fotoapparat eine etablierte Praktik dar. Dieser Praktik wurde die Bedeutung beigemessen, in spontanen Situationen Fotos machen zu können, was von einigen Personen als Vorteil erachtet wurde. Diese Funktion blieb den interviewten Personen ohne ein Smartphone nur sehr eingeschränkt zugänglich und stellte dadurch für einige eine Einschränkung dar (vgl. Transkript_I5: 16). Dabei wurde beschrieben, dass Fotos beispielsweise erst durch Personen mit Smartphone zugänglich werden (vgl. Transkript_I6: 26). Durch ein empfundenen Interesse an den Multimedia-Funktionen des Smartphones wurde von einigen Personen auch eine Abhängigkeit von anderen Personen erlebt.

Die *Möglichkeiten der Softwareinstallation* mit dem Smartphone zeigen ebenfalls eine etablierte Praxis, die dem wahrgenommenen Raum zugeordnet werden kann. Dabei wurde geschildert, dass die Nutzung bestimmter Software sich für die Nutzung des Smartphones etabliert habe (vgl. Transkript_I3, Pos. 21). Hierfür lassen sich ebenso Beispiele aus der Kategorie *mobile Kommunikation* anbringen. In dieser Kategorie

wurden Erfahrungen dargestellt, die eine etablierte Nutzung bestimmter Messenger-Dienste aufzeigen (vgl. Transkript_I3: 55). Durch die routinierte Nutzung eines bestimmten Messengers wurden Strukturen der Smartphone-Nutzung reproduziert und eine bestimmte Nutzungsweise beeinflusst. Einige der interviewten Personen schilderten, dass sie einen hohen Stellenwert der Messenger für die soziale Kommunikation erleben. Durch die verbreitete Nutzung erlebten einige der interviewten Personen einen begrenzten Zugang zu dieser Kommunikationsform. Die Nutzung von Messenger-Diensten wurde dabei unterschiedlich bewertet. Zum einen wurde darin eine Möglichkeit der Vernetzung gesehen und zum anderen auch eine Möglichkeit der Überforderung zu viele Informationen.

Auch in der Kategorie *Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten* wurden Praktiken mit dem Smartphone geschildert, die den interviewten Personen im Alltag öfter begegnet sind. Dabei wurde im Besonderen die Präsenz des Smartphones in sozialen Begegnungen im physischen Raum wahrgenommen. Es wurde erlebt, dass während der Gespräche Interaktionen mit dem Smartphone stattfanden, was auf eine Praxis der Erreichbarkeit zurückzuführen sein könnte. Ähnlich wie Erfahrungen zur Überbrückung von Zeit wurden die Erlebnisse der etablierten Smartphone-Nutzung kritisch betrachtet. Da sich einige Erlebnisse auf direkte soziale Begegnungen bezogen, wurden diese sozialen Begegnungen durch die Smartphone-Nutzung beeinflusst, was von einigen interviewten Personen als störend wahrgenommen wurde.

Aus der Kategorie *Mobiler Zugang zu Informationen* können beispielsweise Erfahrungen zur Nutzung des Smartphones für eine Orientierung in der Umgebung in den wahrgenommenen Raum eingeordnet werden. Hierbei wurde die gängige Praxis wahrgenommen, sich über das Smartphone orientieren zu können (Transkript_I6: 61). Es wurde dargestellt, dass sich diese Praxis in manchen Situationen auch angeeignet wird, indem die Smartphones von anderen Personen für eine Orientierung genutzt werden (vgl. Transkript_I9: 21). Dabei wurde dieser alternativen Praktik zur Orientierung kaum ein Gefühl der Abhängigkeit zugeordnet, da die Informationen in den meisten Fällen als einfach einzuholen empfunden wurden. Vielmehr wurde durch eine Orientierung ohne Smartphone die Möglichkeit gesehen, die eigene Umgebung besser wahrnehmen zu können, da die Aufmerksamkeit nicht auf das Smartphone gelenkt wurde.

In der Kategorie *Arbeitsinstrument* wurde beispielsweise das Smartphone zur Vernetzung mit den Kolleg*innen genutzt. Hier wurden durch alternative Lösungen etablierte Nutzungsweisen unterbrochen (vgl. Transkript_I5: 47f.).

Erlebnisse aus der Kategorie *Zugang zu Dienstleistungen und Orten und Speicher für Daten und Dokumente* beinhalteten überwiegend Erlebnisse von Strukturen, die eine bestimmte Nutzungsweise vorgeben. Daraus kann eine etablierte Nutzungsweise abgeleitet werden, diese verweisen aber in erster Linie auf eine inhärente Logik der Strukturen. Daher werden die dargestellten Erfahrungen aus diesen Kategorien unter den geplanten Raum gefasst.

Insgesamt konnte dargestellt werden, dass den befragten Personen eine etablierte Smartphone-Nutzung im Alltag begegnet ist. Durch diese etablierte Nutzung werden Strukturen im Raum (re)produziert, die den Alltag von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten, unterschiedlich beeinflussen. Beispielsweise wurde in einigen Situationen Einschränkungen erlebt, da bestimmte Strukturen ohne Smartphone nicht zugänglich waren. Andererseits konnten sich Personen ohne Smartphone durch alternative Praktiken auch von einer etablierten Smartphone-Nutzung emanzipieren.

Der geplante Raum:

Das Verständnis der zweiten Raumdimension, der geplante Raum, wurde im Kapitel 3.2 erläutert. Diese Dimension beschreibt eine in räumlichen Strukturen inhärente Logik (SCHMID 2010: 216f.). Diese Logik wirkt auf die räumliche Praxis, da durch sie bestimmte Strukturen vorgegeben werden. Der geplante Raum verweist damit auf Strukturen, die nach einer bestimmten Logik eine soziale Praxis vorgeben (KRAHMER 2017: 54). Sie wirken somit dominierend auf den sozialen Raum. Nach diesem Verständnis können dem geplanten Raum einige in den Ergebnissen dargestellten Erlebnisse zugeordnet werden.

In der Kategorie *Speicher für Dateien und Dokumente* wurde beispielsweise bei Erlebnissen mit dem öffentlichen Nahverkehr die Wahrnehmung geschildert, dass das Beisichführen eines Tickets, insbesondere im Fernverkehr, einfacher mit dem Smartphone strukturiert ist. Dabei sind Tickets auch am Automaten erhältlich oder lassen sich bei einem Online-Kauf analogisieren (vgl. Transkript_I6: 12). Dabei wird diese Praktik allerdings als umständlicher wahrgenommen und es wird erlebt, dass bestimmte Ticket-Strukturen mehr auf eine Smartphone-Nutzung ausgerichtet sind

(vgl. Transkript_I8: 12). Die Logiken des Ticketsystems vereinfacht dabei die Nutzung des Smartphones. Anhand einer erlebten Einschränkung wurde ersichtlich, dass die Logiken bestimmter Strukturen die Nutzungsweisen beeinflussen. In ähnlicher Weise lassen sich auch die Erfahrungen mit der Bahn zur Fahrplanauskunft aus der Kategorie *mobiler Zugang zu Informationen* in den geplanten Raum einordnen. So wurde beispielsweise erlebt, dass besonders in unplanmäßigen Situationen Informationen über die geplante Reise einfacher über das Internet erhältlich waren.

In der Kategorie *Möglichkeiten der Softwareinstallationen* lassen sich einige Erfahrungen mit Smartphone-Infrastrukturen in den geplanten Raum einordnen. Dabei wurde beispielsweise dargestellt, dass bestimmte etablierte Software einer gewinnorientierten Logik folge, was dazu führe, dass bestimmte etablierte Software intransparent mit der Datenverarbeitung der Nutzer*innen umgehe (Transkript_I8: 6). Durch die machtvollen Position von bestimmten Unternehmen und die damit einhergehenden dominierenden Logiken werden alternative Praktiken eingeschränkt möglich (Transkript_I3: 13). Eine (Re-)Produktion solcher Strukturen durch eine verbreitete Anwendung durch Nutzer*innen kann zu einem Ausschlussgefühl durch alternative Nutzungsweisen führen (vgl. Transkript_I5: 20). Erfahrungen solcher Art wurden auch in die Kategorie *mobile Kommunikation* eingeordnet.

In der Kategorie *Gleichzeitigkeit von Interaktionen an verschiedenen Orten* wurden im Besonderen Erlebnisse geschildert, die auf eine etablierte Nutzung des Smartphones verweisen. In diese Nutzungsform könnte auch eine inhärente Logik hineininterpretiert werden. In den Erlebnissen wurde beispielsweise geschildert, dass Smartphones oder Social-Media-Kanäle eine gewisse Aufmerksamkeit der Nutzer*innen fordern, was sich in der Praktik ausdrückt, das Smartphone auch während Gesprächen im analogen Raum zu nutzen (Transkript_I5: 53). In dieser Nutzungsweise könnte sich die Logik der App-Anbieter darstellen, die eine möglichst lange Nutzungszeit der App bezwecken wollen.

Erfahrungen aus den dargestellten Ergebnissen, die auf einen geplanten Raum verweisen, lassen sich auch in der Funktion *Zugang zu Dienstleistungen und Orten* wiederfinden. Beispielhaft sollen die Erfahrungen aus der Hochphase der Corona-Pandemie erläutert werden. Durch die Etablierung einer App sollten Kontakte einfacher und schneller zurückverfolgt werden können, wodurch sich eine Struktur etablierte, die auf das Scannen von QR-Codes ausgerichtet wurde. Dabei wurde erlebt,

dass eine alternative Lösung in den meisten Fällen zwar möglich war, die Struktur allerdings vorwiegend auf die Nutzung über eine bestimmte App ausgerichtet wurde (Transkript_I4: 48).

Durch die Thirdspace-Perspektive können Strukturen dargestellt werden, die durch ihre inhärenten Logiken eine bestimmte Nutzungsweise beeinflussen. Die dargestellten Erlebnisse zeigten, wie diese Strukturen auf den gelebten Raum wirken. Hierbei wurde gezeigt, dass Logiken von Unternehmen, die ein bestimmtes Angebot etablieren, von einigen Personen als besonders dominant wahrgenommen wurden. Insbesondere bei Angeboten der Grundversorgung wie öffentlicher Verkehr oder Banken wurden Einschränkungen erlebt. In gesellschaftlich verankerten Grundversorgungsstrukturen konnten in den meisten Fällen auch alternative Praktiken ohne Smartphone angewendet werden, hier zeigte sich allerdings, dass eine Emanzipation gegenüber diesen Logiken nur eingeschränkt möglich ist. So wurden beispielsweise auch Sogen geteilt, dass die Nutzung ohne Smartphone weiter eingeschränkt werden könnte.

Der gelebte Raum

Der gelebte Raum wird in Kapitel 3.2 erläutert. Dabei wird dargestellt, inwiefern der gelebte Raum durch widerständige Praktiken hervorgebracht wird. Diesen widerständigen Praktiken liegen bestimmte Vorerfahrungen und Bedeutungszuschreibungen zugrunde (SCHMID 2010: 222). Bedeutungszuschreibungen können entgegengesetzt zu Logiken der geplanten Räume sein. Aus einer Kritik an dem geplanten Raum entwickelt sich widerständiges Verhalten. Dem gelebten Raum wird demnach eine Bedeutung verliehen, an der sich widerständige Praktiken orientieren und einen anderen Raum entgegen den dominierenden Logiken etablieren (SCHMID 2010: 223). In den dargestellten Ergebnissen wurde der Nutzung von Smartphone-Strukturen Bedeutungen beigemessen, die den angewendeten Praktiken ohne Smartphone zu Grunde liegen.

In der Kategorie *Überbrückung von Zeit* wurde beispielsweise angemerkt, dass weniger Zeit für andere Tätigkeiten zur Verfügung stehen würden und mit der Nutzung eines Smartphones eine Unaufmerksamkeit zu beobachten sei (vgl. Transkript_I8: 6). Durch den Verzicht auf ein Smartphone werden Praktiken angewendet, die dazu

führen, dass der Umgebung mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden kann und das Gefühl entsteht, die eigene Zeit bewusster gestalten zu können (vgl. Transkript_I8: 6).

In der Kategorie *Multimedia-Funktionen* wurde als Alternative ein Verzicht dargestellt, der gegen die eigenen Interessen gerichtet ist. Hier zeigt sich, dass durch den Entschluss, kein Smartphone zu haben auch eine Eingrenzung der eigenen Gestaltungsmöglichkeit einhergeht (vgl. Transkript_I9: 35).

Darstellungen aus der Kategorie Speicher für *Daten und Dokumente* zeigen beispielsweise alternative Praktiken zum Ticket. Durch das Ausdrucken oder durch einen Kauf am Automaten wird das Ticket auch ohne Smartphone zugänglich. Hier zeigt sich, dass in den bestehenden Strukturen auch Alternativen zur Verfügung stehen, die genutzt werden. Dabei wird von einigen die Alternative als aufwendiger wahrgenommen (vgl. Transkript_I6: 12). Auch hier zeigt sich, dass der gelebte Raum beeinflusst wird von strukturellen Gegebenheiten. Der Verzicht auf ein Smartphone kann demnach auch mit einem erlebten höheren Aufwand einhergehen.

Die Kategorie *Möglichkeit der Softwareinstallation* stellt dar, dass die Nutzung bestimmter Software mit einem Kontrollverlust über die eigenen Daten wahrgenommen wird. Die Nicht-Nutzung bestimmter Software wird als eine Möglichkeit gesehen, Kontrolle beibehalten zu können (vgl. Transkript_I7: 53). Aus den Daten zeigte sich auch eine direkte Kritik an den inhärenten Logiken einiger Smartphone-Strukturen. Hier zeigt sich, dass der Smartphone-Verzicht dazu führt sich diesen Logiken zu einem gewissen Grad zu entziehen. Auch wenn sich durch ein Smartphone-Verzicht einige Praktiken auf ein PC verlagern wurde von einigen Personen eine bessere Kontrollmöglichkeit ohne Smartphone erlebt (vgl. Transkript_I7: 53).

Auch Erfahrungen zur *Gleichzeitigkeit von Interaktionen* an verschiedenen Orten stellen dar, wie bestimmtes Nutzungsverhalten mit dem Smartphone gesehen und bewertet wird. Die Gleichzeitigkeit von Interaktionen im physischen Raum sowie im digitalen Raum wurde dabei von einigen Personen als störend empfunden (vgl. Transkript_I1: 11). Es wird erlebt, dass sich ohne Smartphone einfacher auf das Gespräch konzentriert werden kann und damit eine bessere Aufmerksamkeit auf sein Gegenüber möglich wird (Transkript_I5: 4).

Erfahrungen zur *mobilen Kommunikation* zeigen, dass sich die Nutzung bestimmter Messenger-Dienste als etablierte Praktik in vielen Bereichen durchgesetzt hat (vgl. Transkript_I6: 46). Messenger-Dienste spielen dabei eine erhebliche Rolle in der sozialen Kommunikation, die sich auch in den Alltagserfahrungen von Personen ohne Smartphone zeigt. Die Zugangsmöglichkeiten zu Messenger-Diensten stellen sich ohne Smartphone in einer begrenzten Weise dar, da die Dienste unterwegs nicht genutzt werden können. In einer etablierten Nutzungsweise der Messenger-Dienste zeigt sich allerdings, dass eine Erreichbarkeit häufig vorausgesetzt wird (vgl. Transkript_I5: 14). Einige Personen haben einen Zugang zu Messenger-Diensten ausschließlich über den PC, was eine Teilnahme ermöglichen und gleichzeitig einer Überforderung entgegenwirken kann (vgl. Transkript_I6: 8).

Auch in der Kategorie *Zugang zu Informationen* wurden alternative Praktiken dargestellt, die zu einer Smartphone-freien Raumgestaltung beitragen. In Situationen beim Bahnfahren oder beim Reisen wurden auch Grenzen der eigenen Möglichkeiten erlebt, da bestehende räumliche Strukturen einen Zugang zu Informationen ohne ein Smartphone erschwerten (vgl. Transkript_I1: 15). Als Umgang mit den wahrgenommenen Barrieren griffen einige Interviewpartner*innen doch auf ein Smartphone zurück. Die Möglichkeiten, alternativ an gewünschte Informationen zu kommen, wurden in Situationen des Reisens als größere Herausforderung wahrgenommen (vgl. Transkript_I7: 39).

Die Kategorie *Zugang zu Dienstleistungen und Orten* stellte Erlebnisse dar, die sich für die interviewten Personen ebenfalls als Einschränkungen im Alltag darstellten. Hier stellten sich Erfahrungen heraus, die auf Strukturen verweisen, die ein Smartphone für die Nutzung von Dienstleistungen oder Orten voraussetzten. Hier wurden stärkere Barrieren erlebt, die zu einer Nicht-Nutzung von Angeboten oder einer gefühlten Abhängigkeit von anderen Personen führten (vgl. Transkript_I2: 26). Es wurde allerdings auch erlebt, dass die meisten Angebote auch kaum den eigenen Interessen entsprachen und demnach wenig Auswirkungen auf das eigene Handeln hatten (vgl. Transkript_I6: 12). Hier wurden allerdings auch Sogen erwähnt, die sich auf zukünftige Entwicklungen richten. Dabei wurden Befürchtungen erwähnt, dass sich Strukturen auch zum Erfüllen der Grundbedürfnisse weiter auf ein Smartphone ausrichten könnten (vgl. Transkript_I7: 23).

Zusammenfassend kann dargestellt werden, dass die Thirdspace-Perspektive einen Einblick in Alltagsrealitäten von Menschen ohne Smartphone ermöglichte. Es konnte dargestellt werden, inwiefern verschiedene Dimensionen auf den Thirdspace wirken, ihn beeinflussen und hervorbringen. Es konnte dargestellt werden, dass die Nutzung bestimmter Funktionen des Smartphones unterschiedlich betrachtet wurde. Hierbei wurden in bestimmten Smartphone-Strukturen auch Vorteile gesehen, die durch den Verzicht auf diese Technik mit erlebten Einschränkungen einhergehen. Andere Strukturen wurden eher kritisch betrachtet und konnten durch andere Praktiken umgangen werden. Hierdurch konnte sich ein Raum geschaffen werden, der sich etablierten Smartphone-Strukturen widersetzte. Durch den Smartphone-Verzicht konnte sich ein Raum angeeignet werden, der gegen bestehende Logiken gerichtet war. In einigen Situationen wurden allerdings auch Grenzen der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten dargestellt, die sich beispielsweise in einen ungewollten Verzicht oder einer gefühlten Abhängigkeitssituation zu anderen Personen mit Smartphone ausdrückte. Hierbei wurde deutlich, dass sich die Begegnungen mit Smartphone-Infrastrukturen im ständigen Aushandlungsprozess befinden. Inwieweit ohne ein Smartphone ungewollte Einschränkungen einhergehen, wurde von den befragten Personen unterschiedlich wahrgenommen. Es konnte aber gezeigt werden, dass ein Verzicht auf ein Smartphone in vielen Situationen, wie beim Bahnfahren, in sozialen Begegnungen oder in Wartesituationen, zu ähnlichen Erlebnissen bei den interviewten Personen führte.

7 Kritische Reflexion und Positionierung

Die folgende Forschungsarbeit stellte Erlebnisse von Personen, die ihren Alltag ohne Smartphone gestalten, dar. Dabei wurde diese Alltagsgestaltung im Spannungsfeld zu Smartphone-Infrastrukturen im sozialen Raum betrachtet. Es wurde dargestellt, inwiefern Smartphone-Infrastrukturen im Alltag wahrgenommen wurden und wie damit umgegangen werden konnte, um Smartphone-freie Räume zu kreieren. Dabei wurden die Erlebnisse mit den Mitteln der qualitativen Forschung zugänglich gemacht. Im vierten Kapitel wurden Grenzen der Methoden erläutert, da nicht alle Informationen für den erlebten Raum fassbar und darstellbar sind. Weiterhin spielt der zeitliche Rahmen eine Rolle, der eine begrenzte Datenerhebung und Bearbeitung zuließ. Es konnten demnach nur Ausschnitte einer Realität dargestellt werden, die über Interviews und Fotos vermittelbar sind.

Auch die Rolle der forschenden Person ist hier zu beachten. Durch Vorerfahrungen werden bestimmte Forschungsprozesse und die Wahl des Themas beeinflusst. Meine Doppelrolle als Teil der zu beforschenden Gruppe sowie als forschende Person beeinflusste dabei den Forschungsprozess. Durch eine regelgeleitete Datenerhebung und Auswertung wurden diese Einflüsse zu einem gewissen Grad transparent gemacht. Durch eine autoethnografische Betrachtung wurden weitere Einflüsse der eigenen Position im Forschungsprozess reflektiert. Hierbei wurde deutlich, dass während der Durchführung der Interviews Assoziationen zur eigenen Alltagsrealität aufkamen. Ich hatte das Gefühl, einige der geschilderten Situationen gut nachempfinden zu können, da ich in meinem Alltag ähnliche Erfahrungen gemacht habe. Die Gespräche waren demnach geprägt von einer hohen Empathie meinerseits, wodurch eine Beeinflussung der Gespräche anzunehmen ist. Die Regeln zur Durchführung von qualitativen Interviews sowie der erstellte Leitfaden ermöglicht dabei eine gewisse Nachvollziehbarkeit der Durchführung der Gespräche.

Weiterhin ist anzumerken, dass es sich bei dem Empfinden von Smartphone-Infrastrukturen um Erlebnisse handelt, die aus einer subjektiven Perspektive der befragten Personen heraus dargestellt wurden. Ein Merkmal war dabei die Freiwilligkeit des Verzichts, was Einfluss auf die wahrgenommenen Smartphone-Strukturen haben könnte. Dabei ist anzunehmen, dass Personen, die aus anderen Gründen kein Smartphone nutzen können, möglicherweise eine andere Perspektive auf Smartphone-Infrastrukturen aufweisen könnten. Weiterhin beziehen sich die

Erlebnisse zu einem hohen Grad auf gesellschaftliche Verhältnisse. Die Darstellung der Erlebnisse lässt sich demnach nur aus einem räumlichen und zeitlichen Kontext heraus lesen. Die Ergebnisse sind demnach nicht auf andere Verhältnisse anwendbar.

Weiterhin soll angemerkt werden, dass eine Smartphone-Nutzung sehr individuell und unterschiedlich aussehen kann. Die dargestellten Ereignisse beziehen sich ausschließlich auf Erlebnisse, die in den Interviews genannt wurden. Eine Betrachtung der Verschiedenen Nutzungsweisen des Smartphones konnte in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden.

8 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Forschungsarbeit hat Alltagsrealitäten von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten und ihren Alltag, oder Teile ihres Alltages, in Jena verbringen, untersucht. Hierbei wurde dargestellt, inwiefern Smartphone-Strukturen im Alltag erlebt wurden, wie mit diesen umgegangen wurde und wie sich ein Alltag ohne Smartphone gestalten ließ. Dabei wurde die Alltagsrealität im Kontext einer mediatisierten Gesellschaft betrachtet.

Dafür wurde zunächst eine kritische Perspektive auf Smartphone-Infrastrukturen dargestellt. Hierdurch wurden Machtungleichheiten im digitalen Raum erläutert. Es wurde dargelegt, inwiefern Akteure wie Unternehmen und Staat eine dominierende Rolle bei der Nutzung von Smartphone-Infrastrukturen einnehmen. Hier wurden Machtgefälle zwischen Nutzer*innen und dominierenden Akteuren wie Staat und Tech-Unternehmen dargestellt. Darauf folgte eine Einführung in die zugrunde liegende Theorie, mit welcher Alltagsrealitäten von Personen ohne Smartphone im weiteren Verlauf der Arbeit betrachtet wurden. Grundlegend waren dabei die Annahmen zu widerständigen Praktiken nach De Certeau, sowie zur Raumproduktion nach Soja und Lefebvre. Durch die Darstellung der zugrunde liegenden Theorien sollte erklärt werden, aus welcher Perspektive das Untersuchungsthema betrachtet wurde. Im weiteren Kapitel folgte die Darstellung der angewendeten qualitativen Methoden sowie der Auswertungsmethodik. Dadurch wurde die Erhebungsmethodik sowie das Auswertungsverfahren nachvollziehbar gemacht und es wurden auf Grenzen, die mit der qualitativen Forschung einhergehen, verwiesen. In der Darstellung der Ergebnisse wurden die von den Interviewpartner*innen geschilderten Wahrnehmungen aus dem Datenmaterial nach den induktiv erstellten Kategorien analysiert. Die Erlebnisse wurden nach Nutzungsweisen, die sich auf bestimmte Funktionen des Smartphones beziehen, eingeordnet. Dabei wurden die Funktionen jeweils genau erläutert und das Spektrum der damit einhergehenden Erlebnisse mit Zitaten und Fotos dargestellt. Hierdurch konnte ein Einblick in Alltagsrealitäten von Personen ohne Smartphone gewonnen werden. Das darauffolgende Kapitel verknüpfte die dargestellten Ergebnisse mit der vorher beschriebenen Theorie und ordnete die Erlebnisse in die Raumdimensionen ein. Weiterhin folgte eine kritische Reflexion der Ergebnisse sowie des Einflusses der subjektiven Perspektive der forschenden Person auf die Forschungsarbeit. Im Folgenden sollen nun die in der Einleitung eingeführten

Forschungsfragen beantwortet und ein Ausblick auf anknüpfende Forschungsinteressen dargestellt werden.

Inwiefern werden Smartphone-Infrastrukturen im alltäglichen Leben von Menschen ohne Smartphone wahrgenommen?

Durch die vorliegende Arbeit konnte dargestellt werden, dass das Smartphone in vielen Lebensbereichen eine etablierte Nutzungsform aufweist und sich in einige Lebensbereiche integriert hat. Dies stellte sich auch in den dargestellten Alltagserfahrungen von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten, dar. Es wurde deutlich, dass die interviewten Personen in vielen Bereichen ihres Alltages auf Smartphone-Strukturen stoßen. Dabei wurden zum einen Smartphone-Infrastrukturen wahrgenommen, die auf etablierte Nutzungsformen verweisen, sowie Strukturen, die durch eine inhärente Logik ein bestimmtes Nutzungsverhalten beeinflussen. Die Smartphone-Infrastruktur wurde dabei unterschiedlich wahrgenommen. Einigen Funktionen, die mit der Nutzung des Smartphones einhergehen, wurde ein hoher Nutzen zugeschrieben. Andere Funktionen wurden eher als belastend oder einschränkend erlebt. Dabei wurden auch unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten ohne Smartphone wahrgenommen. So konnten Situationen herausgestellt werden, in denen in Praktiken ohne Smartphone ein Vorteil gesehen wurde. Für die Funktionen *Überbrückung von Zeit* und *Gleichzeitigkeit von Interaktion an verschiedenen Orten* wurde der Verzicht auf das Smartphone als Vorteil gesehen. In solchen Situationen wurden sich einige niederschwellige Handlungsalternativen zur Smartphone-Nutzung angeeignet. Somit konnte sich den Smartphone-Infrastrukturen einfach entzogen werden. Gleichzeitig wurden aber auch Situationen erlebt, in denen trotz der Verfügbarkeit von infrastrukturellen Alternativen die Smartphone Infrastruktur als einschränkend wahrgenommen wurde. Besonders in Situationen, in denen Funktionen der *mobilen Kommunikation* oder *Zugang zu Dienstleistungen und Orten* wahrgenommen wurden, wurden Einschränkungen in der eigenen Gestaltungsmöglichkeit erlebt, da Strukturen eine Smartphone-Nutzung als einfacher nutzbar und andere Möglichkeiten als komplizierter empfunden wurden. In anderen Situationen wurden in der Smartphone-Nutzung auch Vorteile gesehen, da das Smartphone einige Situationen vereinfachen konnte. Besonders in der Nutzung des Smartphones als Multimedia-Gerät wurden vorteilhafte Möglichkeiten gesehen, die ohne ein Smartphone nicht so einfach möglich sind. Hierbei wurde durch den Verzicht eine selbst auferlegte Einschränkung wahrgenommen. Dabei konnte festgestellt

werden, dass eine Smartphone-Nutzung in bestimmten Situationen auch als praktisch empfunden wurde. Je nach Situation und alternativen Möglichkeiten wurden Smartphone-Infrastrukturen also unterschiedlich wahrgenommen. Insgesamt wurden in vielen verschiedenen Alltagssituationen Smartphone-Infrastrukturen begegnet.

Wie zeigen sich Geographien des Smartphone-Verzichts im alltäglichen mediatisierten Raum?

Geographien des Smartphone-Verzichts gestalten sich unterschiedlich im alltäglichen mediatisierten Raum. Konkret soll dies in der Beantwortung der zwei Unterfragen dargestellt werden.

Wie gestaltet sich der Umgang mit dominierenden Smartphone-Infrastrukturen ohne Smartphone?

Durch die dargestellten Ergebnisse konnte herausgestellt werden, dass sich der Verzicht auf ein Smartphone in verschiedenen Situationen unterschiedlich gestalten lässt. Um Smartphone-Strukturen umgehen zu können, wurden unterschiedliche Praktiken angewendet. Als dominierende Smartphone-Infrastrukturen wurden im Besonderen Erlebnisse der mobilen Kommunikation wahrgenommen. Durch die Verbreitete Anwendung von Smartphones und die damit einhergehende Nutzung von Messenger-Diensten werden Kommunikationswege im hohen Maße über das Smartphone genutzt. Dabei wurden unterschiedliche Umgangsformen mit dieser auf das Smartphone ausgerichteten Infrastruktur geschildert. Einige der interviewten Personen nutzten die Technik mit ihrem Laptop, um einen Zugang zu Informationen erhalten zu können. Für weitere Personen waren Kontakte von Personen mit Smartphone wichtig, die die relevanten Informationen weitergaben. Das etablierte Vernetzen und Teilen von Informationen über Messenger führte dabei auch zu Erlebnissen der Ausgrenzung. Als weitere dominierende Smartphone-Infrastruktur wurde beispielsweise auch das Nutzen des Smartphones als Zugang zu Informationen beim Reisen und beim Bahnfahren erlebt. Auch hier wurden von einigen interviewten Personen Hürden erlebt, dennoch konnte häufig eine Praktik ohne Smartphone angewendet werden. Insgesamt konnte herausgestellt werden, dass bestimmte Smartphone-Strukturen sich auch als Hürden im Alltag ohne Smartphone darstellen, die durch einen größeren Aufwand oder einen Verzicht überwunden wurden.

Inwiefern lassen sich Smartphone-freie Räume gestalten?

Anhand der Betrachtung von Alltagsrealitäten von Menschen, die auf ein Smartphone verzichten, konnte dargestellt werden, dass sich in vielen erlebten Situationen Smartphone-freie Räume nach den eigenen Interessen gestalten lassen. In anderen Situationen wurden die Gestaltungsmöglichkeiten hingegen eher als eingeschränkt empfunden. Die dargestellten Ergebnisse zeigten einige Erlebnisse, die als Hürden empfunden wurden und bei denen teilweise sogar auf ein Smartphone zurückgegriffen wurde. Dennoch konnten die empfundenen Hürden oft auch überbrückt werden. Dabei lässt sich feststellen, dass durch den Verzicht auf ein Smartphone Smartphone-freie Räume gestaltet werden können. Diese Räume sind auch geprägt von Aushandlungsprozessen. Beispielsweise wurde dargestellt, dass sich durch den Verzicht auf ein Smartphone eine längere Zugfahrt ergeben könnte, da bei Unplanmäßigkeiten sich langsamer Informationen einholen lassen, als mit einem Smartphone. Die Gestaltung Smartphone-freier Räume stellt sich demnach in manchen Situationen als Einschränkung dar, die in Kauf genommen werden müssen. Gleichzeitig wurde auch herausgearbeitet, dass mit dem Verzicht auf ein Smartphone einige Vorteile entstehen, wie beispielsweise die eigene Umgebung besser wahrnehmen zu können, die eigene Zeit in Wartesituationen besser gestalten zu können, sich besser auf die Mitmenschen konzentrieren zu können, weniger Ablenkung zu haben und das Gefühl zu haben, die Generierung personenbezogener Daten durch Unternehmen besser einschränken zu können. Dabei wurde von Personen geschildert in vielen Situationen zufrieden mit der Entscheidung, kein Smartphone zu nutzen, zu sein und für sie eine omnipräsente Smartphone-Nutzung schwer vorstellbar sei. Dabei wurde dargestellt, dass sich bei einigen interviewten Personen Sorgen einer Ausbreitung von Smartphone-Strukturen ergeben, bei denen Nutzungsmöglichkeiten ohne Smartphone kaum noch möglich sind.

Die vorliegende Arbeit hat dargestellt, inwiefern man sich in einem mediatisierten Raum der Nutzung eines Smartphones widersetzt werden kann. Dabei wurde eine umfassende Perspektive eingenommen, die sich auf verschiedene Raumprozesse sowie Alltagssituationen bezog. Ausarbeitungen, die weitere Formen des Widerstandes einbeziehen, wie beispielsweise die Nutzung von Open-Source-Alternativen, könnten eine Weiterführung der dargestellten Arbeit darstellen. Hierbei könnte die Frage interessant sein, inwiefern sich bestimmte Unternehmen in

gesellschaftliche Strukturen integrieren konnten und wie der digitale Raum durch die Nutzung alternativer Technik trotzdem selbst gestaltet werden kann. Auch eine weitere Perspektive auf einen Alltag ohne Smartphone, zum Beispiel von Personen, die sich nicht bewusst gegen das Smartphone entschieden haben und sich ein Alltag ohne Smartphone durch begrenzte Ressourcen begründet, wie beispielsweise fehlendes Wissen zur Nutzung eines Smartphones, könnte ein interessanter Vergleich von Alltagsrealitäten darstellen.

9 Literaturverzeichnis

- ALDENHOFF, C. (2019): Legitimation von Datenverarbeitung via AGB?: Wider eine Verlagerung von datenschutzrechtlichen Abwägungen in das Vertragsrecht. In: ALDENHOFF, C., L. EDELER, M. HENNIG, J. KELSCH, L. RAABE & F. SOBALA (Hrsg.). Digitalität und Privatheit: Kulturelle, politisch-rechtliche und soziale Perspektiven 23. Bielefeld, Germany: transcript Verlag, 37–62.
- ASH, J., R. KITCHIN & A. LESZCZYNSKI (2022¹): Digital turn, digital geographies? In: BORK-HÜFFER, T. & A. STRÜVER (Hrsg.). Digitale Geographien: Einführungen in sozio-materiell-technologische Raumproduktionen. Basistexte Geographie Band 3. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 55–76.
- BERNARDY, J; H. KLIMPE (2017): Michel de Certeau: Kunst des Handelns. In: ECKARDT, F. (Hrsg.). Schlüsselwerke der Stadtforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 173–186.
- DE CERTEAU, M. (1988): Kunst des Handelns. Internationaler Merve-Diskurs. Berlin: Merve-Verlag.
- DORSCH, C; D. KANWISCHER (2022¹): Mündigkeit in einer Kultur der Digitalität - Geographische Bildung und "Spatial Citizenship". In: BORK-HÜFFER, T. & A. STRÜVER (Hrsg.). Digitale Geographien: Einführungen in sozio-materiell-technologische Raumproduktionen. Basistexte Geographie Band 3. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 151–166.
- DSK (2022): Festlegung der Konferenz der unabhängigen Datenschutzaufsichtsbehörden des Bundes und der Länder, <https://www.bfdi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/DSK/DSKBeschluessePositionspapiere/104DSK-Festlegung-Microsoft-Online Dienste.pdf?__blob=publicationFile&v=2> (Zugriff: 24.07.23).
- EBERTH, A. (2018): Raumwahrnehmungen reflektieren und visualisieren. In: WINTZER, J. (Hrsg.). Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, 279–296.
- EBERTH, A; V. RÖLL (2021): Reflexive Fotografie und Partizipation: Auflösung von Hierarchien in raumbezogener Forschung. In: KOGLER, R. & J. WINTZER (Hrsg.). Raum und Bild - Strategien visueller raumbezogener Forschung. Springer eBook Collection. Berlin: Springer, 19–30.
- ELLIS, C., T. E. ADAMS & A. P. BOCHNER (2010a): Autoethnografie. In: MEY, G. & K. MRUCK (Hrsg.). Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. SpringerLink. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 345–357.
- ELLIS, C., T. E. ADAMS & A. P. BOCHNER (2010b): Autoethnography: An Overview.
- FISCHER, R; J. BAUER (2019): Introducing Lefebvre. In: BAUER, J. & R. FISCHER (Hrsg.). Perspectives on Henri Lefebvre: Theory, practices and (re)readings. Spatiotemporality = raumzeitlichkeit 4. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 1–14.
- HAGENDORFF, T. (2017): Das Ende der Informationskontrolle: Digitale Mediennutzung jenseits von Privatheit und Datenschutz. Digitale Gesellschaft. Bielefeld: Transcript.
- HARPER, D. (2015¹¹): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: FLICK, U., E. von KARDORFF & I. STEINKE (Hrsg.). Qualitative Forschung ein Handbuch.

- Rororo. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 402–416.
- HEPP, A. (2021): Auf dem Weg zur digitalen Gesellschaft: Über die tiefgreifende Mediatisierung der sozialen Welt. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- KAERLEIN, T. (2018): Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien: Zur Kybernetisierung des Alltags. Bielefeld: transcript Verlag.
- KNOLL, M. (2021): Das Smartphone-Dilemma und die Frage der Offenheit. – HMD Praxis der Wirtschaftsinformatik 58, 2, 395–399.
- KRAHMER, A. (2017): Edward W. Soja: Thirdspace. In: ECKARDT, F. (Hrsg.). Schlüsselwerke der Stadtforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 47–68.
- KREUTZER, R. T. (2020): Die digitale Verführung selbstbestimmt leben trotz Smartphone, Social Media & Co. Springer eBook Collection. Wiesbaden, Heidelberg: Springer.
- KRÖNERT, V. (2009): Michel de Certeau Alltagsleben, Aneignung und Widerstand. In: HEPP, A., F. KROTZ & T. THOMAS (Hrsg.). Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 47–57.
- KÜTTEL, N. M. (2021): Autoethnography and Photo-Essay: Combining written word and photographs. In: KOGLER, R. & J. WINTZER (Hrsg.). Raum und Bild - Strategien visueller raumbezogener Forschung. Springer eBook Collection. Berlin: Springer, 57–67.
- LEFEBVRE, H. (1993): The production of space. Oxford: Blackwell.
- MATTISSEK, A., C. PFAFFENBACH & P. REUBER (2013²): Methoden der empirischen Humangeographie. Das Geographische Seminar. Braunschweig: Westermann.
- MAYRING, P. (2007⁹): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- MAYRING, P. (2015¹¹): Qualitative Inhaltsanalyse. In: FLICK, U., E. von KARDORFF & I. STEINKE (Hrsg.). Qualitative Forschung ein Handbuch. Rororo. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 468–475.
- MCLEAN, J. (2020): Changing Digital Geographies. Cham: Springer International Publishing.
- MEIER KRUKER, V. & J. RAUH (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. Geowissen kompakt. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- ROTH, R. (2018): Eine neue Generation von Protesten? – Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 12, 2, 429–452.
- SCHEFFER, J. (2021): Datafizierung. In: BORK-HÜFFER, T., H. FÜLLER & T. STRAUBE (Hrsg.). Handbuch Digitale Geographien: Welt - Wissen - Werkzeuge. utb-studie-book. Paderborn: Brill, Schöningh, 38–45.
- SCHMID, C. (2010²): Stadt, Raum und Gesellschaft Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Geographie. Stuttgart: Steiner.
- SCHMITT, P. (2021): Postdigital Medienkritik im 21. Jahrhundert. Hamburg: Meiner.
- SOJA, E. (1996): Thirdspace: journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places. Cambridge: Blackwell.
- SOJA, E. (2003): Thirdspace - Die Erweiterung des Geographischen Blicks. In: GEBHARDT, H. & H. BATHELT (Hrsg.). Kulturgeographie: aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Spektrum-Lehrbuch. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akad. Verl., 269–288.

- SPRENGLER, A. (2019): Technologisierung der Lebenskunst: Subjektivierung und Digitalität. In: ALDENHOFF, C., L. EDELER, M. HENNIG, J. KELSCH, L. RAABE & F. SOBALA (Hrsg.). Digitalität und Privatheit: Kulturelle, politisch-rechtliche und soziale Perspektiven 23. Bielefeld, Germany: transcript Verlag, 85–110.
- STEINBICKER, J. (2019): Überwachung und die Digitalisierung der Lebensführung. In: STEMPFHUBER, M. & E. WAGNER (Hrsg.). Praktiken der Überwachten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 79–96.
- VOGELPOHL, A. (2020⁴): Henri Lefebvre - Die soziale Produktion des Raumes und die urbanisierte Gesellschaft. In: BELINA, B., M. NAUMANN & A. STRÜVER (Hrsg.). Handbuch kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 30–36.
- WEIGEND, A. (2020): Data for the People. In: AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN (Hrsg.). Digitalisierung. Privatheit und öffentlicher Raum. Göttingen: Göttingen University Press, 63–74.
- WIESNER, B. (2021): Private Daten 35. Bielefeld, Germany: transcript Verlag.
- WOLFF, S. (2015¹¹): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: FLICK, U., E. von KARDORFF & I. STEINKE (Hrsg.). Qualitative Forschung ein Handbuch. Rororo. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 334–349.
- ZUBOFF, S. (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Business 2018. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Leben ohne Smartphone – Geographien der Entnetzung in einer mediatisierten Welt“ selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen verwendet habe.

Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang

Anhang 1: Exemplarischer Leitfaden

1. Hattest du schonmal ein Smartphone?
2. Wie lange besitzt du schon kein Smartphone?
3. Was sind deine Gründe, dass du kein Smartphone besitzt?
4. Worin siehst du die Vorteile im Alltag kein Smartphone zu benutzen?
5. Wo begegnen dir Schwierigkeiten kein Smartphone zur Verfügung zu haben?
6. Foto-Phase:
7. Begegnen dir Momente im Alltag, wo ein Smartphone erwartet wird?
8. Vermisst du manchmal die Möglichkeit ein Smartphone nutzen zu können?
9. Was sind vermutlich Alltagspraktiken, die du anders machst, als Menschen mit Smartphone?
10. Wie reagiert dein Umfeld oder Menschen denen du begegnest darauf, dass du kein Smartphone besitzt?
11. Hast du das Gefühl, dass sich die Einstellung zum Smartphone Besitz in der Gesellschaft verändert hat?

Anhang 2: empirisches Material in digitaler Form